



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 54– Dezember 2020– 27. Jahrgang

Zum Jahreswechsel

Aktuelles hier und dort

Geschichte, Kulturgeschichte

Persönlichkeiten

Erinnerungen

Vereinsnachrichten



**Das neue Jahr sieht mich freundlich an,
und ich lasse das alte
mit seinem Sonnenschein und Wolken
ruhig hinter mir**

Johann Wolfgang von Goethe

Wir wünschen allen Mitgliedern der HOG sowie allen Lesern und Leserinnen der Schäßburger Nachrichten, wo immer sie zu Hause sind, ein schönes und besinnliches Weihnachtsfest, eine erholsame Zeit zwischen den Jahren, die Mut und Kraft schöpfen lässt, zuversichtlich ins neue Jahr zu starten. In diesem Sinne wünschen wir allen ein gutes, gesundes und friedvolles Jahr 2021!

Der Vorstand der HOG Schäßburg

Weihnachtslied

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht;
vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte,
und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muss ich stehn;
es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kindertraum hernieder,
ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm

Honigsterne gebacken und verziert von Ingrid und Ingmar Loew





Den Verneblungen
zum Trotz
glüht sich Sterniges
nach unten
zu uns
seinen Weg
Paul Celan



Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial



Inhaltsangabe

04	Gedanken zum Jahreswechsel	<i>Hans-Bruno Fröhlich</i>
05	Gedenktage, wichtige Ereignisse 2021	<i>die Redaktion</i>
06	Ein „siebenbürgisches“ Ereignis	<i>Angelika Beer</i>
07	Spendenaufwurf für Klosterkirche	<i>Evang. Kirche Schbg.</i>
08	Bürgermeister- / Stadtratwahlen	<i>Harald Gitschner</i>
09	Russische Weihnacht	<i>Christa Horwath</i>
10	Königsbesuch, Michael I.	<i>Julius Henning</i>
11	Errata – Fehlerberichtigung	<i>die Redaktion</i>
12	Leserbriefe, Impressum	<i>die Redaktion</i>
13	Julius Misselbacher und das Museum	<i>Nicolae Teșculă</i>
16	Bauunternehmen „Brüder Leonhardt“	<i>Lars Fabritius</i>
20	Historisches Bild „Einspanner Club“	<i>Elisabeth Folberth</i>
21	Familie des Karl Kernetzky	<i>Julius Henning</i>
23	Schöne Schulzeit, 9. Klasse 1957	<i>Erika Schneider</i>
24	Aus Schäßburg kommt die Musik	<i>Michael Beer</i>
26	Die goldenen Zwanziger	<i>Hans D. Daubner</i>
30	Trude Schullerus, Malerin	<i>Irmgard Sedler</i>
35	Meine große Schwester wird 90	<i>Roswitha Lahni</i>
36	Anekdoten zur „Brückengasse 3“	<i>Konrad Arz</i>
38	Buchvorstellung „Hotel/Restaurant Bur“	<i>die Redaktion</i>
39	Schon früh klapperten die Mühlen	<i>Erika Schneider</i>
40	Wanderung über Berge und Hillen	<i>Rolf Binder</i>
42	Meine Tätigkeit als Klassenlehrerin	<i>Hiltrud Florescu</i>
44	Hanni Gross, Schäßburger Dichterin	<i>Rolf Schneider</i>
50	Briefe an Theodor (Totz) Fabini	<i>E. Schneider, I. Grasser</i>
52	Sie wärmten sich an einem Traum	<i>Wilfried Bielz</i>
53	Buchbespr. Schbg. und die gr. Kokel	<i>Hans D. Daubner</i>
54	Buchbespr. Schbg. von Ch Banat	<i>Lars Fabritius</i>
55	Indien denkt anders	<i>Richard Lang</i>
56	Vereinsnachrichten	<i>Lars Fabritius</i>
	Wir gratulieren Walter Lingner	<i>die Redaktion</i>
57	Mitgliederwerbung, Mitteilungen	<i>die Redaktion</i>
58	Spendeneingänge	
59	Es verstarben	
60	Büchertisch	
62	Texte und Bilder – Trude Schullerus	

Bergkirche und Bergschule, Foto: Dieter Moyrer



Mit Gottvertrauen durch die Krise

Gedanken zu Weihnachten und zum Jahreswechsel 2020/2021

In diesem Jahr 2020 ist vieles ganz anderes gekommen, als wir es gewohnt waren oder erwartet hätten. Mitte März kam der „Lockdown“; dieses englische Wort war mir zumindest bis dahin noch nicht vertraut, und den meisten von uns wahrscheinlich auch nicht. Inzwischen wissen wir alle, was es bedeutet: ALLES ist geschlossen, NICHTS geht mehr. Jetzt (ich bringe diese Gedanken Ende Oktober 2020 zu Papier) sind wir wieder drin. Keiner kann vorhersagen, wann und ob das alles ein Ende haben wird. Was für Langzeitfolgen dies auf ein Minimum reduzierte soziale Leben haben wird, ist nicht abzusehen.

In Rumänien galt ab 16.03.2020 der Notstand („Stare de urgență“), in der man für jeden Gang außer Hauses eine Erklärung auf eigene Verantwortung ausfüllen musste. Seit Anfang Juni 2020 befindet unser Land sich im Alarmzustand („Stare de alertă“). Wir haben – mit Maske und eingeschränkten Kontakten (Hygiene war für uns auch vorher kein Fremdwort) – mehr oder weniger gelernt mit der gegebenen Situation umzugehen. Als Theologe versucht man Dinge und Ereignisse in einen geistlichen Rahmen einzuordnen. Am 20. Oktober 2020 stand ein bemerkenswerter Bibelvers in den Herrnhuter Losungen, der, so finde ich es zumindest, wie für unsere aktuelle Situation geschrieben ist: „Freu dich, wenn du einen Glückstag hast. Und wenn du einen Unglückstag hast, dann denke daran: Gott schickt dir beide, und du weißt nicht, was als Nächstes kommt.“ (Prediger 7,14)

Das Zentrum kirchlichen Lebens ist der Gottesdienst. Niemals hätte ich mir vorstellen können, dass in demokratischen Zeiten mehr als zwei Monate kein Gottesdienst (in althergebrachter Form zumindest) stattfinden kann. Pfarrer und Kantor – so viel war in dieser Zeit des „Lockdowns“ erlaubt – waren sonntäglich in der Kirche und haben eine Andacht gehalten und für die ganze Gemeinde gebetet. Krisenzeiten machen jedoch erfinderisch und so wurden auch ganz neue Gottesdienstformate erprobt. In dieser Hinsicht haben sich Internet und „intelligente“ Telefone als sehr hilfreich erwiesen. Seit Karfreitag (10. April 2020) gibt es einen Kanal auf der Plattform YouTube unter dem Namen „Evangelische Kirche Schäßburg“, wo wir für die jeweiligen Sonn- und Feiertage kurze Gottesdienste vorbereiten und einstellen. So kann – sicherlich in einer ganz anderen Art – die geistliche Verbindung gehalten werden.

Leider wurden auch die, im letzten Jahr so optimistisch begonnenen, Arbeiten an der Klosterkirche in Mitleidenschaft gezogen. In der Zeit des Notstandes konnte nicht gearbeitet werden und dann erkrankte auch noch der Firmenchef des Subunternehmers, der die Zimmermannsarbeiten am Dachstuhl durchführen sollte. Gott-sei-Dank konnte eine gute Ersatzlösung gefunden werden. Der Dachstuhl über dem Kirchenschiff wird, wenn das Wetter mitspielt, in diesem Jahr noch fertig werden. Wenn keine anderen Hindernisse mehr im Weg

stehen oder gestellt werden, dann besteht die begründete Hoffnung, dass wir im Jahr 2021 die gesamten Arbeiten abschließen können. Herr hilf!

Ist das, was wir jetzt erleben „die größte Krise unserer Generation“, wie es neulich ein Politiker sagte? Das kann in dem Augenblick, in dem ich diese Zeilen schreibe schwer mit letzter Gewissheit behauptet werden. Schon allein aus dem Grund, weil wir nicht wissen, was noch kommen wird, bzw. was wir noch erleben werden. Fakt ist aber, dass das was wir in den letzten Monaten erlebt haben, nicht angenehm war. Und es war – zumindest innerhalb des Horizontes den ich überblicke – nicht der Virus selber, sondern die Einschränkungen wegen dem Virus, die mich mal geärgert, mal nachdenklich gestimmt haben. Vor 30 Jahren sind wir in den Genuss einer teuer erkämpften Freiheit gekommen. Mich treibt die Frage um, ob es damit nun endgültig vorbei ist? Weiterhin sind es die wirtschaftlichen Folgen,

die uns mit voller Härte getroffen haben. Wir hatten uns in den letzten 2 Jahrzehnten an ein bescheidenes Einkommen aus dem Tourismus gewohnt, womit wir einen Teil der diakonischen und geistlichen Dienste innerhalb der Kirchengemeinde finanzieren konnten, aber auch für den Erhalt unseres gebauten Patrimoniums zumindest anteilig einen Beitrag leisten konnten. Nun haben wir 5 Menschen (unsere

Touristenführer) in die Arbeitslosigkeit entlassen müssen und sehen mit Sorge auf den kommenden Winter.

Manche Menschen sind der Meinung, dass die epidemiologischen Maßnahmen total überzogen und unverhältnismäßig waren bzw. sind. Anderen gehen sie nicht weit genug und sie sind derart beängstigt, dass sie nicht mehr aus dem Haus herauskommen. Ob wir je eine Antwort darauf haben werden, was richtig war? Eines ist klar: langfristig zu planen ist in dieser Zeit schwer bis gar nicht möglich. Aber war es je anders? Haben wir uns nicht nur eingebildet, dass alles in unserer Hand liegt?

Es gilt die Tageslosung vom 20. Oktober 2020: „Freu dich, wenn du einen Glückstag hast. Und wenn du einen Unglückstag hast, dann denke daran: Gott schickt dir beide, und du weißt nicht, was als Nächstes kommt.“ (Prediger 7,14) Der Umgang mit einer Situation wie dieser ist in der Tat darum so schwer, weil unsere Generation so etwas noch nie erlebt, also keine Vergleichskriterien hat. In ähnlichen Situationen (und in noch viel schlimmeren !!!) haben sich auch unsere Vorfahren immer wieder befunden. Was in solchen Situationen allein trägt, ist das Gottvertrauen. Vertrauen wir auf Gott, der aus jeder Situation das Beste machen kann und wird! Wir waren, wir sind und wir werden in SEINER Hand sein.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Schäßburger Nachrichten ein besinnliches Weihnachtsfest. Und möge das kommende Jahr 2021 ein besseres werden, als das vergangene.

Man muss die Zukunft abwarten und die Gegenwart genießen oder ertragen

Wilhelm von Humboldt

Stadtpfarrer Dr. Hans-Bruno Fröhlich, Schäßburg

Gedenktage, wichtige Ereignisse 2021

Historische Daten aus Schäßburger Zeittafeln

- 1191 830 Jahre: Gründung von Schäßburg durch deutsche Kolonisten, wie Johann Tröster in seinem 1666 in Nürnberg gedruckten Werk „Das alt und neu teutsche Dacia“ vermerkt
- 1411 610 Jahre: Glockengießer Jacobus aus Schäßburg gießt das kunstvolle gotische Taufbecken, das jetzt in der Klosterkirche steht
- 1526 495 Jahre: erste Erwähnung einer Nachbarschaft
- 1601 420 Jahre: Teile des Heeres von Fürst Sigismund Báthory unter György Makó besetzen mit List und falschen Versprechungen am 14. Dezember Stadt und Burg. Sie hausen und plündern in der Stadt, die sie in „Nemesvár“ umbenennen.
- 1621 400 Jahre: Die oberste Schanze wird während der Amtszeit von Bürgermeister Martin Eisenburger beim Goldschmied-Turm innerhalb von 16 Wochen erbaut
- 1631 390 Jahre: Bürgermeister Martin Eisenburger lässt die Mauer und den Balbierer-Turm (vor dem Kloster) abbauen und den Schmiedturm samt Rossmühle von Grund auf neu bauen
- 1636 385 Jahre: Das Ansuchen von Fürst Georg Rákóczi I., sich „im Umweg“ eine „kleine Wohnung“ bauen zu dürfen wird abgewiesen.
- 1676 345 Jahre: Am 30. April brennt der größte Teil der Stadt ab
- 1721 300 Jahre: Die erste Apotheke, die Stadtapotheke, wird auf der oberen Marktzeile eingerichtet
- 1746 275 Jahre: aus Gründen der Feuergefahr wird das Tabakrauchen auf der Gasse strengstens verboten.
- 1756 265 Jahre: Ein Postamt wird errichtet, mit Postmeister Wolff und dem Feldscher Bacon als Postschreiber.
- 1791 230 Jahre: Der Bau des Gymnasiums auf dem Schulberg wird begonnen
- 1811 210 Jahre: Das Spital – die Pfründneranstalt – wird neu aufgebaut; die Wenchbrücke wird fertiggestellt und gedeckt
- 1871 150 Jahre: Bau der Ost- Eisenbahn über Schäßburg nach Kronstadt
- 1901 120 Jahre: Umbau und Aufstockung der evangelischen Bergschule A. B.
- 1921 100 Jahre: Durch die Agrarreform werden der sächsischen Stadtgemeinschaft 2022 ha Wiesen und Weiden ebenso der Waldbesitz der evangelischen Kirche enteignet
- 1926 95 Jahre: Bau des Beton-Kokelwehrs
- 1936 85 Jahre: Bau der unitarischen Kirche; Öffnung der zweiten Durchfahrt im Schneiderturm

Quellenverzeichnis: Friedrich Karl Johann Mild, 1965: Schäßburger Chronik, herausgegeben von Anselm Roth, Schiller Verlag Hermannstadt 2010; Gernot Nussbächer, 1981: Aus Urkunden und Chroniken (2 Bände), Kriterion Verlag Bukarest, 1990; Heinz Brandsch, Heinz Heltmann & Walter Lingner (Hrsg.), 1998: Schäßburg, Bild einer siebenbürgischen Stadt, Rautenberg Verlag, Leer; Christoph Machat (Hrsg.) 2002: Denkmaltopographie Siebenbürgen, 4.1. Stadt Schäßburg, Rheinland Verlag GmbH Köln.

Ein „siebenbürgisches Ereignis“

Buchvorstellung zum Taufverständnis in orthodoxer und evangelischer Sicht

Unter einem strahlend blauen Himmel und umgeben von den Stimmen spielender Kinder war am Dienstag, den 22. September im Hof des Teutsch-Hauses eine schwungvolle Buchpräsentation zu erleben. Sichtlich stolz begrüßte Prof. Stefan Tobler (Protestantisch-Theologisches Institut an der Lucian Blaga-Universität) als betreuender Doktorvater das zahlreich erschienene Publikum und besonders den Schäßburger Dechanten, Stadtpfarrer Dr. Hans Bruno Fröhlich, den Verfasser von „Eine einmalige Gabe. Die Frage der Anerkennung der christlichen Taufe zwischen evangelischer und orthodoxer Kirche und die Praxis in Rumänien“.

Kein kurzer Titel ist das, aber sehr passend für die über 400 Seiten umfassende Dissertation des Schäßburger Dechanten und Stadtpfarrers, die nicht nur verständlich geschrieben ist, sondern auch erstmalig eine Zusammenschau der Taufverständnisse in evangelischer sowie orthodoxer Tradition bietet, flankiert von verschiedensten bedeutenden Dokumenten in der Annäherung aneinander und Auseinandersetzung miteinander.

Seitens des Verlags begrüßte Verlagsleiter Benjamin Józsa alle Anwesenden und äußerte seine Genugtuung dahingehend, dass der frischgebackene Doktor der Theologie den Honterus-Verlag gewählt hat, um seine Dissertation in Buchform zu veröffentlichen. Das Buch wurde auf Antrag des demokratischen Forums der Deutschen in Schäßburg mit der finanziellen Unterstützung des Departements für interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der Rumänischen Regierung durch das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien gedruckt und ist kostenlos zu erhalten.

Besonders hervorgehoben hat Prof. Irímie Marga (Orthodoxe Andrei Şaguna-Fakultät der Lucian-Blaga-Universität) in seinem Grußwort die Haltung, mit der Hans Bruno Fröhlich an die Arbeit gegangen ist und den Ausblick, der im vierten Kapitel des Buches unter „The-

ologie der Anerkennung“ zu finden ist. Seine sehr wertschätzenden Worte, die auch die ökumenische Situation insgesamt in den Blick genommen haben, sind im Vorwort des Buches nachzulesen und machen Lust, weiter miteinander ins Gespräch zu gehen und darin zu bleiben. Die Theologie und Praxis der Taufe in der orthodoxen Kirche sowie in der evangelischen Kirche sind ein guter Anknüpfungspunkt, da das Thema Taufe beinahe jede Familie bewegt und es sich lohnt, zu fragen, was die einzelnen Elemente bedeuten, in welchem Zusammenhang sie stehen und auch was die Unterschiede sind. Irímie Marga bezeichnete Hans Bruno Fröhlichs Dissertation als ein „siebenbürgisches Ereignis“, nicht nur wegen des Inhalts, sondern auch weil die Prüfungskommission ungarisch-calvinistisch sowie rumänisch-orthodox besetzt gewesen ist und als Doktorvater ein aus der Schweiz stammender Reformierter, namentlich Prof. Dr. Stefan Tobler, fungiert hat. Und so war dieser warme Spätsommernachmittag eine wunderbare Gelegenheit und selbst ein „siebenbürgisches Ereignis“, bekannte Gesichter anderer Konfessionen wiederzusehen, neue kennenzulernen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Davon kann es gerne mehr geben.

Angelika Beer aus: „Hermannstädter Zeitung, Ausgabe Nr. 2692, 2. Oktober 2020“ mit freundlicher Genehmigung der Redaktion



Bei der Buchvorstellung ergriffen Stefan Tobler, Benjamin Józsa, Irímie Marga und der Autor, Hans-Bruno Fröhlich das Wort (v. l. n. r.).

Foto: Beatrice UNGAR

*Hans Bruno Fröhlich:
Eine einmalige Gabe.
Die Frage der Anerkennung
der christlichen
Taufe zwischen evange-
lischer und orthodoxer
Kirche und die Praxis in
Rumänien, Honterus-Ver-
lag Hermannstadt, 2020,
419 Seiten,
ISBN 978-606-008-046-6*



Spendenaufruf für die Fertigstellung der Klosterkirche

Wir sind froh berichten zu können, dass die Arbeiten an der Klosterkirche (Fassade, Vitralien, Steineinfassungen, Maßwerke, Dach u. v. a. m.) gut voranschreiten.

Leider hat die epidemiologische Situation (Ausrufung des Notstandes), die im Frühjahr d. J. einsetzte, uns mehrere Monate blockiert, so dass der Fertigstellungstermin der Arbeiten (Dezember 2020) nicht eingehalten werden kann.

Aber angesichts dessen was bereits geleistet wurde und wenn es in diesem Rhythmus weiter geht (was wir doch sehr hoffen), kann man davon ausgehen, dass im kommenden Jahr 2021 die Arbeiten abgeschlossen werden können.

Wie immer gibt es bei solch aufwendigen Restaurierungsarbeiten unvorhersehbare Dinge; ein typisches Beispiel dafür, ist die Decke über dem Treppenaufgang in den Betsaal. Da alles morsch war, musste an der Stelle generalsaniert werden (Zimmerdecke und ganze Dachstruktur - siehe Bild).

In der Hoffnung, dass Gott uns auch weiterhin mit seiner Gnade begleitet, geben wir als Verantwortliche für diese umfassenden Arbeiten, diesen Spendenaufruf heraus und freuen uns für JEDEN (kleinen oder großen) BEITRAG.

SPENDENKONTO

Cont Lei: RO05 RNCB 0191 0156 3899 0001

Cont Euro: RO75 RNCB 0191 0156 3899 0002

BCROM SWIFT RNCBROBU

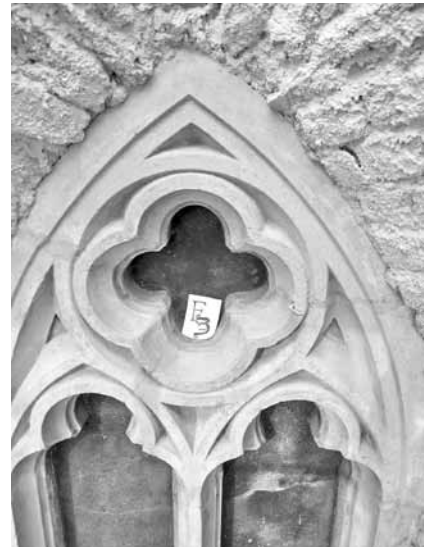
Stichwort: Kirchenrenovierung

Wir sind für sie telefonisch erreichbar: 0040265771195
oder 0040762607816

E-Mail: bergkirche@elsig.ro oder pfarramt@schäessburg.ro



SPENDEN sind auch weiterhin bitter nötig, da wegen der Covid-19 – Pandemie die regulären Einnahmen aus dem Kirchentourismus sehr stark zurückgefallen sind.



Bürgermeister- und Stadtratwahlen in Schäßburg

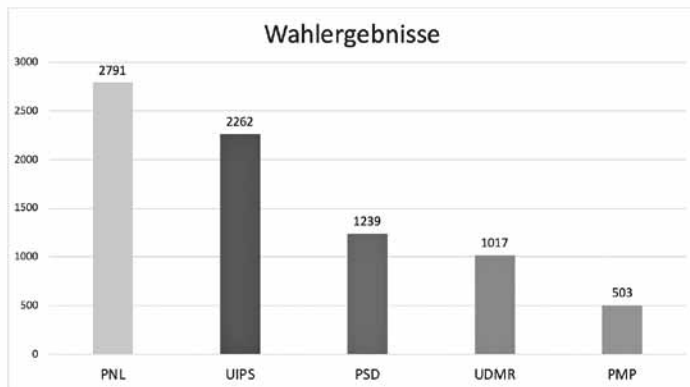
Am 22.10.2020 wurde im Festsaal des Rathauses der neue Bürgermeister sowie die Stadträte im Beisein des Präfekten Frau Maria Togănel vereidigt.



*Schäßburgs
neuer Bürger-
meister Iulian
Ion Sirbu*

Sirbu Iulian Ion

- Geboren am 11. Mai 1979 in Schäßburg
- Verheiratet seit 2004 mit Luminița, zwei Kinder:
2008 Ioan Alexandru und 2011 Maria Diana
- 2008 - 2012 Studium der Rechtswissenschaften an der „Lucian Blaga Universität“ in Hermannstadt
- 2012 Gründer der Freien Wähler Schäßburg und Mitglied im Stadtrat
- 2020 erster parteiloser Bürgermeister



Wahlergebnisse

Stadträte der Liberalen Nationalen Partei (PNL):

Fiscu Constantin Mihai
Türk Michaela
Reiter Volker
Baier Hans Werner
Pajint Fritsch Monica
Chețan Daniel
Moises Florian Dan

Stadträte der Freien Wähler für Schäßburg:(UIPS):

Burghelea Bogdan Ioan
Duma Felix Lucian
Horumb Maria
Drăghici Ioan
Stanciu Mihai Ioan
Groza Tudorel Claudiu

Sozialdemokraten (PSD):

Matei Ovidiu Daniel
Grabcev Adrian
Țițeu Nicolae

Demokratische Union der Ungarn Rumäniens (UDMR):

Gáll Ernő
Buzogány Erzsébet

Partei Rumänien (PMP)

Stupariu Călin



Die Vereidigung der Stadträte im großen Festsaal des Rathauses

Wir wünschen allen viel Glück und Erfolg für ihre verantwortliche Arbeit!

Programme und Ziele der neuen Stadtverwaltung werden in der nächsten Ausgabe der SN vorgestellt.

Harald Gitschner, Gaimersheim



*Die Vereidigung
des Bürger-
meisters im
Beisein des
Präfekten*

Russische Weihnacht

Das Kind war eben erst nach Hause gekommen. Nein, nicht vom Spielen im Hof oder in der Nachbarschaft. Es war aus der fernen Stadt wieder heimgekehrt. Die Mutter hatte es abgeholt. Weihnachten feiern wir alle zusammen, hatte die Mutter versprochen und ihre sonst so traurigen Augen hatten einen seligen Glanz. Alle zusammen, das waren die zwei Brüder, das Kind, die Mutter. Die Brüder waren drei und fünf Jahre älter, kerngesund und der Mutter eine große Hilfe. Die Brüder vermissten das Kind nicht, jedenfalls hatten sie nie Gegenteiliges behauptet. Bis Weihnachten bleibst du bei der Tante und beim Onkel. Sie meinen es gut mit dir und mir. Bei ihnen bist du gut aufgehoben. Es war dort gut aufgehoben. Die Tante war immer daheim, eine liebe, dunkelhaarige Frau, auf das Wohl des Kindes bedacht; der Onkel, ja, der Onkel war zu Hause und nicht fort, wie so viele Väter, weit weg in Russland. Russland war ein geläufiges Wort für das Kind. Lieber Vater, ich habe dich lieb, schrieb das Kind mit großen Druckbuchstaben unter die Zeilen der Mutter. Und die Mutter nähte mühselig zwei Fotos von sich und den Kindern mit der Nähmaschine auf das Briefpapier, damit sie ja nicht verloren gingen auf dem weiten Weg zum Vater. Dieser war allein, irgendwo im großen Russland, tausend und mehr Kilometer weit. Für das Kind war der Himmel über dem Hof näher als Russland. Er lebte dort wie so viele andere Väter aus dem Städtchen.

Das Kind kannte viele Familien, denen der Vater fehlte. Manchmal wurden Namen geflüstert von solchen Vätern, die nie mehr heimkehren würden. Beim Onkel vergaß das Kind den Vater. Mit dem Onkel konnte es Vater und Kind spielen, der Onkel verhätschelte das Kind. Er war ein Oktoberkind, wie es selbst Oktoberkinder - Allesüberwinder, sagte er oft. Wir zwei sind Oktoberkinder. Das Schlimme aber war, dass das Kind bei Onkel und Tante immer krank wurde. Es war nicht das rauhere Klima unter der Zinne, es war nichts Organisches. Es war die Seele des Kindes, die krank wurde, wenn die Mutter es verließ. Die kranke Seele hieß dann: Darmgrippe oder Bronchialkatarrh. Einmal hieß sie Rachitis. Doch da hatte sich bloß der Arzt geirrt. Die äußeren Zeichen der Krankheit waren gut sichtbar: blasse Wangen, ein dünner Hals, dünne Beine, ein kugelrunder Bauch. Die Brüder lachten und spotteten, du hast einen Fußball verschluckt. Das Kind war vor der Mutter niedergekniet. Schick mich bitte nie mehr von dir fort, bat es. Die Tränen der Mutter nässten sein Haar. Was sollte sie tun? Sie musste arbeiten gehen, acht lange Stunden jeden Tag und mehr. Die Brüder, schon Schulbuben, waren pflegeleichter. Wohin also mit dem Kind? Es hatte zwar gezeigt, dass es gut und gerne allein spielen konnte. Es setzte seine liebe alte Puppe auf den Rand des Ehebettes wie in eine Schulbank. Es spielte selbstvergessen Kindergarten und Schule und war immer die Lehrerin. Auch die herzengute alte kranke Nachbarin spielte manchmal mit. Grobe Holzklötze ersetzten die anderen Kindergartenkinder, es wurde gesungen und in die Hände geklatscht. Aber dann kam der lange Nachmittag und am Abend war die Mutter ausgelaugt und musste noch waschen, bügeln, kochen und die Kinder erziehen. Sie sang dann manchmal das Lied „Hast du dort oben vergessen auf mich“. Alle Mütter sangen damals dies Lied, und das Kind dachte immer, der dort oben, das ist der Vater in Russland.

Ja, und nun sollte bald Weihnachten sein, eine besondere Weihnacht, wie die Mutter versicherte, während sie Küche und Zimmer auf Hochglanz brachte. Eines Nachmittags zog die Mutter dem Kind das hübsche Mäntelchen mit den aufgestickten roten Herzchen an, welches es geschenkt bekommen hatte, nahm das Kind bei der Hand,

die Brüder schritten voran. Quer über den Marktplatz ging es zur Autobusstation. Es war kalt, die Füßchen gefroren schnell in den zu klein gewordenen hohen Schuhen. Dann kam endlich der Autobus mit hoch aufgetürmtem Gepäck. Er keuchte die Marktgasse herauf, drehte eine Ehrenrunde auf dem Marktplatz und öffnete seine Türen den gewöhnlichen Reisenden und auch einigen ungewöhnlichen. Heimkehrern. Heimkehrern aus Russland. Heimkehrer nach fünf Jahren Fronarbeit, Krankheit, Heimweh und Sehnsucht. Der Vater war da! Ein Russe seiner Tracht nach: dunkelblaue dicke Stoffmütze mit Pelzklappen für die Ohren und wattierte Steppjacke, die „pufoaică“ hieß. Der Vater - ein Fremder. Er kennt das Kind nur von den Fotos. Es war ein Baby gewesen, als er fort musste vor fünf Jahren, jetzt ist es beinahe ein Schulkind. Das Kind wendet sich ab. Dieser Mann ist ein Fremder, er passt nicht zu uns. Wo soll er denn schlafen, es stehen bloß vier Betten im Zimmer: die zwei Ehebetten, quer davor ein Sofa und ein Kinderbettchen in der Ecke. Das Kind schämt sich, es hat sich den Vater anders vorgestellt. Er hätte ein Märchenprinz sein müssen, dann wäre es selig gewesen. Es spricht kaum mit ihm, weicht ihm aus, seine Wange kratzt, sein Geruch ist fremd. Später erzählt der Vater oft, dass er seiner sechsjährigen Tochter mehr hofiert habe als seiner jungen Braut. Als es dann endlich Weihnachtsabend wird, und das Glöckchen zur Bescherung läutet, lässt Russland nochmals grüßen: ein russisches Fahrrad, drei russische Kugelschreiber, zwei russische Stoffaktenmappen, russische Stoffe für die Mutter und eine russische Puppe mit Schlafstelle für das Kind. So hat es sich schon immer eine Russin vorgestellt: wunderschöner Porzellankopf mit dickem runden Leib aus gelblicher Leinwand, gefüllt mit Sägemehl. Die Puppe, diese russische Puppe, versöhnt das Kind ein wenig mit dem fremden Vater. Das Schönste aber an dieser russischen Weihnacht aber ist das Versprechen, dass das Kind in Zukunft nie mehr seine Mutter und Brüder verlassen muss, nie mehr!

Im Rückblick muss ich gestehen, dass die sogenannten Russlandjahre die prägendsten unserer Kindheit waren. Wir waren bereits reif genug, um das ganze Elend der Deportation der Deutschen zu begreifen, ging es doch um unsere Eltern, Verwandten, die Bekannten aus der Nachbarschaft im Ort. Und wenn ich so bedenke, dann war es nicht so sehr die Abwesenheit des Vaters, als vielmehr das Leid unserer Mutter, welches sie ertragen musste. Jahrelang nichts zu wissen über den Verbleib ihres Mannes und Vater ihrer Kinder, später dann die spärlichen Nachrichten, die von kranken Heimkehrern überbracht wurden, die lapidaren Sätze auf den Postkarten – es geht mir gut, ich bin gesund, Schluss aus und fertig-, von Briefen ganz zu schweigen.

Wir litten mit unserer Mutter, wenn sie gebeugt über die Holzschatulle mit den Fotografien, uns die Familie nahebrachte, oder wenn sie auf dem „Patéphon“ die Schallplatten mit den Liedern vom „Soldaten am Wolgastrand“ oder dem „Weinenden Mariechen am Strande“ abhörte und das Weinen nur schwer verbergen konnte.

Die damals wegen Geldmangel fast unüberbrückbaren Distanzen zu der Familie in Agnetheln, Aiud/Nagyenyed und Bukarest, den nach dem verlorenen Krieg in Gefangenschaft befindlichen Brüdern waren weitere leidvolle Erfahrungen unserer verlassenen Familie. Tröstend wird da sicherlich die Freundschaft mit den ebenfalls alleinstehenden Frauen gewesen sein, deren Männer in Russland weilten. Was sie sich wohl gedacht haben wird mit Bezug auf die Frauen oder Männer, die es geschafft hatten, sich der Deportation zu entziehen, ist nicht bekannt; ich habe sie auch nie klagen hören...

Zu dem Zeitpunkt konnte sie/wir auch nicht wissen, wie sich unser Leben nach der Rückkehr des Vaters aus dem sowjetischen Arbeitslager gestalten würde; Gottseidank würde ich heute sagen! Aber auch diese Zeit wurde überwunden, und man konnte hoffnungsvoller nach vorne in die Zukunft blicken.

Christa Horwath, Bad Rappenau

Anmerkung der Redaktion: Im Sommer 2020 wurden in Rumänien mit dem Gesetz 130/2020 die Entschädigungszahlungen auf Kinder von Verschleppten und Russland Deportierten ausgeweitet. Da sich derzeit hunderte von Landsleuten um diese bemühen, ist das Thema Deportation wieder in den Vordergrund gerückt. Die vor Jahren von Christa Horwath im Heltauer Blatt veröffentlichte Geschichte über die Rückkehr ihres Vaters aus Russland ist daher mehr als aktuell und ergreifend.

Königsbesuch

Landsmann mit erfolgreicher Privatinitiative

In unserer alten siebenbürgischen Heimatstadt Schäßburg galt der Name Lang für eine gutbürgerliche Familie. Die Langs, denen wir uns in folgendem widmen, hatten ihren Stammsitz in der Hintergasse, an der Stelle, an der die Schmalspurbahn - die so genannte „Wusch“ - nach Überwinden der Steigung zum Marktplatz und der Krümmung Martin Eisenburger-Gasse zur Hintergasse nun durch die folgende Schaaser-Gasse mit Schwung zum Spurt in Richtung Agnetheln ansetzte. In diesem Augenblick konnte jedwelcher Passant vom abgelassenen Dampf der Lokomotive eingehüllt werden. Die Repräsentanten der älteren Generation werden vielleicht noch den Kunstschnitzer Oswald Lang in Erinnerung haben, der hier auch seinen Firmensitz hatte. Nun soll aber von einem Bruder des Genannten und zwar von Wilhelm Lang die Rede sein, vor allem jedoch von dessen Sohn Wilfried Lang, dem Haupthelden dieses Beitrags. Wilhelm Lang hatte es als Dipl. Architekt so weit gebracht, dass er bei der rumänischen Filiale „Astra Română“ der weltbekannten niederländisch-britischen Erdölgesellschaft „Shell“ in führender Stellung tätig war. Als eines Tages, in den wirtschaftsstarken beginnenden 30-er Jahren des letzten Jahrhunderts, der rumänische König Karl II. um den Besuch eines erfahrenen Angestellten aus der Führung der rumänischen Filiale bat, wurde Wilhelm Lang beauftragt, die Firma zu vertreten. Es soll sich dabei um Aktiengeschäfte gehandelt haben, an denen der König interessiert war.

Zu der wohl einmaligen Gelegenheit, dem König zu begegnen, nahm er auch sein damals etwa sechs Jahre altes Söhnchen mit. Bei der Zusammenkunft im Schlösschen Foişor nahe dem Schloss Peleş gelegen - der sommerlichen Residenz des Königs -, war dieser so aufmerksam, dass er auch seinen Sohn, den Prinzen Michael, zu dem Zeitpunkt in fortgeschrittenem Jugendalter, herbeirief, damit er sich mit dem jungen Gast abgebe.

Nach bald 60 Jahren, Wilfried Lang war inzwischen ein frühpensionierter Physiker, der in Baden-Württemberg lebte und sich eines Tages an den damaligen Besuch im Schloss Foişor / Sinaia und sein wenn auch nur kurzes Zusammensein mit dem Prinzen, dem späteren König Michael I. von Rumänien, erinnerte. Er rief den in der Schweiz im Exil lebenden Ex-König an, der sich erfreulicherweise an den Besuch in Sinaia erinnern konnte. Es kam zu einem schönen Treffen, zu dem Wilfried Lang den Ex-König zu sich in die geschichtsträchtige Stadt Bad Mergentheim einlud, um sich in offiziellem, begrenztem Kreis der Ereignisse des 23. August 1944 in Rumänien zu erinnern, da sich der 50. Jahrestag dieses kritischen Geschehens näherte. Aus terminlichen Gründen konnte das geschichtsträchtige Symposium erst für April 1995 festgelegt werden.

Als es so weit war, empfing Wilfried Lang als Gastgeber die hohen Gäste am Frankfurter Flughafen, wo sie zu einer kleinen Erfrischung in den Empfangsraum für hohe Gäste geleitet wurden und anschließend mit ihrem Begleiter nach Bad Mergentheim weiterreisten. Für die Dauer des Aufenthaltes Ihrer Majestäten in Bad Mergentheim gab es ein genau ausgearbeitetes Protokoll. Untergebracht waren die Majestäten, Exkönig Michael / Mihai I. von Rumänien mit seiner Ehegattin Ana, im Parkhotel des Ortes. Als erster Programmpunkt war ein Gang durch die historische Stadt vorgesehen. Diesem folgte im Rahmen des offiziellen Programms als Premiere die Vorführung des Filmes „Stalingrad an der Donau“, gedreht auf Veranlassung von Wilfried Lang durch den aus Schäßburg stammenden Filmregisseur Günter Czernetzky, der bei der Vorführung dabei war und dazu verbindende Worte sprach.

Es dürfte bekannt sein, dass Stalingrad an der Wolga im Winter



König Mihai (Michael) I. von Rumänien mit Königin Ana und dem Gastgeber Wilfried Lang (vrl), während des Erklangs der Rumänischen Königshymne, gespielt vom Oktett der Deutschordenskapelle aus Bad Mergentheim (Mai 1995)

1942/1943 die Wende im Zweiten Weltkrieg zu Ungunsten des Dritten Reiches bedeutete. Die am 20. August 1944 im Bereich der rumänischen Ostgrenze gestartete sowjetische Großoffensive, die zur Kapitulation Rumäniens am 23. August 1944 führte, wird wegen der großen Verluste an Menschen und Material auch als „Stalingrad an der Donau“ bezeichnet. Nach der Vorführung äußerte der Exkönig Michael seine Anerkennung für die Realisierung dieses Filmes.

Am Folgetag stand der offizielle Empfang mit seinen Programmpunkten auf der Tagesordnung. Beim Eintritt in den Festsaal brachte ein Bläseroktet der Deutschordenskapelle der Stadt Bad Mergentheim, zur sichtbaren Zufriedenheit des Königspaares, die alte rumänische Königshymne zu Gehör. Durch ein Defilée der geladenen Gäste aus Stadt und Region vor dem Königspaar wurde jeder einzelne Gast durch den Gastgeber vorgestellt. Unter diesen seien namentlich die folgenden Herren genannt: Dr. Hans H. Boelte, damaliger Direktor des Süddeutschen Rundfunks, Dr. Mauch, Oberbürgermeister der Stadt Bad Mergentheim, Samuel Liebhart, Siebenbürger Sachse, Zeitzeuge, eine größere Anzahl würdiger Vertreter der Stadt Bad Mergentheim und ihrem Umkreis. Als Letzgenannter folgte der Kronstädter Walter Thellmann, der in seinen jungen Jahren dem jungen Prinzen Michael bei seinem Schulunterricht zur Seite gestellt worden war, um ihm bei der Erlernung der deutschen Sprache beizustehen.

Es folgten Diskussionen, die an die Zeit um den 23. August 1944 erinnerten, bei denen der König unter anderem betonte, dass er nach seinem Eid die Verpflichtung hatte, das Land Rumänien vor jedem Schaden zu bewahren und nun dastand mit den im Osten des Landes bereits eingebrochenen Sowjets, wohl wissend, dass durch weitere Kriegshandlungen schwerste Zerstörungen bevorstanden. Da galt es, diese zu beenden.

Bei den Diskussionen kam auch zu Gespräch, dass die deutsche Führung bis zu ihren höchsten Stellen Kenntnis davon hatte, dass sich auf der rumänischen Seite angesichts der vorausschaubaren Niederlage, etwas zur Beendigung der weiteren Kriegsteilnahme zusammenbraue und sogar der Außenminister Mihai Antonescu, Bruder des Nazi getreuen Marschalls Ion Antonescu, im Komplott dabei war.

Auch kam der König auf die im Jahre 1943 stattgefundene Konferenz von Teheran zu sprechen, bei der die Staatsschefs der Kriegsbündnis U.S.A., Großbritanniens und der Sowjetunion, Roosevelt, Churchill und Stalin zusammengekommen waren, um über aktuelle Dinge zu sprechen, jedoch nicht bekannt wurde, dass sie bei der Gelegenheit schon die ganze Welt in Einflusssphären eingeteilt hatten. Demzufolge wurde Rumänien ganz der Sowjetunion zugeordnet, worüber dann später, als dies der rumänischen Führung bekannt wurde, diese sich bei den Westmächten beklagte hätte, aber nichts erreichen konnte.

In den frühen Abendstunden schritt man zum Galadinner. Wiederrum hatte der Gastgeber die Ehre, zunächst das Königspaar zu seinen Ehrenplätzen zu begleiten. Hier war dann der König der Erste, der in seinem und der Königin Ana Namen, dem Gastgeber selbst und allen übrigen Gästen für die Einladung und den Ablauf des Besuchs herzlichste Dankesworte aussprach. Eine richtig ergreifende Ansprache hielt dabei Dr. Mauch, Oberbürgermeister der gastgebenden Stadt Bad Mergentheim, der auch darauf zu sprechen kam, dass die Stadt volle drei Jahrhunderte, von 1500 bis 1800, Hochsitz des Deutschen Ritterordens war, der bekanntlich auch in Siebenbürgen, im Burzenland, als kurzes Intermezzo, in der großen Zeit des Hochmeisters Hermann von Salza, dort seinen Hochsitz in der Gemeinde Marienburg hatte.

Um auch die Verbindung dieses Besuchs mit unserer Heimatstadt Schäßburg näher zu unterstreichen, ist zu erwähnen, dass bei dem Königsbesuch in Bad Mergentheim auch die Schwester des Gastgebers Else geb. Lang mit ihrem Ehemann Erni Cseh, der ebenfalls einer bekannten Schäßburger Familie entstammt, dabei waren. Nach einigen Kindheitsjahren im Erdölgebiet hatte Else Lang ihre Schulzeit und ihr Erwachsenenleben im eigenen Haus in Schäßburg zugebracht.

Abschließend sei festgehalten, dass dieser hohe königliche Besuch bei einem unserer Landsleute, auch wenn er mehr privaten Charakter hatte, doch auch Gedankengänge und Betrachtungen offizieller Natur zustandekommen ließ, die den Blick und die Aufmerksamkeit auf eine schwierige Zeit kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs lenken.

Julius Henning, Pforzheim, Freund der Familie Lang

Errata - Fehlerberichtigung

In der Rezension zum Jahrbuch des Stadtmuseums verwandelten sich (S. 24) die „milites“ (Kämpfer/Soldaten), die die Sachsen auf dem Königsboden zum Schutz der Krone zu stellen hatten, mit einem eingeschlichenen diakritischen Zeichen in „miliṭes“ (falsch!), wohl im Gedanken an die spätere „miliṭia“. Der Freiherr von Eichendorff verlor ein „f“ und stellte sich (S. 35) als Frh. von Eichendorf den Lesern vor und nicht zuletzt war ein positiver Leserbrief von Harald Roth, Burghausen fehlerweise Dr. Harald Roth aus Potsdam zugeordnet worden (S. 51).

Hinzu kommt noch eine kurze Geschichte von Elke und Helmut Krempels/ Böblingen zur Korrektur und Ergänzung des Fotos auf S. 21, das die Festversammlung der Guttempler in Schäßburg am 9. Mai 1908 darstellt.

Das Foto der Schäßburger Guttempler im Innenhof des Stadthaussaals stammt aus dem Besitz von Johann und Anna Schwarz/ Baiergasse, den Urgroßeltern von Elke Krempels und blieb nach deren Tod im Besitz der Tochter Rita Langer geb. Schwarz. Als diese 1990 nach Deutschland ausreisen sollte, wurde sie von Helmut Krempels abgeholt, der das Bild eigenhändig von der Wand nahm und mitbrachte. Gelegentlich eines Schäßburger Treffens in Heilbronn hatte er das Foto herübergereicht, weil er sich davon erhoffte, dass noch einige Personen identifiziert werden könnten. Herbert Letz hatte seine Großeltern darauf erkannt. So blieb es dann bei ihm zur weiteren Identifikation. Schließlich gelangte es in das Bildarchiv des Siebenbürgen-Institut, Aninstitut der Universität Heidelberg, in Gundelsheim am Neckar.

Wir bitten, die Fehler und Versehen zu entschuldigen!

Die Redaktion

Schäßburger Nachrichten **11**

Leserbriefe

21.07. 2020

Vorerst meine Gratulation zu einer wieder einmal qualitativ bemerkenswerten Ausgabe der SN, liebe Erika. Für mich als „Flachwurzel-Schäßburger“ sind immer wieder wertvolle Informationen dabei, welche mir bewusst machen, dass ich durch die frühe Ausreise in jungen Jahren auch viel verpasst habe.

Ernst Leonhardt, Zürich

Hallo Frau Schneider!

Vielen Dank für die Schäßburger Nachrichten. Habe mich sehr gefreut. Es sind immer schöne Bilder und gute Artikel zu lesen. Ich lese sie mit großem Interesse, da ich mich an vieles erinnern kann. Bitte weiter so.

Johanna Martini, Tübingen

Herzlichen Dank für die Schäßburger Nachrichten. Es gibt auch in dieser Ausgabe viel Schönes und Interessantes zu lesen.

21.06.2020 Johanna Meltzer-Rethmaier, Bielefeld

Leserbrief an Erika Schneider...

.... seit Jahren bin ich ein aufmerksamer und dankbarer Leser der Schäßburger Nachrichten. Da ich regelmäßig auch andere siebenbürgische Publikationen erhalte bzw. in den Online-Ausgaben lese, erlaube ich mir einen Vergleich zu ziehen: Die Schäßburger Nachrichten spielen seit vielen Jahren ganz oben in der „Champions League“ der siebenbürgischen Heimatblätter. Zu dieser großartigen Leistung möchte ich Sie und Ihr gesamtes Redaktionsteam ganz herzlich beglückwünschen...

Hans Georg Baier, Nürnberg, 1. Vorsitzender der HOG Nadesch

15.07. 2020

Mit dem neuesten Heft bin ich jetzt durch mit Lesen. Es ist wieder sehr interessant geworden. Am meisten erschüttert hat mich der Bericht über die Aushebungen 1945 von Deinem Vater...

Gut gelacht habe ich bei den Anekdoten von Konrad Arz...

Der Tuberosenartikel war auch hochinteressant...

Interessant waren auch die Reisen von Hans Theil. Davon hat mir niemand je was erzählt...

Irmtraud und Gottlob Rieck, Bad Rappenau

Man hört auch Stimmen darüber, dass die Schrift zu dünn und da schwer lesbar sei, wobei es weniger an der Größe, sondern nur an der Dicke hänge.

Betr.: 75 Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs

Erlebnisse des letzten Kriegsjahres in passivem Widerstand

Von Julius Henning

In: SN Folge 53 – Juni 2020, S. 6-7

Es ist immer wieder interessant und macht neugierig, die Kriegserlebnisse des ehemaligen Maturanten Julius Henning zu lesen. Dabei ist man versucht, einzelne Ereignisse in das „große“ Kriegsgeschehen zeitlich und örtlich einzuordnen.

So etwa erwähnt der Autor zweimal eine „deutsche Kavalleriedivision“, ohne nähere Angaben zu machen. Hierbei handelte es sich zweifellos um die 8.SS-Kavallerie-Division „Florian Geyer“, die zu großen Teilen (etwa 40%) aus Volksdeutschen, darunter auch viele Siebenbürger Sachsen, aufgestellt wurde. Ihr damaliger Kommandeur war der SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Hermann Fegelein.

Nach ihrer Verlegung an die Südostfront in Siebenbürgen im September 1944, wurde die nach einem Heerführer der Bauernkriege benannte Division der (neuen) 6. Armee der Heeresgruppe Süd-ukraine unterstellt. Dieser Kampfverband war offenbar auch an der überstürzten Evakuierung von vier sächsischen Grenzgemeinden nach Ungarn, darunter auch meines Heimatortes Rode, zumindest mitbeteiligt.

Die „deutsche Einheit“, die „keine Kampfaufgaben hatte“, war wohl der Frontauflösungsgruppe II, hervorgegangen aus der Abwehr II, zuzuordnen. Diese wiederum war eine Abteilung innerhalb des Amtes Ausland/Abwehr, also des Militärischen Geheimdienstes, an dessen Spitze bis zum 11. Februar 1944 der Admiral Wilhelm Canaris stand.

Einer der Gegenspieler dieses „umstrittenen“ Wehrmachtsoffiziers war der SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Walter Schellenberg, zuletzt Chef des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (SD) und der Abwehr im RSHA.

Er war es, der Canaris nach dem 20. Juli 1944 fest hat nehmen lassen, und dessen Abwehrapparat zerschlagen hatte.

Durch seine Zeugenaussage beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess kam er mit sechs Jahren Haft, davon er nur zwei absaß, mehr als glimpflich davon.

Aber dieses näher zu bewerten, wäre wiederum eine andere Geschichte...

Walter Schuller, Traun/Österreich

... besten Dank für das gelungene Druckwerk der „Schäßburger Nachrichten“, das Dir und dem gesamten Redaktionsstab gut gelungen ist.

Dr. Rolf Schneider, Oberhausen/Rheinland

Impressum

Schäßburger Nachrichten - HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt •

Vorsitzende des Vorstands: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT •

Redaktion: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Dr. Lars Fabritius, Mannheim, Tel.: 0621 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de •

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de) •

Druck: Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 (www.bairle.de) •

Kompetent, motiviert und stets zur Mitarbeit bereit

Julius Misselbacher und das Schäßburger Geschichtsmuseum

Als 1879 auf Anregung des Historikers und Abgeordneten Karl Fabricius in der Stadt an der Großen Kokel eine Ausstellung zu einem historischen Thema gezeigt wurde, feuerte diese den jungen Studenten Josef Bacon und die beiden Brüder Friedrich und Heinrich Kraus zu der Einrichtung eines Museums für Geschichte und Kunst an. Die Idee, ein Museum zu errichten, verfolgte Josef Bacon in seinen jungen Jahren. Nach Abschluss seines Medizinstudiums kehrte er nach Schäßburg zurück, wo er zum Stadtarzt berufen wurde. 1896 unterbreitete er der Stadtverwaltung einen Vorschlag, in dem er seinen Wunsch zum Ausdruck brachte, im Stundturm ein Museum einzurichten. Josef Bacons Bericht wurde vom Stadtrat gebilligt, da die Einrichtung eines Museums im Stundturm als sehr gut befunden wurde und für das Stadtbudget erschwinglich war.

Am 24. Juni 1899 wurden die Türen des Stundturms geöffnet, in dem mit Unterstützung des Sebastian-Hann-Vereins das Museum Alt-Schaessburg eingerichtet worden war. Neben diesem Museum konnte auf Initiative des gleichen beherzten Kurators, Dr. Josef Bacon, im Jahre 1912 in einem Nebengebäude des Stundturms das Hygienemuseum entstehen. Hinzu kamen noch das Museum für sächsische Ethnographie, das ab 1908 in der Schanzgasse im „Haus mit den Schindeln“ eingerichtet wurde und im Jahr 1932 das Schulmuseum in der Sakristei der Klosterkirche.

Die Sammlungen wurden jedes Jahr dank der unermüdlichen Arbeit des Schäßburger Arztes Bacon vervollständigt, aber auch dank der Schäßburger Niederlassung des in Hermannstadt gegründeten und tätigen Sebastian Hann Vereines, dem zahlreiche interessierte Kulturliebhaber der Stadt angehörten. Erwähnt seien an dieser Stelle: Karl Seraphin, Ludwig Schuller, Betty Schuller und Julius Misselbacher [Schäßburg, Bild einer siebenbürgischen Stadt, Rautenburg Verlag, 1998, S. 237].

Über Julius Misselbacher (1903-1963) wissen wir, dass er aus einer Kaufmannsfamilie stammte, die für ihre Geschäftstätigkeit in Schäßburg bekannt war. Als Kaufmann ausgebildet, galt sein Interesse aber vor allem der Kunst- und Stadtgeschichte. Julius Misselbacher war Korrespondierendes Mitglied des Nationalen Komitees für historische Denkmäler in Rumänien. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er im Geschichtsmuseum und schuf außer dem Stadtmodell Schäßburgs ein Modell von Mediasch (welches sich im dortigen Museum befindet) sowie eines der dakischen Festung Costești.

Das Modell der Schäßburger Burg und der unmittelbar an ihrem Fuß gelegenen Altstadt, ist 1952 von Julius Misselbacher im Auftrag des Geschichtsmuseums angefertigt worden. Die Ausführung des Modells basiert auf einem Plan der Stadt, der sich im Wiener Kriegsarchiv befindet, vervollständigt mit Zeichnungen, Plänen und Ansichten, die den städtebaulichen Stand des Jahres 1735 dokumentieren. Nur etwa 3-5% wurden ohne Dokumente, jedoch in Analogie zu ähnlichen Nachbarhäusern rekonstruiert.

Sein Wirken im Museum kann in zwei Perioden geteilt werden: eine in der Zwischenkriegszeit und die zweite nach dem Zweiten Weltkrieg, in den harten fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Zunächst die Zwischenkriegszeit: In dem 1923 im Groß-Kokler Boten veröffentlichten Jahresbericht lesen wir: „So war wie im vergangenen Jahre auch im Berichtsjahre der Abiturient Julius Misselbacher während

Julius Misselbacher (1903 – 1963)

Foto im Privatbesitz



der Sommermonate untermündlich fast Tag für Tag im Museum tätig, um nach seinem Geschmack die Umstellung und Neugruppierungen der Gegenstände durchzuführen. Wir werden ihn während der nächsten Jahre, die ihn wegen seiner beruflichen Ausbildung von Schäßburg entfernen, sehr vermissen, freuen uns aber und hoffen zuversichtlich, dass er nach seiner Heimkehr und Seßhaftmachung in der Vaterstadt bereit sein wird die Leitung von „Alt-Schäßburg“ zu übernehmen.“ [Groß-Kokler Bote vereinigt mit der Schäßburger Zeitung, 11 Mai 1924]

Zusammen mit dem jungen Julius Misselbacher richtete sich die Wertschätzung der Zweigstelle des Sebastian-Hann-Vereins auch an andere Jugendliche: „Großen Dank schulden wir auch einem Kreise jüngerer Mädchen, die sich zum Zwecke ernsterer gesittlicher Fortbildung zu einem Lesekränzchen um die Kindergärtnerin Fräulein Helene Schuster geschaart haben. Unter der Führung der Letztgenannten kamen die Fräulein Louise Schenker, Frederike und Johanna Theil, Mitzi Lutsch, Hermine Marktsteiner, Anna Wolff während der Sommermonate wöchentlich an einem oder selbst zwei Nachmittagen ins Museum um dort die nötigen Reinigungsarbeiten zu verrichten und bei etwaigen Umstellungen mitzuhelfen.“

In den folgenden Jahren erschienen weitere Berichte über die Tätigkeit des Vereins und die im Museum durchgeführten Arbeiten. So finden wir in der Ausgabe der Wochenzeitung Groß-Kokler Bote vom 24. Mai 1925 den Vermerk, dass beschlossen wurde, nach einigen Arbeiten auf dem evangelischen Friedhof in der Nähe der Bergkirche Friedhofswege anzulegen. Dabei wurden einige besondere Grabsteine in die Nähe des Stundturms versetzt. Die Motivation ist einfach, nämlich das Erbe der Ahnen zu bewahren: „An Neuschöpfungen können wir anführen, daß wir vom evangelischen Bergfriedhofe sechs herrenlos gewordene, besonders charakteristische alte Grabsteine heruntergebracht und auf dem kleinen Rasenplätzchen vor den Fenstern von „Alt-Schäßburg“ aufgestellt und den genannten Platz mit Wintergrün und Epheu bepflanzt haben, so daß das Bild eines aufgelassenen Friedhofes beim Beschauer hervorgerufen wird. Wir haben dadurch diese alten schönen Grabsteine, die an ihrem früheren Aufstellsorten nur im Wege standen und der langsamen aber sicheren Zerstörung entgegengingen, vor weiterem Verfall geschützt und damit der Pietät gegenüber jenen Toten Genüge geleistet. Andererseits aber bringen wir dadurch ein bisher in unserm Museum nicht vertretenes Gebiet der Kultur unserer Vorfahren zur Darstellung. Zu alten Zeiten, angefangen von den Hünengräbern der Steinzeit, den Pyramiden der alten Ägypter und der Via Appia Roms bis zu den modernen Waldfriedhöfen oder Krematorien ist die Friedhofskultur ein sehr wesentlicher Bestandteil der menschlichen Kultur überhaupt gewesen.“

Diese Leistung ist dem zupackenden jungen Mitarbeiter Julius Misselbacher zu verdanken: „Wir müssen bemerken, daß die Anregung zur Schaffung dieser alten Friedhofanlage vom treuen Freunde unseres Museums Herrn Julius Misselbacher ausgegangen ist, der auch fern von Schäßburg nicht aufgehört hat es durch Rat und Tat zu fördern.“ Eine Rolle bei der Ausführung dieses Bestattungsparks spielte

auch Professor Donath. Er wählte die mit künstlerischen Elementen verzierten Grabsteine sorgfältig aus [Ebenda, 24. Mai 1925]. 1924 konnten aufgrund der Vorarbeiten des letzten Jahres bei der Durchführung einer Bestandsaufnahme der Museumsstücke bemerkenswerte Fortschritte erzielt und zu einem Abschluss gebracht werden. Für diese Katalogisierungsarbeit wurde Franz Binder und Robert Both sowie Frau Fritz Theil gedankt. Auch für die Anfertigung eines Exlibris für die Bücher in der „Dr. Friedrich Teutsch“-Bibliothek kam tatkräftige Hilfe seitens des jungen Julius Misselbacher: „Herrn Julius Misselbacher, dem „Alt-Schäßburg“ schon so vielfache Förderung zu verdanken hat, stellte uns für diesen Zweck einen von ihm mit seinem gewohnten Geschmacke ausgefertigten Entwurf zur Verfügung, den wir durch die Hermannstädter Firma Josef Drotleff in 10.000 Exemplaren haben vervielfältigen lassen.“ Auch hat diese Hermannstädter Firma eine Reihe von Postkarten mit Aquarellen von Betty Schuller gedruckt, die an der Kasse des Museums zum Verkauf angeboten wurden [Ebenda, 31. Mai 1925].

Im Jahresbericht von 1925 wird den Personen gedankt, die mit ihrer Arbeitskraft zur Gestaltung des Museums beigetragen haben: Frau Helene Schuster und ihren Mitarbeitern für die Reinigungsarbeiten von Ausstellungsgegenständen, Frau Fritz Theil für ihre Arbeit bei der Katalogisierung der Sammlung und Herrn Julius Misselbacher, der während seiner kurzen Ferien täglich - manchmal sogar 8 bis 10 Stunden - im Museum verbrachte [Ebenda, 21. Februar 1926].

1926 wurden die Vorhaben des abgelaufenen Jahres fortgesetzt. Das dem Lehrer der Bergschule, Karl Gooß [Über das Leben und Wirken von Prof. Karl Gooß siehe: Nicolae Teşculă, „Dinastii culturale la Sighişoara în secolul al XIX-lea. Familia Gooß“ în Țara Bârsei, serie nouă, nr. 14, 2015, pp.110-114], gewidmete „Römerzeit Kabinett“, in dem auch ein Mosaik gelegt wurde, das an ein ähnliches Mosaik der antiken römischen Stadt Pompeji erinnert, wurde fertig gestellt. Münzen wurden katalogisiert und die Arbeiten zur Einrichtung des Botanischen Gartens rund um den Stundturm wurden fortgesetzt. Auch an der zukünftigen prähistorischen Hütte, die unter der Festungsmauer vor dem jetzigen Rathausgebäude errichtet werden sollte, arbeitete man weiter. Die beiden Räume im dritten und vierten Obergeschoss des Stundturms wurden zur Veranschaulichung der Geschichte der Zünfte neu eingerichtet und die rostigen Waffen aus der von dem umtriebigen Mitarbeiter Julius Misselbacher ins Leben gerufenen Waffenausstellung einer Reinigung unterzogen [Groß-Kokler Bote vereinigt mit der Schäßburger Zeitung, 15. Juli 1928].

1929 wurden die Arbeiten in der Sakristei der Klosterkirche fortgesetzt, um da ein ethnografisches Museum einzurichten und auf der Galerie, dem Umlauf des Stundturmes, brachte man meteorologische Schautafeln an. Wie auch in den Vorjahren, wird mehreren Personen für ihre Mitarbeit gedankt: „Mit ihrer persönlichen Arbeit unterstützten uns: Frau Marie Wollmann und Fritz Theil sowie die Herren Julius Misselbacher, Otto Leonhardt, Theodor Fabini, Rudolf Widmann, Gust. Kaunz und Mitglieder der Loge des Guttemplerordens.“ [Ebenda, 13. April 1930]

Außerdem kam es 1936 zu 220 Führungen durch das Museum „Alt-Schäßburg“ und das Hygienemuseum, verglichen mit 224 Führungen im Jahre 1934, wobei die Einrichtungen von 1734 Personen besucht wurden. Gedankt wird Frau Friederike Theil für die Führungen, Herrn Julius Misselbacher für die Ausstellung von Sakralobjekten in der Bergkirche sowie Herrn Hermann aus Hermannstadt für die Restaurierung des Altars in Schmiegen [Ebenda, 14. Juni 1936].

Eine zweite Periode betrifft die Nachkriegszeit. Das Jahr 1951 brachte die Verstaatlichung des Museums und die Einführung neuer Richtlinien der Museumsausstellung mit sich, die damals dem Vorbild des „großen Bruders aus dem Osten“, also der Sowjetunion, nacheiferten.

Die Hauptaufgabe der neuen Verwaltung bestand in der Erstellung von Analysedateien für die vorhandenen Kulturgut-(Patrimonium)-Belege. Da die Bestandsaufnahme dieser Objekte in der Zwischenkriegszeit auf Deutsch erfolgt war - und die neuen Mitarbeiter diese Sprache nicht beherrschten - galt das als eine schwierige Aufgabe. Andererseits musste jedem Datenblatt ein Foto beigelegt werden, was jedoch das Budget der Institution weit überstiegen hätte. Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen wurde durch ein Schreiben an den Volksrat der Bezirksstadt Schäßburg am 11. Januar 1958 die Einstellung eines alten Mitarbeiters der Institution aus der Zwischenkriegszeit, nämlich Julius Misselbacher, beantragt. Darin ging es um die Darlegung der Notwendigkeit, Julius Misselbacher, „... einen Bildenden Künstler, mit dem Teilzeitdeputat eines Museographen ...“ einzustellen, um Aufzeichnungen zu machen, die die Kosten für das Fotografieren der 10.000 Objekte senken würden. Von den im Patrimonium vorhandenen Stücken könnten so von jedem einzelnen Objekt auch Zeichnungen auf Datenblättern angefertigt werden. Als Motivation des Antrags wurde auch aufgezeigt, dass dieser Vorschlag die Zustimmung der Leitung des Regionalmuseums von Stalinstadt (Kronstadt) habe [Ordner des administrativen Schriftverkehrs 1964-1978 im Archiv des Schäßburger Geschichtsmuseums, f. 453].

Die Behörden waren sich einig, so dass Julius Misselbacher mit der Entscheidung Nr. 149 vom 24. April 1958 ab dem 1. Mai 1958 für einen bestimmten Zeitraum als Teilzeitbeschäftigter eingestellt wurde. Seine Anstellung war leider nur von kurzer Dauer, da laut Zertifikat Nr. 50 vom 18. April 1959: „... Genosse Misselbacher Iuliu seit dem 1. Dezember 1958 nicht mehr gearbeitet hat und hiermit wird dieses Zeugnis ausgestellt, um ihm beim Ausgleich der Zahlungen für die Sachmittelkarten zu dienen.“ [Ebenda f. 50]

Die finanzielle Lage des „Klassenfeindes“ Julius Misselbacher, dem ehemaligen Kaufmann im Schäßburg der Zwischenkriegszeit, war nicht die beste. Am 18. Dezember 1958 wandte er sich an das Geschichtsmuseum mit dem Angebot, die im letzten Jahr geleistete Arbeit fortzusetzen: „Angesichts der Erfahrungen, die ich bei der Ausführung dieser Arbeiten in den letzten Monaten gemacht habe, biete ich an: das Ausfüllen der Objektblätter zu 2,85 Lei das Stück, aus welchen die fällige Steuer einbehalten wird. Gleichzeitig bitte ich die ausgefüllten Formulare monatlich aushändigen und empfangen zu dürfen, wobei auch die Zahlungsformulare erstellt werden.“ [Ordner: Texte über Ausstellungen, Geschichte, Museum 1958-1960 im Archiv des Schäßburger Geschichtsmuseums, f. 189]

Das Stadtmodell im Stundturm hat Misselbacher 1952 geschaffen.

Es dokumentiert den städtebaulichen Stand von Schäßburg im Jahre 1735.

Alle Fotos: Geschichtsmuseum Schäßburg





Auf seine Anfrage bekam er keine Antwort. Die kommunistischen Behörden waren hartnäckig und so gingen dem Museum all jene Informationen verloren, die er als langjähriger Mitarbeiter der Institution weiterhin zur Verfügung hätte stellen können. Er kannte nicht nur den gesamten Sachbestand des Museums, sondern auch die Herkunft der in der Sammlung des Museums befindlichen Gegenstände. Während seiner im Museum verbrachten Zeit ging Julius Misselbacher seiner Arbeit mit großem Eifer nach. Der Bericht über die Tätigkeit für das zweite Quartal 1958 zeigt, dass er 474 wissenschaftliche Aufzeichnungen mit Zeichnungen eines jeden Objektes erstellt hat, „... eine Arbeit von großem Wert für das Museum“ [Ebenda, f. 210 / 217].

Aus den im Archiv vorhandenen Dokumenten geht hervor, dass ihm ein bescheidener Lohn von 350 Lei pro Monat gezahlt wurde und dass zusätzlich zur Arbeit an den Analyseblättern „... Genosse Misselbacher Besuchergruppen sowohl in dem Museum als auch auf der Burg führte, Gruppen deutscher und ungarischer Nationalität.“ [Ebenda, f. 244 / 246]

Die Zusammenarbeit war nicht nur auf diese Aktivitäten beschränkt. Aus einer Bescheinigung vom 5. Januar 1958 erfahren wir, dass: „... Genosse Misselbacher Iuliu wohnhaft in Sighișoara 1. Mai-Straße Nr. 8, für das Museum ein Modell mit den Abmessungen 240 x 180 cm im Maßstab 1: 300 anfertigte, welches die „Burg Schäßburg“ im Jahre 1735 darstellt und auf der Grundlage des am 7. Mai 1953 geschlossenen Vertrags erstellt wurde, der von den zuständigen Bukarester Kulturinstitutionen mit der Nr. 235 vom 15. April 1953 genehmigt wurde. Dieses Modell, für das Genosse Misselbacher lange Zeit anhand von Karten, Ansichten und alten Dokumenten recherchierte, wurde in unserem Museum montiert und ausgestellt und am 28. November 1953 von dem Gutachter-Komitee übernommen, mit der Feststellung, dass die Arbeit den Anforderungen des Vertrags entspricht und ästhetisch nichts zu wünschen übriglässt. Vorliegende Bescheinigung wurde ausgestellt, um diesem bei Bedarf zu dienen.“ [Ebenda, f. 256].

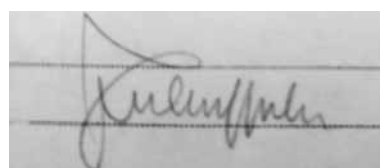
Aus einer anderen Bescheinigung mit demselben Datum erfahren wir, dass: „... Genosse Misselbacher Iuliu für unser Museum ein grafisches Modell aus Pappmaché von der Größe 130 x 94 cm angefertigt hat, das die Elektrifizierung der Ortschaften im Bezirk Schäßburg darstellt, gemäß dem Vertrag vom 5. April 1956. Das Modell wurde am 25. April 1956 abgegeben und von der zuständigen Gutachtergruppe übernommen. Vorliegende Bescheinigung wurde ausgestellt,

um diesem bei Bedarf zu dienen.“ [Ebenda, f. 257] Hier endet leider die Zusammenarbeit des Museums mit Julius Misselbacher. Die örtlichen Behörden wollten diese nicht fortsetzen und verloren damit eine äußerst wichtige mündliche Quelle bezüglich der Herkunft von Museumsobjekten. Wie wir sehen, handelt es sich um eine komplexe Persönlichkeit, die dem Beispiel seiner Vorgänger folgend sein ganzes Leben der Schäßburger Gemeinschaft gewidmet hat. Obwohl er kein Historiker war, veranlasste ihn seine Liebe zur Vergangenheit der Stadt und ihren Bewohnern mit dem Stundturm-Museum zusammenzuarbeiten, sowohl hinsichtlich der Ausstellung, der Bestandsaufnahme und Aufzeichnung des kulturhistorischen Erbes, als auch durch seine dokumentierten Studien aus einer Vielzahl historischer Quellen zur Verwirklichung des Stadtmodells von Schäßburg. Dieses dient bis heute Historikern, Archäologen, Architekten als Informationsquelle und wird auch zu didaktischen Zwecken genutzt. Viele Jahrgänge von Schäßburger Schülern lernten anhand dieses Modells die jahrhundertealte Geschichte der Stadt kennen. Mit dieser Darstellung von Julius Misselbachers Tätigkeit im und für das Museum möchten wir eine Persönlichkeit würdigen, die vor allem jüngeren Generationen von Schäßburgern wenig bekannt ist. Sein Interesse galt zeitlebens den kunst- und kulturhistorischen Werten dieser Stadt. Darum hat er sich immer wieder, auch unter widrigen Umständen, in den Dienst ihrer Gemeinschaft gestellt.

*Dr. Nicolae Teșculă, Direktor des Geschichtsmuseums im Stundturm,
Mitarbeit bei der Übersetzung: Virgil Jitariuc, Schäßburg*

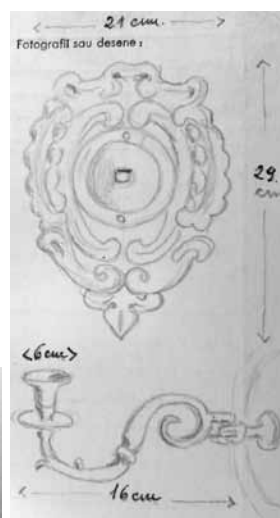
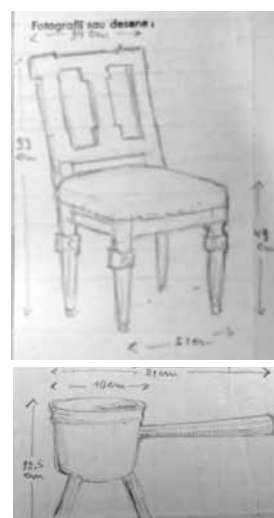
Anmerkung der Redaktion:

Vielen Schäßburgern dürfte Julius (Jutz) Misselbacher durch die Freilegung der nach der Reformation übertünchten Wandmalereien in der Bergkirche bekannt sein. Zusammen mit seinen Freunden Gustav (Bräd) Binder und Friedrich (Pitz) Müller führte er diese Arbeiten im Sommer 1934 fachgerecht durch. Walter Lingner hat zum Anlass seines 100. Geburtstags in einem Beitrag in SN Folge 20, Dezember 2003, seinen Lebenslauf skizziert.



*Bestandsaufnahme der Museumsobjekte auf Kulturgut-Belegen:
Zeichnungen, Abmessungen, Texte
sowie eine Unterschrift von Julius
Misselbacher*

Herrenlos gewordene markante Grabsteine, 1925 vom Bergfriedhof an den Stundturm verlagert



Das Schäßburger Bauunternehmen „Brüder Leonhardt“

Aus den Aufzeichnungen des Architekten Kurt Leonhardt

Der Architekt und Bauingenieur Kurt Leonhardt (1911 – 2012) hat in seinem langen, arbeitsreichen Leben ein umfangreiches Werk architektonisch-historischer Dokumentationen siebenbürgischer Baudenkmäler hinterlassen. Sein Interesse galt vor allem der Schäßburger Altstadt, die er mit einfachen Mitteln akribisch vermessen und in detailgetreuen Zeichnungen festgehalten hat, seien es Ansichten einzelner Bauten, „Abwicklungen“ von Straßenzügen oder isometrische Darstellungen ganzer Stadtteile. Bis ins hohe Rentenalter hat er sich mit der Bestandsaufnahme und der Rekonstruktion baulich veränderter oder längst von der Bildfläche verschwundener Gebäude beschäftigt. 1994 hat er alle Unterlagen dem Archiv des Siebenbürgen-Instituts an der Universität Heidelberg mit Sitz in Gundelsheim zur weiteren Forschung und Dokumentation übergeben (SN Folge 3, März 1995). Sein Lebenswerk ist 2006 im Bildband „Schäßburg - Bauaufnahme einer mittelalterlichen Stadt“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden (SN Folge 26, Dezember 2006). Neben seinen zeichnerischen Arbeiten hat Kurt Leonhardt eine Reihe von schriftlichen Abhandlungen unterschiedlicher Thematik hinterlassen, die sich im Privatbesitz der Großfamilie Leonhardt befinden. Darunter finden sich auch Aufzeichnungen über das Schäßburger Bauunternehmen „Brüder Leonhardt“, dessen Geschäftstätigkeit er als Kind im väterlichen Betrieb aufmerksam verfolgt, und in jungen Jahren aus nächster Nähe miterlebt hat. Das Studium in Stuttgart, der Militärdienst und der Fronteinsatz in der rumänischen Infanterie entfernten ihn zunehmend von der Firma. Dass sie 1947 enteignet worden war, hat er erst nach seiner Rückkehr aus der Deportation zur Zwangsarbeit nach Russland 1949 erfahren (SN Folge 16, Dezember 2001; SN Folge 38, Dezember 2012). Zur Illustration des 1981 entstandenen Dokuments hat Kurt Leonhardt Zeichnungen in der gewohnt präzisen Ausführung beigefügt. Er beschreibt darin die Geschichte und die Aktivitäten eines sächsischen Familienbetriebs, der sich in beeindruckender Weise im Markt etabliert und einen beachtlichen Aktionsradius entwickelt hat. Mit freundlicher Genehmigung des Dokumenteneigners Ernst Leonhardt / Schweiz sollen seine Anmerkungen zum Unternehmen hier zusammengefasst und in gekürzter Form wiedergegeben werden.

Karl Josef Leonhardt (1861 – 1940), der letzte Innungsmeister der sächsischen Baugewerksgenossenschaft von Schäßburg, hatte seine Ausbildung zum Baumeister in Wien und Deutschland erworben. 1888 gründete er das Bauunternehmen. Sein ältester Bruder, Johann Karl Leonhardt (1856 – 1936), trat 1891 dem „Geschäft“ bei. Er hatte das Handwerk eines Zimmerermeisters, Brücken- und Wassermühlenbauers erlernt. Als dritter im Bunde kam 1903 der jüngste Bruder, Dipl. Baumeister Ernst August Leonhardt (1876 – 1947) – der Vater des Autors - hinzu. Bis zum altersbedingten Austritt des Gründers 1937 trug das Unternehmen die Firmenbezeichnung „Brüder Leonhardt“.

Kurt Leonhardt mit einer seiner akribischen Bauaufnahmen von Schäßburg, aufgenommen 1997 in seiner Wohnung im oberbayerischen Geretsried. Nichts freute ihn mehr, als wenn er seine Schätze interessierten Besuchern zeigen konnte. Foto: Konrad Klein



Danach kam es zu einer Aufteilung in die Bauunternehmungen des Ernst August Leonhardt und des Hans Leonhardt junior. Diese arbeiteten bis zur Enteignung unabhängig voneinander.

Die Wohn- und Geschäftshäuser und der Bauhof der Firma „Brüder Leonhardt“, der sogenannte „Zimmerplatz“, befanden sich in der Michael-Albert-Straße – der westlichen Ausfallstraße Schäßburgs – auf Höhe der Hausnummer 11. Hier standen auf einem Gelände von ca. 4500 qm alle für den Betrieb eines Baugeschäftes notwendigen Einrichtungen. Kurt Leonhardt schreibt:

„An die Bautischlerei schlossen sich große offene Schuppen zum Lagern von Tannen und Eichenholz an. Das Zement- und Kalklager befand sich in einem gesonderten Magazin... Der Viehstall mit Scheune und Dunggelege lag an der Einfahrt zum Bauhof. Auf dem Zimmerplatz befand sich stets ein reiches Lager an Tannen und Eichenholzschnitware unter provisorischen Flugdächern, ebenso Betonfertigteile, Betonröhren, Eichen- und Tannenrundhölzer usw. Auf diesem Platz wurden

auch auf dem sog. „Schnürboden“ alle Zimmermannsarbeiten und Holzkonstruktionen, wie Dachstühle, Holzbrücken usw. zugesägt, abgebunden und vorbereitet, um anschließend auf den diversen Baustellen montiert bzw. aufgerichtet zu werden. Hier war auch der Platz, wo das Tannen- und Eichenrundholz mittels der breiten Axt zu Kanthölzern gebeilt wurde. Die Zufahrt zum alten Zimmerplatz liegt auch heute noch zwischen den einstigen Wohnhäusern von Hans und Karl Leonhardt....

Heute kann man sich kaum vorstellen, welch reges, geschäftiges Leben sich einst auf diesem Platze in der Bausaison abgespielt hat. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg erlebte das Baugeschäft der „Brüder Leonhardt“ seine größte Entfaltung einer vielseitigen Bautätigkeit.... Die meisten Entwürfe und Pläne, der durch die Firma ausgeführten Bauten, wur-



Deckblatt der Aufzeichnungen von Kurt Leonhardt mit dem Zeichen der Bau Gewerbs-Genossenschaft von 1865



Karl Josef Leonhardt (1861 – 1940)
gründete 1888 das Unternehmen



Johann Karl Leonhardt (1856 – 1936)
trat der Firma 1891 bei



Ernst August Leonhardt (1876 – 1947)
beteiligte sich ab 1903 am Geschäft

den von den Brüdern projiziert und gezeichnet. Damals war der Baumeister sowohl Projektant als auch Exekutant seiner Bauten, er war auch Bauleiter, Buchhalter und Personalchef, alles in einer Person, wie man es auch heute noch, selbst hier in Deutschland bei ganz kleinen Unternehmungen findet....

Das Baugeschäft der Brüder Leonhardt war früher sehr wenig mechanisiert, selbst in größeren Mengen wurde Stampf- und Eisenbeton von Hand gemischt. Die Handarbeit war hier im Osten Europas bis vor dem Zweiten Weltkrieg noch immer um vieles billiger als die mit Hilfe von Baumaschinen ausgeführte Arbeit. Dennoch war das Baugeschäft leistungsfähig und sehr vielseitig. Im Laufe der Jahrzehnte, von 1888 - 1945, wurden durch dieses Unternehmen nicht nur Wohnbauten, sondern auch Industriebauten, Wasserbauten, Brücken usw. gebaut. Dabei wurden durch die Firma nicht nur die Rohbauarbeiten, sondern alle zur Fertigstellung eines Baues notwendigen Arbeiten, wie Zimmermann, Dachdecker, Verputz, Fliesenleger, Mosaik, Fußboden, Parkett, Tischler und auch Kanalisationsarbeiten ausgeführt. Für alle diese verschiedensten Handwerke hatte die Firma ihre Leute. Bloß Spengler, Ofensetzer und Installationsarbeiten für Strom, Wasser und Gas wurden den örtlichen Spezialfirmen übergeben. Diese meist kleinen Betriebe gehörten durchwegs sächsischen Fachleuten, mit welchen die Firma jahrzehntelang in enger geschäftlicher Verbindung stand....

Zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen gehören die brummenden und kreischenden Geräusche der Hobel-, Fräs- und Sägemaschinen, welche aus der Bautischlerei des Zimmerplatzes bis zu unserem Wohnhause drangen. Ebenso drang das melodische Singen der Zugsägen, der Klang der Äxte und Stemmeisen, die Kommandorufe der Zimmerleute in den Sommermonaten von morgens 7 Uhr bis abends 6 Uhr an unser Ohr, so dass uns die Welt an Sonn und Feiertagen ganz sonderbar still erschien. Das größte, massiv gebaute Gebäude auf dem Zimmerplatz war die Bautischlerei. Hier wurden alle Bautischlerarbeiten, wie Türen, Fenster Holztreppe usw. hergestellt. Vor dem ersten Weltkrieg arbeiteten, nach Angabe meines Vaters, 8 - 10 Tischler in der Tischlerwerkstätte.... Alle Arbeiten auf dem Zimmerplatz leitete und beaufsichtigte Hansonkel (Johann Karl Leonhardt). Er hatte bei seinem Vater und den Brüdern Letz, sowie in der Fremde das Zimmermannshandwerk, den Holzbrückenbau und die Einrichtung von durch Wasserkraft getriebenen Mühlen erlernt....

Zu Beginn dieses Jahrhunderts war man in Schäßburg noch weit von dem Zeitalter des Autos und der Transporte durch Lastkraftwagen entfernt. Außerhalb der Bahntransporte geschahen alle Transporte mit

Hilfe von Pferde- und Ochsenfuhrwerken. Auf dem Zimmerplatz stand daher ein geräumiger Stall mit Scheune.... Diese Gespanne wurden für die täglich notwendigen Transporte von Baumaterialien, wie Kalk, Zement, Gerüstholz usw. eingesetzt. Für die Transporte der Baustoffe, welche bei jedem Bau in größeren Quantitäten verwendet werden, wie Sand, Kies, Mauerziegeln, Dachziegeln, Eisen usw. bediente sich die Firma der selbstständigen sächsischen und rumänischen Fuhrleute aus den Vorstädten Schäßburgs....

In der Nähe des Kalkmagazins, in welchem der gebrannte Kalk depotiert wurde, befanden sich die Kalkgruben.... Hier auf dem Zimmerplatz befand sich in meiner Jugend eine so genannte Sägegrube. In dieser Grube wurden in den Wintermonaten von je 2 Mann mit einer großen Zugsäge, von Hand, die Eichenstämme zu Bohlen geschnitten. Es gab damals in Schäßburg keine Gattersäge für Eichenholz. Die bis zu 60 cm breiten Eichenbohlen wurden im Treppenbau als Treppenwangen und Setzstufen benötigt. Die Arbeiter für diese harte, im Winter ohne jeden Wetterschutz im Freien ausgeführte Arbeit, waren meistens rumänische Holzfäller aus dem Siebenbürgischen Erzgebirge oder aus den Gebirgsgegenden Nordsiebenbürgens....

Zu der alten Garde der Zimmerleute gehörte auch Georg Bieselt vom Siechhof. Dieser war ein großer, stiller Mann, mit einer graden Nase und graublauen Augen. Er war etwas langsam, doch am Schnürboden der richtige Mann; hier wurde er auch den verzwicktesten Dachstühlen gerecht.... Die modernen Holzverbindungen durch Stahlbolzen usw. wurden zu jener Zeit in Siebenbürgen noch kaum angewandt; Dachstühle und Holzbrücken wurden nach den alten handwerklichen Überlieferungen abgebunden und an Stelle von Stahlstiften vielfach noch die Holzverbindungen mit Eichenholznägeln gesichert.

Ende des vorigen Jahrhunderts und auch bis zum Zweiten Weltkrieg, war das Maurerhandwerk in Siebenbürgen bei weitem nicht so spezialisiert, wie es etwa seit Jahrzehnten im Westen üblich ist. Jeder bessere Maurer konnte alle normalen Betonarbeiten, alle Arten von Mauerwerk, Stein- und Ziegelgewölbe, Innen und Außenputz usw. ausführen. Selbst die in Siebenbürgen üblichen Dacheindeckungen mit Biberschwanzziegeln Falz- und Strangfalzziegeln, konnte jeder Maurer zufrieden stellend ausführen. All diese handwerklichen Kenntnisse lernte der Maurerlehrling bei seinem Meister bzw. Patron. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte das Unternehmen der Brüder Leonhardt oft bis zu 20 Lehrlinge, welche hier das Maurer bzw. Zimmererhandwerk lernten. Nach einer 3 - 4. jährigen Lehrzeit arbeiteten die jungen Gesellen meistens noch ein Jahr, das so genannte Dankjahr, beim alten Patron,

bevor sie die Wanderjahre antraten. Diese alte Gepflogenheit endete nach dem Ersten Weltkrieg durch den Anschluss Siebenbürgens an Rumänien. Den jungen Gesellen, welche früher ihre Fachkenntnisse in Ungarn, Österreich oder Deutschland erweitern konnten, war nun der Weg nach dem Westen versperrt. Damit begann auch der Niedergang des fachlichen Niveaus der Bauhandwerker....

Wie schon oben erwähnt, wurden fast alle Bauarbeiten durch Arbeiter der Firma ausgeführt, bloß für Stuckarbeiten in Gips, sowie Steinmetzarbeiten mussten auch ortsfremde Handwerker herangezogen werden. Für Stuckarbeiten waren es italienische Stuckateure oder ungarische Maurer aus der Gegend von Szegedin. Bildhauerarbeiten wurden vor dem Ersten Weltkrieg in Budapest oder Wien bestellt. Nach den Angaben von Vater waren vor 1914 in der Bausaison oft 30 - 40 Maurer in der Firma beschäftigt, je nach Umfang der Arbeiten.... Früher benötigte jeder Maurer mindestens 2 Hilfskräfte. Die Formate der Mauerziegel waren um vieles kleiner und die Mauerstärken viel größer, daher der bedeutende Mehraufwand an Arbeitskräften und Arbeitszeit. Dazu kommt noch, daß fast alle Transporte der Baumaterialien am Bau durch Menschenkraft erfolgten. Bloß bei größeren und hohen Bauten wurden Materialaufzüge benützt....

Die Hilfskräfte auf dem Bau, wie Handlanger und Tagelöhner, rekrutierten sich aus den Zigeunerfamilien der nahe gelegenen Dörfer Schaas und Weisskirch. Sachsen, Rumänen oder Ungaren arbeiteten

äußerst selten als Tagelöhner auf dem Bau. Für viele Familien dieser Dörfer war die Arbeit auf den Baustellen der Brüder Leonhardt die Grundlage ihres Lebensunterhaltes. Oft arbeiteten 3 Generationen einer Familie an derselben Baustelle. Es bestand ein gutes patriarchalisches Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. In den Haushalten der 3 Brüder arbeiteten auch oft die Frauen und Töchter dieser Leute, besonders im Frühjahr in den Gemüsegärten und bei der Ernte in der Landwirtschaft der Brüder Leonhardt....

Die Bautätigkeit begann meistens in den Monaten März - April und dauerte bis zum Eintritt des Frostes im Spätherbst. In der kalten Jahreszeit wurde, wenn möglich, der Innenausbau der im Sommer errichteten Gebäude ausgeführt. Mit der Reparatur der diversen Kesselausmauerungen, Reparatur der Ofen der Schäßburger Bäckereien waren im Winter immer einige Mann beschäftigt. Eine andere "Partie" arbeitete im sog. Betonkeller unter dem Wohnhaus von Hansonkel, Michael Alberstrasse Nr. 11. Hier ließ die Firma durch die eigenen Leute Betonröhren für Kanalisation, Brunnenringe aus Beton, Betonplatten, Mosaikplatten, Randsteine aus Beton usw. herstellen....

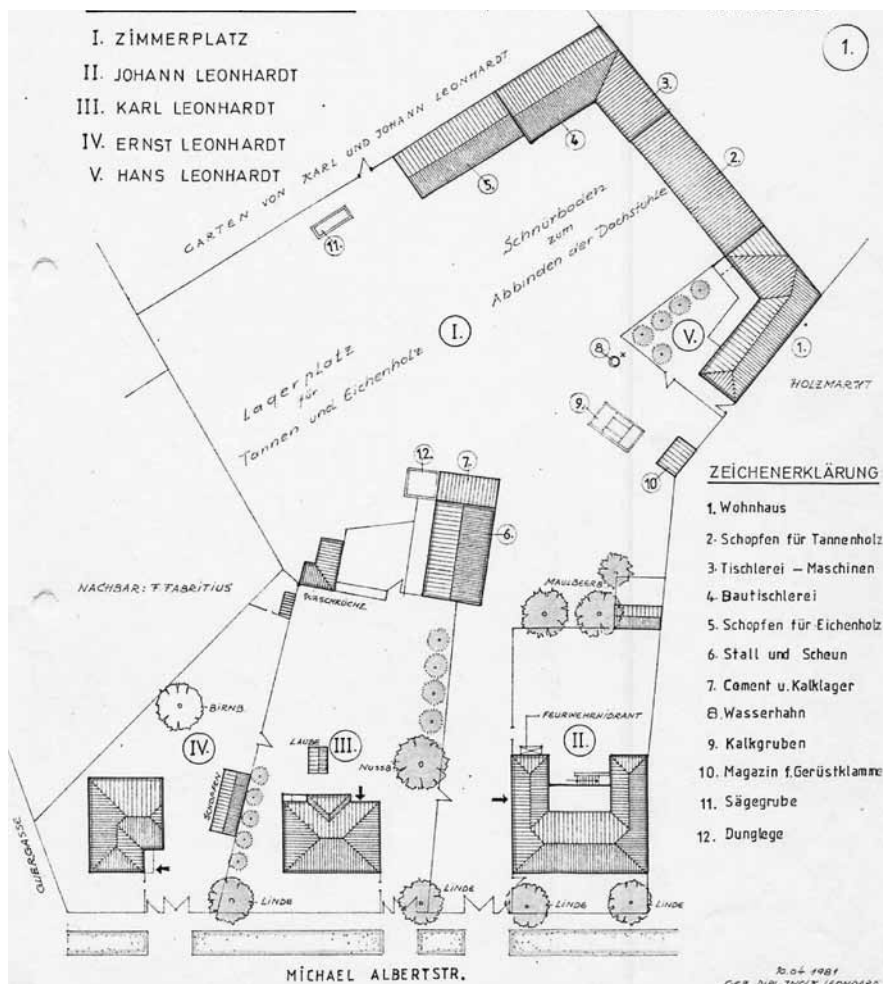
Neben dem Bauhof, dem sog. Zimmerplatz, besaßen die Brüder Leonhardt, in der Gartengasse Nr.5, einen großen Lagerplatz von ca. 1500 qm. Auf diesem geräumigen Lagerhof wurden Bruch und Flussteine sowie auch Bau- und Gerüstholz gelagert. Dieses sog. „Magazin“ lag sehr günstig in nächster Nähe des Bauhofes....

Zu dem Bauunternehmen der Brüder Leonhardt gehörte auch eine Ziegelfabrik, die so genannte Ziegelei.... Diese befand sich etwa 3 km. von Schäßburg entfernt, an der Strasse nach Schaas, unterhalb des Kulterberges. Wann diese Fabrik gebaut und eingerichtet worden ist, weiß ich leider nicht. Vor der Errichtung der Ziegelei am Kulter-

berg und der späteren Errichtung der Letzischen und Löwischen Ziegelfabriken im Mühlenham, wurde in Schäßburg bloß mit Handschlagziegeln gebaut. Die Druckfestigkeit als auch die Wetterbeständigkeit dieser Handschlagziegel war jedoch gering. Die Fabrikation von Mauerziegeln durch Pressen und das Brennen der Ziegel im Ringofen war für die Qualität der Mauerziegel von großer Bedeutung. Die um die Jahrhundertwende durch die Firma Leonhardt gebauten Häuser erkennt man auch heute noch an den gepressten Mauerziegeln Diese kleine Ziegelei lieferte bis Mitte der 20-er Jahre die Mauer- und Dachziegel für das Unternehmen. Es wurde bloß in den Sommermonaten gearbeitet In der Maschinenhalle waren folgende Ziegelpressen montiert: eine Mauerziegelpresse, eine Strangfalz- Dachziegelpresse, eine Presse für Bieberschwanz-Dachziegel, je eine Presse für Strangfalz und Bieberschwanz Firstziegel. Die gepresste Ware wurde im sog. Lufttrockenverfahren in offenen Schuppen getrocknet und anschließend in einem Ringofen gebrannt.... Die jährliche Produktion der Ziegelei schätze ich auf Grund der Kapazität des Ringofens auf ca. max. 800 000 Mauerziegel und 200 000 Dachziegel. Alle vertikalen Transporte erfolgten mittels mechanischer Aufzüge und Förderbänder, alle horizontalen Transporte durch Loren und Waggonetten auf Feldbahngeleisen....

Wie schon erwähnt, betrieben die Brüder Leonhardt auch eine ziemlich große Landwirtschaft, hauptsächlich um für den notwendigen Viehbestand von durchschnittlich 4 - 5 Paar Ochsen, 1 Paar Pferde und 4 Kühen sowie Schafen, das notwendige Futter an Heu, Stroh, Mais und Rüben zu beschaffen und auch zur Versorgung der 3 großen Haushalte mit den wichtigsten Nahrungsmitteln

Lageplan des Firmenareals mit Wohn- und Geschäftsgebäuden an der Michael-Albert-Straße

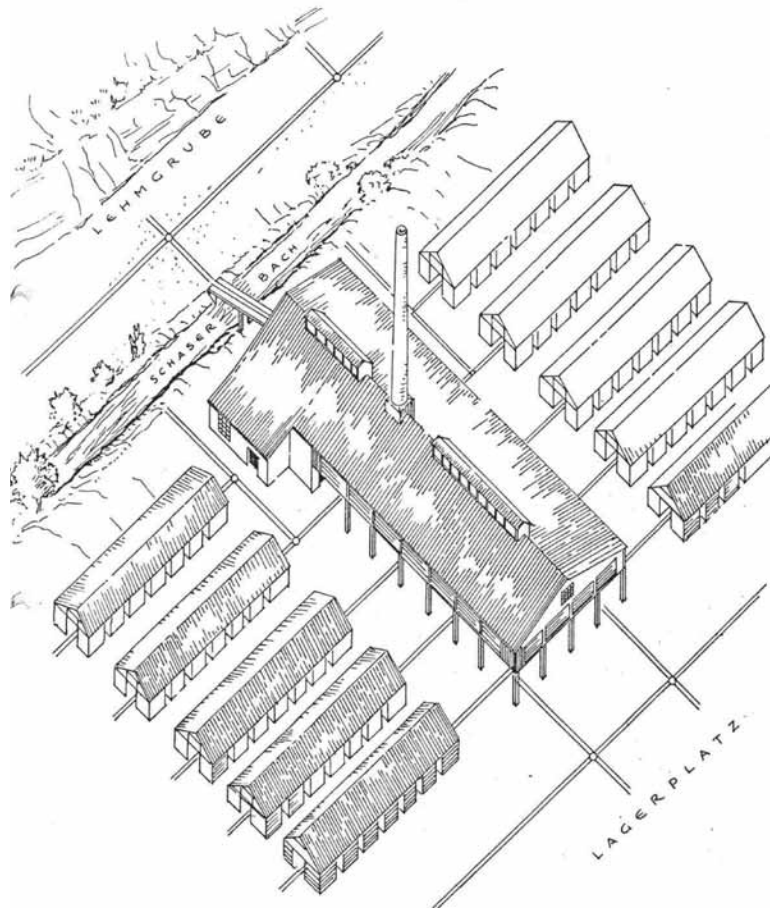
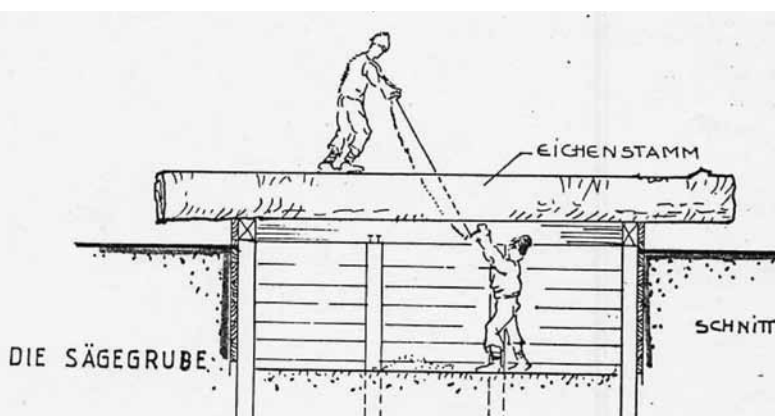


wie Getreide, Mais, Kartoffeln usw..... Neben der Ziegelfabrik am Kulterberg, stand ein großer Stall mit Scheune, daneben Wohnungen für die Knechte, sowie Stallungen für Schafe und Schweine.....

Das Büro der Firma, die sog. "Kanzlei", befand sich im Wohnhaus von Johann Leonhardt. Von seinem Schreibtisch in der Kanzlei konnte Hansonkel die Zufahrt zum Zimmerplatz und auch den Platz selbst gut übersehen. In meiner Jugend waren in der Kanzlei meistens bloß Hansonkel und Karlonkel anzutreffen. Beide waren damals schon in fortgeschrittenem Alter und gingen sehr selten auf eine Baustelle. Die Baustellen standen alle unter Vaters Leitung, so hielt sich Vater eigentlich bloß an den Lohntagen für längere Zeit in diesem Büro auf.... Jeden 2-ten Samstag war Zahltag, d.h. alle Arbeiter und Fuhrleute wurden entlohnt. An diesem Tage wurde die Arbeit auf allen Baustellen schon um 4 Uhr Nachmittags beendet. Von all den Baustellen kamen dann die Leute zusammen, versammelten sich vor der „Kanzlei“ und warteten ungeduldig bis sie aufgerufen wurden. Die Auszahlung des Lohnes erfolgte in streng geregelter Reihenfolge. Zuerst wurden die Tischler entlohnt, es folgten die Zimmerleute, Maurer, Tagelöhner, Fuhrleute und als die Letzten die Lehrlinge. Unter den Maurer und Zimmerleuten befanden sich immer wieder einige, die dem Alkohol nicht abgeneigt waren. Diese mussten zum Empfang ihres Lohnes ihre Frauen mitbringen, denn Vater händigte bloß diesen den Lohn ihrer unsoliden Männer aus. Der Patron fühlte sich damals auch für das Wohlergehen der Familien seiner Angestellten verantwortlich.

Vater zeichnete alle Entwürfe und Pläne an seinem Zeichentisch, in der sog. Vorderen Stube unseres Elternhauses. Hier erledigte er auch die Ausschreibungen von Bauarbeiten, Voranschläge sowie Abrechnungen der einzelnen Bauten, ebenso die Buchhaltung und alle Büroarbeiten des Bauunternehmens. Diese große Arbeitslast bewältigte er dank seiner außergewöhnlichen Arbeitskraft, Energie und Ausdauer. Ich kann mich nicht entsinnen, daß Vater je Urlaub gemacht hätte.... Mutter hatte als Mädchen einen Handelskurs für Bankangestellte besucht. Trotz der vielen Arbeit in ihrem kinderreichen Haushalt war sie jahrzehntelang Vaters einzige Schreibmaschinenkraft und Bürohilfe für Korrespondenz, Buchhaltung und Kontrolle der Abrechnungen..... Nach dem Ersten Weltkrieg war die Bautätigkeit in Schäßburg sehr gering, während sich in dem bloß 40 km entfernten Mediasch, dank der nahen Erdgasbohrungen, eine beachtliche Textil-, Glas- und Emailindustrie entwickelte, für welche umfangreiche Industriebauten errichtet werden mussten. Aus Mangel an Aufträgen in Schäßburg verlegte Vater nun seine Bautätigkeiten für einige Jahre nach Mediasch.... Vater hat in all diesen Jahren schwer gearbeitet und gekämpft um das Baugeschäft über Wasser zu halten, wie man zu sagen pflegt. Trotz der großen Schwierigkeiten ist es Vater gelungen, sein Bauunternehmen bis zu

Skizze der Sägegrube



Isometrische Skizze der Leonhardtschen Ziegelei am Schaaserbach

seinem Tode am 5. Dezember 1947 zu führen, wenn auch unter den größten Schwierigkeiten. Die allmähliche Auflösung des Baubetriebes begann Ende des Krieges beim Durchzug der russischen Truppen und der rumänischen Divisionen durch Schäßburg.... Es begann nun die Zeit der schrittweisen Enteignung..., so daß eine normale Bautätigkeit bald unmöglich war.“

Zu der fachlichen Detailkenntnis, die Kurt Leonhardt nicht zuletzt seiner als Gymnasiast in den Schulferien erlernten Maurerfertigkeit zu verdanken hat, kam ein außergewöhnlich gutes Gedächtnis hinzu. Aus der Erinnerung benennt er in den Aufzeichnungen nicht nur 11 Schäßburger Werkstätten und Handwerksbetriebe, die als Spengler, Installateure für Gas, Wasser und Strom, als Kunsttischler, Maler oder Ofensetzer für das Bauunternehmen gearbeitet haben, er zählt auch 15 Fuhrleute und 4 Speditionen, die zum Transport von Baumaterialien eingesetzt waren sowie 8 Zimmerleute und 17 Maurer auf und fügt den jeweiligen Namen meist Straße und Hausnummer ihres Domizils hinzu. Darüber hinaus vervollständigte er seinen Bericht mit einem Verzeichnis der wichtigsten ausgeführten Bauarbeiten der Firma, davon 15 unter der Leitung von Karl Josef Leonhardt und 54 unter der Leitung seines Vaters Ernst August Leonhardt. Darunter sind viele Wohnhäuser namhafter Bürger, aber auch öffentliche Gebäude und Einrichtungen wie die Knabenschule 1894, der Umbau und die Aufstockung der Bergschule 1901 - 1902, das Hotel „Goldener Stern“ 1910 - 1912, die Ungarische Nationalbank in der Martin-Eisenburgergasse, der Sportplatz mit der Tribüne (Holzkonstruktion) sowie das Waldrestaurant „Greweln“ in Mediasch zu finden.

Das historische Bild: „Der Einspänner Club 1883-1908, Unsere Söhne“



Was ist ein Einspänner?

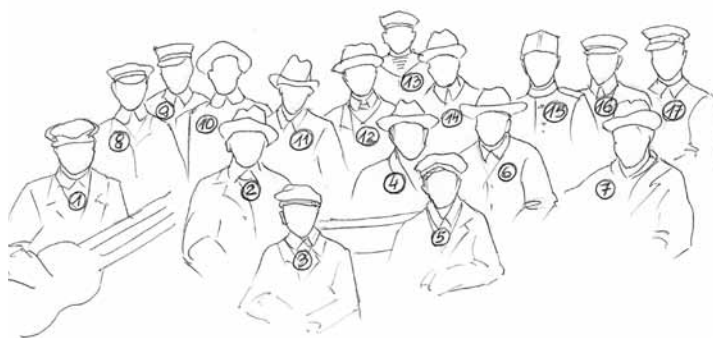
Ein zierlicher, einachsiger mit zwei großen Rädern ausgestatteter Pferdewagen, vor den ein Pferd gespannt wurde – daher Einspänner genannt. Durch die drehbare Vorderachse war der Wagen ein sehr wendiges, und je nach Pferdestärke ein schnelles, praktisches und beliebtes Verkehrsmittel, mit dem auch unwegsames Gelände befahren werden konnte!

Besonders günstig für die Bewohner der Nordwestseite Schäßburgs, sprich Albertstraße, die den Burgberg umkreisen mussten, um schließlich ins Zentrum der Stadt zu gelangen.

Gut gefedert, eignete sich das Fahrzeug für schnellen Personentransport oder für kleinere Lasten, die im Laderaum hinter dem Kutschbock verstaut werden konnten.

Auf alle Fälle ein notwendiges Verkehrsmittel für die Firmengründer Lingner und Löw, deren Fabriken und Depots auf diese Art schnellstens erreichbar waren. Oder für die Bauunternehmer „Brüder Leonhardt“, deren Baustellen beaufsichtigt werden mussten, die aber innerhalb und außerhalb der Stadt weit voneinander entfernt lagen. Der Einspänner war also ein absolutes Muss – der Mercedes jener Zeit. Die guten Freunde (siehe Bild) gründeten den Einspänner Club 1883 und übertrugen die Freundschaft auch auf ihre Söhne.

Elisabeth Folberth geb. Leonhardt, Heilbronn



bei Albertstraße und ihre UNTERNEHMER!

1. unbekannt 2. Josef Zielinski 3. sein Sohn Konrad Zielinski 4. Johann Karl Leonhardt 5. sein Sohn Alfred Leonhardt 6. Karl Josef Leonhardt 7. Albert Lingner 8. sein Sohn Walter Lingner 9. unbekannt 10. Richard Löw 11. unbekannt 12. Wilhelm Löw 13. Karl Waldemar Leonhardt 14. unbekannt 15. unbekannt 16. Gustav Leonhardt 17. Hans Wilhelm Leonhardt

Wer Auskunft über die nicht erkannten Personen geben kann möge sich bitte bei der Redaktion melden.

Tüchtigkeit zählt im Leben

Ein Blick in die Geschichte der Familie des Karl Kernetzky

Es ist die Lebensgeschichte eines verdienten Mannes, die unter schwersten Bedingungen ihren Anfang nahm. Aber mit Disziplin, Lebenswillen, Fleiß und Tüchtigkeit hatte er es trotz aller widrigen Umstände zu etwas gebracht. Lassen wir ihn aber an Hand seines selbst niedergeschriebenen Lebenslaufs erzählen:

„Geboren im Jahre 1897 unter dem in Schäßburg wohlvertrauten Namen Kernetzky und Vornamen Karl, dessen Urahnen nach dem Klang des Namens wohl irgendwann nach Schäßburg zugewandert waren. Angezogen von der schönen Burglandschaft und den auch angenehmen Bürgern der Stadt, wuchs ich als fünftes von sechs Kindern auf. Wir verloren den Vater als ich 3 Jahre alt war. Die Mutter, bis dahin Hausfrau, sah sich gezwungen eine Arbeit in einer der Schäßburger Textilfabriken aufzunehmen. In ihrer Abwesenheit aus dem Hause wurden die kleineren Kinder von den größeren betreut, was uns eine gute Prägung des gegenseitigen Helfens für das ganze Leben gab.

Mit Menschen von außerhalb der Familie kam ich in Kontakt als Mutter mich bei Erreichung des entsprechenden Alters, zum Kindergarten brachte und mich der Kindergartentante übergab. Damit nahm ein ganz anderes Leben seinen Lauf. ES kam auch die Zeit, als die zwei ältesten Schwestern nach Absolvierung der 7-klassigen Bürgerschule, bei noch ganz jungen Jahren, um das Einkommen der Familie etwas aufzubessern, in die Löwische Textilfabrik gingen, um auch den Beruf einer Weberin zu erlernen. Noch nicht völlig erwachsen mussten sie während der Arbeit auf einem Podest stehen, um den Arbeitsvorgang durchführen zu können. Glücklicherweise waren sie jede zweite Woche, wenn sie in einem Umschlag ihren zukommenden Lohn erhielten, diesen mit Mutter in dem Sinne abrechnen, dass ihnen auch etwas übrigblieb.

Nicht selten mussten wir an Nachmittagen unsere Spielkameraden verlassen, um mit der alten Handsäge das für die Familie nötige Brennholz zu verkleinern; Männerarbeit! Die Mädchen wiederum mussten beim Wäsche waschen helfen, nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern auch für Andere. Als Seife erzeugte Mutter eine Laug aus Asche. Die getrocknete und gebügelte Wäsche mussten wir Kinder den betreffenden Familien nach Hause tragen und freuten uns dann. Wenn es ein Bonbon dafür gab.

Ein besonderes Kapitel im Hause war der Mais, das Kukurutz: Zunächst diente er gemahlen zu Mehl, bei der Anfertigung des beliebten Maisbreies, in Siebenbürgen Palukes genannt, der als Ersatz auch für Brot diente. In größerer Menge bedurfte es aber des Maises als Futter für die Schweine. Bei der Maisernte wurde ein ganzer Wagen voll Mais gekauft. Der in einem Vorraum gestapelte Mais wurde am Abend, bei lustiger Gesellschaft von Nachbarn und Freunden entschält und zum Trocknen gelagert. Dieser Mais ergab dann roh oder zu Mehl gemahlen und mit Wasser gemischt das bestmögliche Fressen für Schweine, um diese bei guter Fütterung zum Schlachtgewicht zu bringen. ES näherte sich auch Weihnachten, wo man am Festtisch etwas Ordentliches vorzuweisen hatte und da musste sozusagen in jeder Familie, ein Schwein herhalten. Um das Schlachtgewicht abzuschätzen wurde das zum Schlachten



Rosa Kernetzky mit ihren fünf Kindern (1902), ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes. Karl Kernetzky sitzend auf dem Stühlchen.

Mutter Rosa mit ihren fünf erwachsenen Kinder, 25 Jahre nach dem Tod ihres Vaters; Karl Kernetzky zweiter von rechts, obere Reihe

Karl Kernetzky 1930 auf Freiers Füßen

angepeilte Schwein aus dem Stall in den Hof getrieben und begutachtet. Es sollte zumindest 120 kg aufweisen, wenn möglich bis zu 150 kg. Der Tag des Schlachtens wurde festgelegt, benannt auch als Schweineschlachtfest, was so weit ging, dass es für die Schulkinder der jeweiligen Familie für diesen Tag schulfrei gab.

Zuerst galt es den Schlächter zu bestellen, der als gelernter Fleischer in den meisten Fällen, die Aufgabe hatte, die Schlachtung zu vollziehen und anschließende Handgriffe zu tätigen, die von der Zerteilung des Fleisches bis hin für die Zubereitung mit entsprechender Würzung der Würste aller Arten reichte. Der Tag war gekommen, die Messer alle geschliffen, das Stroh zum Brennen des gestochenen Schweines bereitliegend und alle schon da, um beim aufschneiden des Schweinerückens die Dicke des Specks zu begutachten, auch ein Kriterium der Qualität. Wenn alles gut geklappt, war an die Nachbarn zu denken, von denen man bei ihrem Schlachttag eine Wurst oder ein Stück Fleisch vom Karminadel erhielt und man sich dafür revanchierte. Als in den Abendstunden alles fertig war, gab es ein deftiges Abendessen aus Frischfleisch hergestellt, wozu der erste Ribiselwein der Jahreserzeugung verkostet wurde. Eine zusätzliche Freude gab es, weil ab nun das Jausenbrot für die Schulpause kräftiger ausfiel.

Für angemeldete oder unangemeldete Gäste im Laufe des Jahres waren wir kulinarisch auch vorbereitet, indem wir immer ein paar Hühner im Stall, mit einem guten Auslauf in den eingezäunten Garten hatten. Für Gemüse war im recht großen Garten auch gesorgt, nicht zu reden von Ribisel [Johannisbeer] stauden, Ägrisch [Stachelbeeren], Himbeeren und Brombeeren.

Über die Kindheit habe ich nun genug erzählt, aber ich möchte doch noch das Weihnachtsfest mit einem Nachbarn erwähnen, der für uns gerne den Weihnachtsmann spielte und im Sack für uns etwas bereit hatte, außerdem den Gesang unter dem Christbaum, den eine Woche später folgenden Sylvesterabend mit dem Böllern auf der Stra-

ße, die Faschingszeit mit dem Kinderrichttag, das Schlittenfahren in dem bergigen Schäßburg, Ostern mit dem Bespritzen und Eiern scheppeln (rollen) und das Maifest.

Ich bewege mich ins Jugendalter. Es bricht der Erste Weltkrieg aus, in dessen Verlauf ich das militärpflichtige Alter erreichte und eingezogen wurde, in den Fronteinsatz kam, zuerst an die russische Front,

später und bis zum Schluss nach Italien, wo ich bei der großen Schlacht am Isonzo (Sotscha) und an der Piave dabei war (s. SN 52, S. 20, Feldpostkarte). Heimgekommen setzte ich die begonnene Berufsausbildung fort, über den Maurer bis hin zum Baumeister und baute nicht nur für andere, sondern auch für meine Familie zwei Häuser im Bereich Erlenallee, wo wir einzogen, aber sie waren teilweise auch für Vermietung gedacht, besonders im Rentenalter. Eine Beschäftigung galt der Anfertigung von Betonröhren für den Bau von Brunnen.

Ich heiratete zeitgerecht Cecilia Schuster aus einer Kaufmannsfamilie der Mittleren Baiergasse. Sie war bestens bekannt als freundliche Frau unter dem Namen Cili oder Cilitante. Es wurden uns zwei Söhne geschenkt, Karl der Zahnarzt wurde und Josef Bautechniker - beide mit eigener Familie und mit Kindern. Durch die Enteignung der Häuser nach dem Zweiten Weltkrieg sah ich mich gezwungen auch in meinen Altersjahren beruflich tätig zu sein.

Jetzt, am Lebensabend sehe ich aber doch auf ein erfolgreiches Leben, sowohl beruflich, wie auch gesellschaftlich-familiär zurück und bin stolz auf meine Nachkommen, die ihr Leben auch in meinem Sinn führen werden. Ich bin dankbar auch für schöne, gemeinsame Ehejahre mit meiner lieben Cili und verabschiede mich offiziell aus diesem Leben“.

Nach einem von Dankbarkeit geprägten, arbeitsreichen und erfüllten Leben schloss Karl Kernetzky Senior im hohen Alter von 92 Jahren (1989) die Augen für immer. Seine beiden Söhne und vier Enkelkinder bewahren ihm ein treues Andenken als vorbildlichem Vater und Großvater.

Julius Henning, Pforzheim,

Wie kann man verstehen, wer man ist, wenn man nicht weiß, woher man kommt?

*Nora Krug über den Zusammenhang von
Heimat und Erinnerung*

*Kernetzky Häuser in Schäßburg Bereich Erlenallee
(Alle Bilder Fotosammlung Familie Kernetzky)*



Schöne Schulzeit, an die man sich gerne erinnert

Im Jahr 1957 waren sie Schüler der 9. Klasse am Gymnasium der Bergschule und absolvierten es im Jahr 1960 (leider sind nicht alle Schüler und Schülerinnen der damaligen zwei Klassen auf dem Foto zu sehen).

Im September 2020 sollte das 60. Maturajubiläum in Bad Kissingen gefeiert werden. Doch die Corona-Pandemie ließ diesen Plan nicht zur Wirklichkeit werden, so dass das Fest um ein Jahr verschoben werden musste. Hoffen wir, dass es im kommenden Jahr als „60 plus 1“ Jubiläum gefeiert werden kann und möglichst viele der ehemaligen Schüler und Schülerinnen daran teilnehmen können.

Erika Schneider

Gruppenfoto eingeschickt von Hans Machat / Familienfotosammlung



Foto: Ralph Klein



Aus Schäßburg kommt die Musik

Popmusik und Menschen

*„Aus Schäßburg kommt die Musik,
Sie ist der Schlüssel zum Glück,
Und alle Türen sperrt sie auf,
Bis in den Himmel hinauf.“*

Für die, die ihn noch nicht kennen, das ist der erste Teil des Refrains von Günther Schotschs Hymne an seine Heimatstadt: Aus Schäßburg kommt die Musik! Den Titel auf *youtube* eintippen, und dann kann man es hören!

Am Anfang meiner musikalischen Schäßburger Erfahrung – in den Jahren 1975 bis 1978 – stand Günther Schotsch, weil ich bei Ihm im Gitarren Unterricht war.

Durch den Tannenweg und dann durchs Törle ging ich, mit der Gitarre auf der Schulter, wie ein Wachmann mit seinem Gewehr. In der Wohnung der Familie Schotsch auf der Burg, am Hundsrück begann dann der Kampf mit G-Dur und G-Moll.

Nach ein paar Monaten war ich schon so weit, dass ich auf dem Rückweg, auf der Allee unten hielt, um meinen Kumpeln zu zeigen, was ich kann. Die die uns von Weitem hörten, und musikalisch interessiert waren, hielten, und spielten selbst ihren Part. Ganz stark war – wie ich mich dunkel erinnern kann – ein Linkshänder, der direkt Überhand auf meiner Rechtshänder Gitarre spielen konnte, was fast unmöglich ist. Heute denke ich darüber: Eigentlich schrieb Leonardo Da Vinci mit beiden Händen gleichzeitig, als Übung fürs Gehirn (Rechte Hälfte, Linke Hälfte): Mein unbekannter Kumpel von damals war wohl ein kleines Genie, nicht wahr?

Günther Schotsch (1944-2018) mit Leib und Seele Musiker



Nun, wie geht es weiter mit Günthers Melodie?

*„Mitten in New York, in Rom und in Bern,
Auf Inseln ganz fern,
Da hört man es gern,
Plötzlich weht der Wind mir Töne ins Ohr,
Das kommt mir sächsisch vor!“*

Mit den Mitteln der Poesie und des Gesangs kann man rasch ewige Werte schaffen wenn man von der Muse geküsst wird. Die Muse ist Anemone Schnell: Sie hat die Texte geschrieben!

Ein anderes Beispiel, aus der von Günther Schotsch geschriebenen Musik, ist die Melodie „Eine Nacht mit dir ans Meer“: Auch in *youtube* zu finden, mit dem Hotel „Tomis“ im Hintergrund. Nicht umsonst hatte die Zeitschrift „Komm mit“ (Neuer Weg Verlag Bukarest) Überschriften wie „Mamaia – der Strand von dem man spricht“.

Aber wer kann sich noch erinnern an das kleine Reisehandbuch „Komm mit“, das unter anderen touristischen Zielen auch Werbung für den rumänischen Strand des Schwarzen Meeres machte? Was für Zeiten! Ab meinem 12-ten Lebensjahr machten meine Eltern und ich Urlaub am Meer, damit der Junge im Winter nicht mehr Grippe bekomme. Nun, die Promenade von Mamaia war voller ausländischer Produkte, und am Strand spielte ich mit Kindern aus Deutschland, da wir die gleiche Sprache sprachen: So einfach konnte das sein. Mit der „Cuvântarea de la Mangalia (Rede von Mangalia)“ war das Ganze 1972 dann zu Ende.

Da ich in letzter Zeit immer mehr Gitarre spiele, habe ich mich an Günther Schotsch erinnert, und endlich mal im Internet etwas Nützliches und gleichzeitig Herzliches gefunden: Seine Melodien, die ich mit viel Freude spiele: Es geht meistens um unser Schäßburg!

Übrigens, die Schlagermusik auch noch Pop-Musik genannt, ist auch Zeuge für bestimmte Strömungen der gesellschaftlichen Entwicklung.

So habe ich mich an Günther erinnert: Seit dem Gitarrenunterricht von damals bin ich ihm nie mehr begegnet.

Der zeitgenössische Schriftsteller Wladimir Kaminer sagt: „Über einen Menschen muss man erzählen, sonst hat es den Menschen nicht gegeben“.

Wer immer noch nicht glaubt, dass die Musik aus Schäßburg kommt, der sollte hier weiterlesen.

Popmusik und Latin Jazz

Papali Polder/Dragomir hat auch dazu beigetragen, dass die Musik von Schäßburg kam. Wir wohnten im selben Plattenbau „Unter der Burg“ / Anton Pann - Straße. Sie und ihr Mann musizierten zusammen mit den Kindern, und ich war oft dabei. Deswegen bin ich auch ein *Musikant* aus Schäßburg. In den 60-er und 70-er Jahren war man sehr aktiv, was die Schlagermusik in Schäßburg betrifft. Was ich jetzt in der Tanzschule Müller in Rastatt lerne, kann mein Vater meistens auf Anhieb.

Beim Herrn Dragomir habe ich das erste Mal den Namen Richard Oschanitzky gehört, und natürlich dazu die entsprechende Musik. Der Oschanitzky hat in Bossa nova - und Samba-Rhythmus komponiert, und war eine Koryphäe des rumänischen Jazz.

Seit dieser Zeit kann ich nicht tanzen, wenn die Melodie keinen pul-

sierenden Rhythmus hat, also ähnlich der brasilianischen Musik, so wie wir sie seit zwölf Jahren in der Tanzschule Müller in Rastatt praktizieren.

Chormusik und Zugehörigkeit

Dass die Chormusik auch aus Schäßburg kommt, wissen wir einfach von Julius Henning!

Nach vielen Jahren der Integration, kam der Tag an dem ich mich wirklich frei fühlte in Deutschland – dank der Chor- und nicht der Gitarrenmusik. Auf einer Muttertagfahrt mit der Rastatter Siebenbürger-Gruppe habe ich Chorlieder zusammen mit allen anderen gesungen, und konnte mich dabei wiederfinden! Das hat meiner Psyche gutgetan. Diese Art von Musik fehlte mir! Dieses Gefühl: ich gehöre dazu fehlte mir auch.

Woher kommt mein Bezug zur Chormusik?

Unsere Musiklehrerin - Edith Binder hat dafür gesorgt -, dass neben den dumpfen Parteiliedern auch „unsere“ Lieder gesungen wurden. Ich habe das Gefühl, dass sie uns dadurch *gerettet* hat. Ein Stück Kulturgut wurde von Ihr auf diesem Wege, an die nächste Generation weitergegeben.

Rockmusik und Jungsein

Was ist mit Musik in Schäßburg, die nicht aus Schäßburg kam?

Nun zu Ceaușescus Zeiten war von Live-Konzerten kaum die Rede. Trotzdem, bei einem davon war ich dabei. Die Gruppe Phönix mit Roland Krause war im Stadthausaal aufgetreten, und das hat mich in Sachen Rockmusik geprägt. Ich ging dann dieser Musikrichtung nachdank eines Bekannten, der in der Schaasergasse wohnte: Zu mei-

ner Schande kann ich mich an dessen Namen nicht mehr erinnern! Dieser Mann hatte für uns Musik aus dem Westen geschmuggelt: Jimi Hendrix und Deep Purple. Wahnsinn! Das Trio auf der Vinyl Schallplatte von Jimi Hendrix wurde so präsentiert: Mitch Mitchell on drums, Billy Cox on Bass and THE MAN AT THE GUITAR: JIMMY HENDRIX. Da wachte ich als Jugendlicher auf. Diese Erfahrung war für meine Integration in Deutschland einer der Meilensteine.

Musik und Tanz

Last but not least, meine Eltern waren als junge Leute sehr aktiv, was Musik und Tanz betraf. Also habe ich eigentlich von zu Hause die Initialzündung in Sachen Unterhaltungsmusik und Tanz bekommen. Der beste Freund meines Vaters, Hendel Helmut hat auch Musik in Schäßburg gemacht: Onkel Helmi und seine Frau Tante Aurica haben uns mit Leichtmusik erzogen. Dabei fällt mir ein, dass es auch einen Höhepunkt gab. Als der Sohn des Paares heiratete, gab es eine traditionell „Sächsische Hochzeit“. Die Musik machte Onkel Helmi kräftig unterstützt von Doina Limbășanu und ihrem Mann Herrn Oberth.

Musikanten und Tradition

Ich schließe, so wie ich begonnen habe: Mit dem Refrain von „Aus Schäßburg kommt die Musik“, diesmal mit dem 2-ten Teil:

*„Aus Schäßburg kommt die Musik,
Zu Herzen geht jedes Stück,
In diesem wunderschönen Land,
Ist jeder ein Musikant.“*

Michael Beer, Rastatt

Im Haus mit dem Hirschgeweih hat Günter Schotsch oft die Gäste mit seiner Musik begeistert. Nach freundlichem Empfang durch Anemone Schell, der Chefin des Hauses und dem Genuss herrlicher Speisen - für jede Geschmacksrichtung zubereitet -, war die Musik im Hintergrund zu hören. Bei Festen und Klassentreffen war Günther mit seiner Musik ein richtiger Stimmungsmacher für eine gute Unterhaltung, für eine Aufforderung zum Tanz, der man gerne folgte und mit Vergnügen das Tanzbein schwingen konnte. *Foto Erika Schneider*



Die goldenen Zwanziger

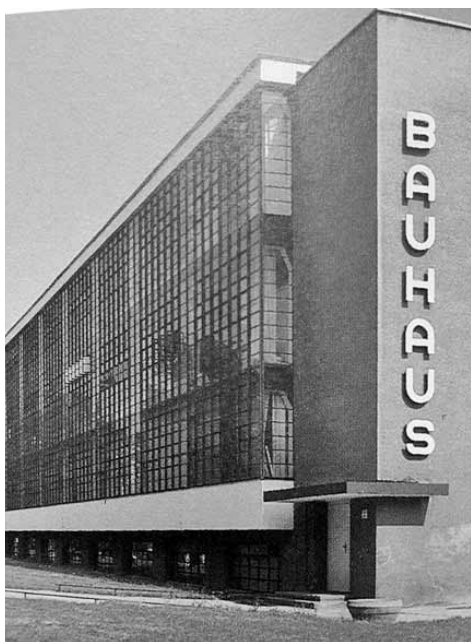
Oder vor 100 Jahren in Europa, in Siebenbürgen, in Schäßburg

Der Erste Weltkrieg (1914 -1918) war überstanden. Europa hatte mit den Folgen zu kämpfen. Es stellte sich vielerorts die Frage nach einem Neuanfang. Siebenbürgen bekommt die Folgen des Krieges besonders stark zu spüren. Sie bedeuten für seine Bewohner so etwas wie ein Abbruch. Die Nachkriegsjahre bringen andererseits in Europa Veränderungen mit sich, die einem Aufbruch gleichen. Sie gehen in zwei Richtungen, die der damaligen Zeit ihren Namen geben: die „Wilden Zwanziger“ bezogen vor allem auf Kultur, Kunst, Literatur, Musik und die „Goldenen Zwanziger“ als Aufschwung und Blütezeit derselben, als Jahre, in denen etwas von bleibendem Wert geschaffen wurde. Beide Richtungen mögen im Folgenden beachtet und mit Beispielen aus Europa, Siebenbürgen und Schäßburg belegt werden, wohl wissend, dass die Ausführungen keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Aufbruch – vor 100 Jahren in Europa

Der Versailler Vertrag (1919) oder besser: das Versailler Diktat, schürt den Hass auf die Unterzeichner, verlangt nach Revision und führt zur Abdankung des alten Regimes. Als Folge ergibt sich eine Machtverschiebung nach links und führt in Deutschland zur Weimarer Republik. Schon während des Krieges war es durch W.I. Lenin zur russischen Revolution gekommen, ein Novum für Europa, das drohte auch außerhalb von Russland Schule zu machen. Als Gegenstück dazu wurden die gewaltfreien Ideen des Inders M. Gandhi auch in Europa verbreitet. Einer der größten Theologen des 20. Jahrhunderts, der Schweizer Karl Barth veröffentlicht 1919 seinen „Kommentar zum Römerbrief“, indem er sich nicht nur mit dem Verhalten der deutschen Pfarrer und Theologen während des Ersten Weltkrieges auseinandersetzt, sondern auch die „dialektische Theologie“ begründet. Auch auf dem Gebiet der Kunst und der Gestaltung sind Aufbrüche zu verzeichnen. 1919 gründet Walter Gropius in Weimar das „Bauhaus“, dessen Geschichte über Dessau geht und in Berlin in den dreißiger Jahren enden wird. Dasselbe will Architekten, Maler und

Bauhaus, Fotograf unbekannt



Karl Barth (1886-1968) bedeutender evangelisch reformierter Theologe (Basel)

Bildhauer zu selbständig schaffenden Künstlern erziehen und eine Arbeitsgemeinschaft von Werkkünstlern gründen, die Bauwerke vom Rohbau bis zur Einrichtung, aus gleichgeartetem Geist heraus einheitlich zu gestalten weiß. Bedeutende Künstler von Lionel Feininger über Oskar Schlemmer bis Wassily Kandinsky und Paul Klee sind da tätig gewesen. Auch beginnen sich am „Bauhaus“ Frauen wie Guntha Stölzel und Anni Albrecht durchzusetzen. Es könnte das „Bauhaus“ symbolisch für die gesamte damalige Zeit des Aufbruchs in Deutschland und Europa stehen. Ursula von der Leyen, die Präsidentin der Europäischen Kommission, macht sich hundert Jahre später (2020) für ein „neues europäisches Bauhaus“ stark (Gastbeitrag in der FAS vom 18.10.20). Aufbrüche und Veränderungen sind auch in der Literatur der zwanziger Jahre zu verzeichnen. Einige Beispiele sollen hier angeführt werden: Thomas Mann, späterer Nobelpreisträger für Literatur, geht es um Kultur und Zivilisation sowie um die Trennung zwischen Kunst und Politik. Bei Franz Kafka, der

Panorama Schäßburg vom Postland aus gesehen; Foto Hans Dietmar Daubner



1920 in Südtirol weilt und dort versucht, sich von seiner Schwind- sucht zu kurieren, geht es in den „Briefen an meinen Vater“ um die Auseinandersetzung mit dem eigenen Vater. Reiner Maria Rilke, der schon vor den Zwanzigern in besonderen Beziehungen zu Frauen, zu Russland und zu Paris und A. Rodin lebt, geht es um das „Mysterium der sprachlosen Welt“. Darin findet er in St. George einen Gleich- gesinnten. Darüber hinaus wird 1920 Paul Celan, der Verfasser der „Todesfuge“ in Czernowitz geboren. Berthold Brecht ist gerade mal zweiundzwanzig Jahre alt und schreibt „Über die deutsche Literatur“ und „ihre Harmlosigkeit“. Auch wird im Jahr darauf (1921) Friedrich Dürrenmatt, der zweite der Schweizer Schriftsteller (neben dem 10 Jahre älteren Max Frisch), die das zwanzigste Jahrhundert bestim- men werden, geboren. Ebenso wären Fr. Nietzsches Ideen vom „Tode Gottes“, sowie Sigmund. Freuds Erkenntnisse zum Unterbewusst- sein als Zeichen des Aufbruchs zu werten. Im gleichen Kontext ist da auch an die Namen etlicher Philosophen wie Karl Marx, Albert Einstein, Ludwig Wittgenstein, Martin Heidegger zu denken. In der Kunst, vornehmlich in der Malerei, die von Pablo Picasso dominiert wird, sind neue Richtungen festzustellen: der Impressionismus, der mit Namen wie Claude Monet, Eduard Manet, Auguste Renoir ver- bunden ist; der Expressionismus mit Namen wie Vincent van Gogh, Paul Gauguin, Paul Cezanne, sowie der Dadaismus und die „Neue Sachlichkeit“. Im Bereich der Musik gilt Gustav Mahler als derjeni- ge, der die zwanziger Jahre beeinflusst hat. Zugleich unterscheidet er sich von den Musikern seiner Zeit, etwa von Eric Leslie Alfred Satie oder Achille-Claude Debussy. Eine Erweiterung der musikalischen Formsprache versucht Arnold Schönberg: in der Überwindung des Dur-Mollsystems und der Erfindung der Zwölftonmusik. Als Ver- treter der klassischen Musikformen wären Igor Strawinsky, Sergei Sergejewich Prokofjew und Dimitri Dimitriyevich Schostakowitsch



Bergkirche; Foto Hans Dietmar Daubner



Evangelische Stadtpfarrkirche Hermannsstadt mit Bischof Georg Daniel Teutsch - Denkmal; Foto Hans-Dietmar Daubner

zu nennen. Es sollte hier auch nicht unerwähnt bleiben, dass im Jahr 1920 die „Salzburger Festspiele“ zum ersten Mal stattfinden. Ihrer wurde im Sommer 2020 mit einer fulminanten „Elektra“ von Richard Strauss und einem eher lauen „Jedermann“ von Hugo v. Hofmannsthal, gespielt von Tobias Moretti, zum hundertsten Mal gedacht. Auch sind 1920 – und damit soll dieser Abschnitt zu seinem Ende kommen – in Europa die Folgen der „Spanischen Grippe“, die 1918 ihren Anfang nahm, zu spüren. Historiker gehen von 500 Millionen Infizierten aus, fast ein Drittel der damaligen Weltbevölkerung. Die Zahl der Toten wird auf 20 bis 50 Millionen geschätzt. Eine gewisse Ratlosigkeit machte sich damals schon, ähnlich wie heute, bemerkbar.

Abbruch – vor 100 Jahren in Siebenbürgen

Es sind weniger die Aufbrüche, die in Siebenbürgen in den zwanziger Jahren vorherrschend sind, als vielmehr der Abbruch, bedingt durch den Anschluss an Rumänien und seine Folgen für die Siebenbürger Sachsen. Mit den Beschlüssen von Karlsburg (1918) und Mediasch (1919), wo der sächsische Nationalrat für den Anschluss stimmt, beginnt eine neue Phase in der Geschichte Siebenbürgens: der Anschluss, die Bindung an einen anderen Kulturkreis und damit der Abbruch (wenn auch nicht ganz) der bis dahin bestehenden Beziehungen nach Westeuropa. Der östliche Kulturkreis ist zum einen Teil

Aufgang zur Burg von und Mühlgasse, Foto Hans-Dietmar Daubner



durch die Orthodoxie und zum anderen Teil durch das Osmanische Reich und damit moslemisch-arabisch geprägt. Dazu kommt noch der balkanische Einfluss, dem Korruption und Bestechlichkeit nachgesagt wird. Einer solchen „Balkanisierung“ setzen die Siebenbürger Sachsen ganz bewusst eine intensivierte Pflege der Verbindungen zu Deutschland und dem deutschsprachigen Raum entgegen. Das geschieht etwa durch gegenseitige Besuchsreisen zwischen Deutschen und Siebenbürger wie z.B. Kinderferienreisen, Austausch zwischen Studenten und Sportler (vor allem im Bereich des Handballs). Auch tragen die Geschehnisse des Ersten Weltkrieges dazu bei, dass in den zwanziger Jahren größere Kreise in Deutschland die Siebenbürger Sachsen mehr und mehr entdecken. Als Beleg dafür sei hier der Publizist und Dichter Kurt Tucholsky erwähnt, der 1919 in Hermannstadt weilt und über die Stadt schreibt: „Bestes, altes, gutes Deutschland; winklige Gassen, eine wundervolle Bevölkerung und sehr gutes Essen...“. Solche Lichtmomente gab es auch innerhalb des Abbruchs, der tief in das Leben der Siebenbürger hineinreichte: nach dem Vertrag von Trianon (1920), durch den Rumänien einen enormen flächenmäßigen Zuwachs erfährt, und der Agrarreform (1921) kam es zur Enteignung der Kirchengüter, die sächsische Stiftung Nationsuniversität büßt 55% ihres Vermögens ein, der Gemeinschaftsbesitz, zu dem vor allem die Wälder gehörten, wird entzogen. Das hat großen Einfluss vor allem auf das Schulwesen. Darüber hinaus wird Rumänisch als (einzige) Amtssprache eingeführt und in den Betrieben galt der „Numerus Valachicus“. Auch die Bemühungen König Ferdinands von Rumänien (aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen) um die Belange der Minderheiten in Rumänien, sowie seiner Gattin Maria, die sich als „Königin aller Rumänen“ bezeichnete, konnten einer solchen Entwicklung keinen Einhalt gebieten. Zur Durchsetzung, bzw. zur Wahrung des Deutschtums wurde schon 1919 der „Verband der Deutschen Großrumäniens“ gegründet. Ihm gehörten an: Die Siebenbürger Sachsen, die Banater Schwaben, Zipser, Bukowiner, Dobrudscha-, Bessarabiendeutsche, sowie die Deutschen Altrumäniens. Leider konnte auch der Verband die Bodenreform von 1921 nicht verhindern. Mehr noch als das: die rumänische Gesetzgebung schränkte mit eiserner Konsequenz die Rechte der Nationalitäten – nicht nur die der Sachsen, sondern auch die der Ungarn und Szekler Siebenbürgens – ein. Als Folge gab es Unzufriedenheiten und Spannungen vor allem zwischen Ungarn, Szeklern und Rumänen. Die evangelische Kirche konnte zwar eine Schulautonomie durchsetzen. Zu einer ausdrücklichen Kulturautonomie und zur Anerkennung des „Verbandes der Deutschen in Rumänien“ als Körperschaft des öffentlichen Rechtes ist es nicht gekommen. Trotz solcher Einschränkungen und Abbrüche sind im Siebenbürgen der zwanziger Jahre kulturelle Entwicklungen und Veränderungen festzustellen. So gibt der Leiter des Kulturamtes des oben genannten Verbands mit Sitz in Hermannstadt, Dr. Richard Csaki die Zeitschrift „Ostland“ heraus. Heinrich Zillich sammelt um seine Zeitschrift „Klingsor“ (1924-1939 herausgegeben in Kronstadt) literarisch Interessierte, wie die Schriftsteller A. Meschendörfer und Erwin Wittstock. Heinrich Zillich selber sollte später über Siebenbürgen hinaus bekannt werden. 1920 zählte man in Rumänien 713.564 Angehörige deutscher Minderheiten.

Umbruch – vor 100 Jahren in Schäßburg

Der Aufbruch der zwanziger Jahre in Europa und der Abbruch in Siebenbürger wirken sich auf Schäßburg und seine Bewohner aus. Es sind vor allem die politischen und die damit verbundenen sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen, die dazu führen, dass man

im Blick auf die Stadt von so etwas wie einem „Umbruch“ sprechen kann. Dieses gilt es im Folgenden mit ein paar Beispielen zu belegen. Im November 1919 findet in Schäßburg der 4. Sachsentag statt (s. SN 52, S. 18-20). (Sachsentage waren nach 1876 Zusammenkünfte aller politischen Repräsentanten der Siebenbürger Sachsen mit der Aufgabe, Beschlüsse zu fassen, bzw. verbindliche Leitlinien aufzuzeichnen für die Gestaltung des politischen und gesellschaftlichen Lebens). Es ging nun um die konkrete Umsetzung der Karlsburger Beschlüsse vom 1. Dezember 1918 betreffend etwa die Selbstverwaltung, die Autonomie der Kirche und Schule, den Handel, die Wirtschaft etc. Auch finden auf dem 4. Sachsentag die Wahlen der Vertreter der Siebenbürger Sachsen in das rumänische Parlament (in die Kammer und den Senat) statt. Gewählt wurden 8 Abgeordnete für die Kammer und 5 in den Senat. (Das Parlament bestand aus insgesamt 568/236 Abgeordneten). Auch beschließt der Sachsentag ein neues „Volksprogramm“, sowie die künftige Organisation der Sachsen. Trotz der gefassten Beschlüsse schwindet die Hoffnung auf Wiederherstellung einer autonomen sächsischen Gesellschaft mehr und mehr. Zum andern driftet die Einheit zwischen Volk und Kirche auseinander: man kommt in vielen gesellschaftlichen Bereichen auch ohne die Kirche aus, die sich ihrerseits auf das Wesentliche – Verkündigung, Sakramente, Seelsorge – besinnt. In dieser Zeit des Umbruchs spielen die Schäßburger Nachbarschaften eine bedeutende Rolle, können sie doch als Bindeglied zwischen Kirchengemeinde und Kommunalbehörde eingestuft werden. Als „kleine, selbständige Gemeinwesen mit eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit“ besteht ihre Aufgabe darin zu helfen. 1526 werden sie in Schäßburg zum ersten Mal erwähnt und bleiben auch in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts autonom, d.h. jede Nachbarschaft (1906 sind in Schäßburg 20 Nachbarschaften bezeugt) bewahrt ihre Eigenständigkeit, bzw. ist keiner Stelle, keiner Zentrale untergeordnet. Mehr noch als das: fast sämtliche Bereiche des persönlichen, wie das Gemeinschaftsleben der Siebenbürger Sachsen - und das gilt auch über Schäßburg hinaus - ist mit der Nachbarschaft verwoben. Um die Bewahrung der obengenannten Strukturen haben sich immer wieder bedeutende Persönlichkeiten Schäßburgs stark gemacht. Eine kleine Auswahl von denen, die Umbruch und Veränderungen mitgestaltet haben, sei hier erwähnt. Hermann Oberth, 1894 in Hermannstadt geboren und als zweijähriger mit seinen Eltern nach Schäßburg Gezogener, gilt wohl als bekanntester und berühmtester Bürger der Stadt. Er verbringt Kindheit und Jugend in Schäßburg, heiratet 1918 die Schäßburgerin Mathilde Hummel, wendet sich nach abgebrochenem Medizinstudium dem Studium der Physik zu und damit einem neuen, fast utopischen Bereich. 1923 erscheint sein Werk „Die Rakete zu den Planetenräumen“. Nach Abschluss des Studium in Göttingen und Heidelberg folgt seine Lehrertätigkeit in Schäßburg und Mediasch, danach Aufenthalte in Deutschland und den USA. Ihm war vergönnt, die „Realisierung seiner Voraussagen (bez. der Raumfahrt) erleben zu dürfen“. (s. SN 52, S. 13-17). Auch setzt sich Hermann Oberth schon zu seiner Zeit mit dem heute so aktuellen Thema „Klimawandel“ auseinander und war mit Windkraft- und Solarkraftwerken und deren Umsetzung beschäftigt. Hochbetagt stirbt er 1989 in Feucht bei Nürnberg. Eine weitere Persönlichkeit, die das Leben der Stadt in den zwanziger Jahren prägte ist Josef Bacon (1857-1941). Als Sohn eines Rechtsanwalts in Schäßburg geboren, studierte er Medizin und wurde dann zum Stadtphysikus von Schäßburg berufen. Als solcher obliegt ihm die ärztliche Versorgung der Stadtarmen, deren kostenlose Behandlung er beim Stadtmagistrat durchsetzen konnte. Auch war er als Obmann der freiwilligen Feuerwehr, als Vorstand des Turnvereins und als Kirchenkurator tätig. Sein bleibender Ver-

dienst aber ist die Errichtung des Museums „Alt-Schäßburg“. Schon Ende des 19. Jahrhunderts gab es einen Beschluss der Stadtvertretung im Stundturm ein Ortsmuseum zu errichten. Um die Jahrhundertwende werden die ersten Exponate aus einer Sammlung des Gymnasiums ausgestellt. Daraus sollte das Museum hervorgehen. Dr. Josef Bacon hat es dann jahrzehntelang als Kustos betreut und durch stetige Zugänge und Ausbau zu einer schrittweisen Vergrößerung geführt. Heute noch erinnert im Vorraum des Turmes eine Büste von J. Bacon an das Wirken dieses bedeutenden Schäßburgers. Als ein weiterer bedeutender Sohn der Stadt gilt Hans Otto Roth (1890-1953). Aus einer Schäßburger Juristenfamilie stammend studierte er nach Absolvierung der Bergschule ebenfalls Rechtswissenschaften. Nach dem Ersten Weltkrieg ging er in die Politik und wurde als Vertreter des Schäßburger Wahlkreises ins rumänische Parlament gewählt. Später sollte er der führende rumäniendeutsche Politiker der Zwischenkriegsjahre werden. Auch war er als Vorsitzender des „Verbands der deutschen Volksgruppen in Europa“, sowie als langjähriger Landeskirchenkurator tätig. Mit der „Erneuerungsbewegung“ konnte und wollte er sich nicht identifizieren und schied in den dreißiger Jahren aus der Politik aus. Es mögen diese drei Beispiele stellvertretend für viele andere Schäßburger stehen, nicht zuletzt auch für die Schäßburger Sachsenbischöfe, von Friedrich Müller über Friedrich Teutsch bis zu Albert Klein, die sich für das Wohlergehen der Stadt und ihrer Bewohner einsetzten. Als Zeichen des Umbruchs kann auch die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt gedeutet werden: die bestehende Baumwoll- und Seidenweberei, sowie die Tuch- und Lederfabrik werden erweitert. 1922 gründen die Gebrüder Kraft die „Sanitaria“. Der Hopfenbau, der seit Ende des 19. Jahrhunderts besteht, erfährt eine Zunahme und Erweiterung. 1920 besucht König Ferdinand von Rumänien Schäßburg. Dr. August Leonhardt ist der letzte sächsische Bürgermeister (1916-1934) der Stadt. Die Rektoren der Bergschule sind bekannte Persönlichkeiten: Johann Wolff (1905-27), Julius Hollitzer (1927-1945). Rektor der Lehrerinnenbildungsanstalt ist der spätere Bischof Fr. Müller-Langenthal (1917-1922). Die Volkszählung von 1930 ergibt folgendes Bild: von den 13.096 Einwohnern sind 5.269 Sachsen, 4.396 Rumänen, 2.896 Ungarn und 535 Sonstige. Die „Wusch“ fährt nun schon seit dreißig Jahren durch die Stadt. Ihre drei Loks „Galilei“, „Luther“ und „Schiller“ sind in der Stadt wohl bekannt und geben Anlass zu so manchen Anekdoten.

Kulturträger der Siebenbürger Sachsen sind Pfarrer, Bischöfe, Lehrer, Rektoren. Bedingt durch die kirchlichen Strukturen – die Kirche der Siebenbürger Sachsen ist eine Volkskirche, d.h. Volks- und kirchliche Gemeinschaft bilden eine Einheit – ist dieselbe im schulischen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben nicht nur präsent, sondern oft auch bestimmend. Dank dieser Einheit und ihrer Träger kann die evangelische Kirche, die ihren Bischofsitz schon 1867 mit der Wahl von Georg Daniel Teutsch zum Bischof von Birtihalm nach Hermannstadt verlegt hatte, nicht nur die Wirren der zwanziger Jahre überleben und sich einer gewissen Autonomie erfreuen, sondern auch weitgehend das Leben der Siebenbürger Sachsen bestimmen. Im europäischen Kontext wird das kaum wahrgenommen, weil dort in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine gewisse „Individualisierung“ bzw. ein Drang zur Verwirklichung des Einzelnen einsetzt. Dennoch bleibt die Bindung Siebenbürgens an die westliche Kultur aufrechterhalten und wird, entgegen der politischen Umgestaltung, mehr und mehr ausgebaut. So kann wohl gesagt werden, dass Siebenbürgen und damit auch Schäßburg, schon vor 100 Jahren seinen eigenen Beitrag zum vereinigten Europa geleistet hat.

Pfr. i. R. Hans D. Daubner, Menden

Trude Schullerus – „Malerin des Vertraut Heimatlichen“

Im Sommer des Jahres 2020 übergaben die Nachlassverwalter des künstlerischen Oeuvres der Malerin und Graphikerin Trude Schullerus (1889 – 1981) dem Siebenbürgische Museum in Gundelsheim einen beachtlichen Bestand an grafischen Werken und Aquarellen, deren Aufarbeitung nun einen guten Einblick in das beeindruckende Schaffen dieser Künstlerin zulässt. In Abstimmung mit der jungen Erbgeneration hat man sich hierbei entschlossen, vorhandene Doubletten und Mehrfachblätter aus dem Bereich der Grafik auch an andere Institutionen der künstlerisch-musealen Vermittlung weiterzuleiten, etwa an das Brukenthalmuseum in Hermannstadt beziehungsweise an das Museum in Schäßburg, um diese Zeugnisse von Trude Schullerus' schöpferischer Kraft einem breiten Publikum anzubieten. In diesen Zusammenhang gehören einige der hier vorgestellten Werke, vor allem diejenigen, deren Bildräume inhaltlich auf die Stadt Schäßburg fokussieren.

Trude Schullerus wurde hineingeboren in eine Familie, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der siebenbürgisch-sächsischen Gesellschaft im kirchlichen, wissenschaftlichen, pädagogischen und literarischen Leben wichtige Weichen zu stellen vermochte (Adolf Schullerus, Anna Schuller-Schullerus, Pauline Schullerus). Schon bei früheren Generationen zeigte sich in der Familie eine ausgeprägte Resonanzbereitschaft für die Literatur (Anna Schuller-Schullerus) und für die Kunst, die sich im Wirken des leider viel zu früh verstorbenen Fritz Schullerus (1866 – 1898) auf hohem Niveau Bahn brach.

Die Tochter von Adolf Schullerus wuchs in der Atmosphäre eines sächsischen Pfarrhauses auf. Geboren in Agnetheln, waren zuerst Hermannstadt, wo der Vater an der Landeskirchlichen Lehrerbildungsanstalt eine Professur ausübte, und dann ab 1900 der Großschenker Pfarrhof, wo schon der Urgroßvater Johann Andreas Schullerus (1793 – 1867) und der Großvater Gustav Adolf Schullerus (1838 – 1900) gewirkt hatten, die räumlichen Stationen ihres jungen Lebens. Vor allem der Pfarrhof in Großschenk, einst Ort des Wirkens ihrer musischen Tante, der Schriftstellerin Anna Schuller-Schullerus, und ihres „Onkels Fritz“, dessen verwaistes Atelier sie hier vorfand, führten ihr anschaulich das geistig-künstlerische familiäre Erbe vor Augen und standen am Anfang ihres Weges zu Kunsterfahrung und Kunstkarriere.

Das Studium an der Münchener Kunstakademie (1906 – 1914) bei Max Feldbauer (Ölmalerei), Heinrich Knirr (Zeichnen) und die graphische Ausbildung bei Moritz Heymann an dessen privater Malschule, zuletzt die Arbeit im Atelier von Julius Exter und Albert Weißgerber in der bayerischen Hauptstadt brachten Trude Schullerus in Berührung mit den im Abklingen wie im Aufstreben befindlichen großen Kunstströmen der Zeit – Jugendstil, Impressionismus und Expressionismus. Wir finden diese bei Trude Schullerus jedoch nur hin und wieder als leises Echo und Ahnung – vor allem im Farblichen – wieder. Denn ihr Malstil blieb letztlich dem Naturalismus verpflichtet, den sie als adäquaten Ausdruck ihres künstlerischen Anliegen empfand – die tiefgehend im Symbolhaften sich

konservierende, heile Welt des ländlichen Siebenbürgen und der mittelalterlich geprägten Architektur seiner Städte in optimistische Stimmungsbilder einzufangen. Dieser stilistischen Ausrichtung vermochte sie im Laufe ihres Schaffens in unverkennbar eigener, unverwechselbarer Fortführung im 20. Jahrhundert neue Valenzen hinzufügen. Ab 1923 ergänzte die Künstlerin ihre Bildung in Leipzig an der Hochschule für Grafik und Buchgewerbe (Meisterklasse Alois Kolb). Hier wurde sie mit den Inhalten der Heimatschutz-Bewegung vertraut, die sich im Kontext der etablierten Vereinskultur für die Stärkung nationaler und regionaler Identität einsetzte, konkretisiert im Natur- und Landschaftsschutz, in der Denkmal- und Traditionspflege, wobei auch von dem traditionellen Kunstgewerbe hoher künstlerischer Anspruch eingefordert wurde.

So war es nur konsequent, dass sich die Malerin und Graphikerin Trude Schullerus nach ihrer Rückkehr nach Siebenbürgen gesellschaftlich-pädagogisch im Sebastian Hann-Verein für heimische Kunstbestrebungen engagierte, ab 1929 dessen Schriftführerin wurde und ab 1930 die von ihr gegründete Arbeitsstelle für Heimatkunst im Verein leitete. Auf dieser Ebene kam es zum Gleichklang mit dem Kunst- und Kulturverständnis des jungen Architekten Schäßburger Herkunft, Fritz Balthes, dem der Sebastian Hann-Verein ebenfalls den Rahmen für sein kulturpädagogisches Engagement bot.

So sozialisiert, blieb Trude Schullerus zeitlebens in ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Lebensauffassung dem sächsisch-intellektuellen wie künstlerischen Traditionskontinuum verpflichtet. In die subjektive Erfahrung und künstlerische Thematisierung von Natur und Architektur, von Mensch und Lebensalltag fließen demzufolge die Befindlichkeiten des Vertraut-Heimatlichen in ihre Werke ein.

Diese Lebenshaltung und die Tatsache, dass Trude Schullerus ihren Lebensmittelpunkt ein Leben lang nie auf längere Zeit außerhalb Siebenbürgens verlagert hat, sind mit ein Grund dafür, dass ihr Schaffen eine beachtliche stilistische Kontinuität aufweist. Ihr Werk spiegelt in seinem künstlerischen Reifen und Fortschreiten hauptsächlich die innere Entwicklung der Malerin wider und weist keine stilistischen Brüche oder radikale Neuorientierungen auf.

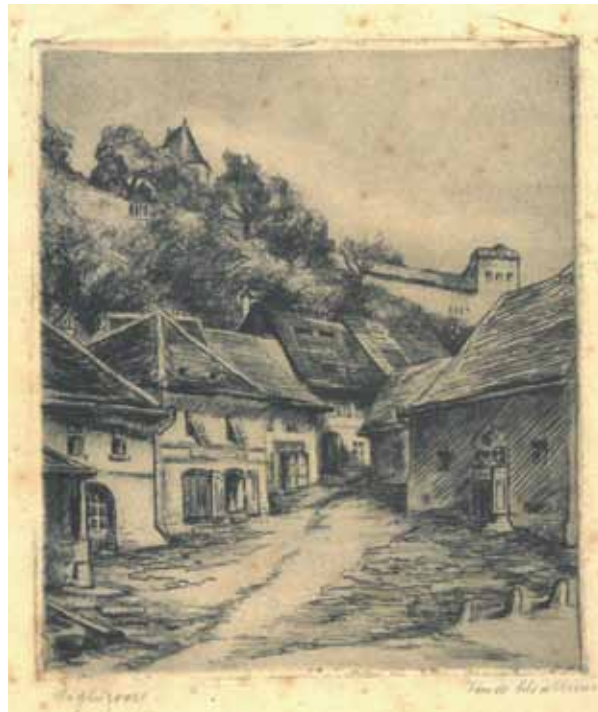
Das Wertmaß des immanent Sächsischen, wie es aus den Erfahrungen des Nationalitätenkampfes im 19. Jahrhundert das Bewusstsein der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft seit dieser Zeit prägt, dazu der heitere Optimismus im Wesen der Künstlerin, fließen in die Auswahl ihrer Motive mit ein. Sie prägen ein Bilduniversum, das dem Betrachter den Fluss von Zeit verlangsamt erscheinen lässt, angesichts einer ideal präsentierten und reflektierten siebenbürgischen Wirklichkeit, wobei auch die anderen Ethnien in der Region mit einbezogen sind.

Programmatische, vordergründige Bezüge zu der Realität einer sächsischen Welt im Zeichen der politischen Erschütterungen fehlen hierbei, sie sind hin und wieder subtil stimmungsmäßig fassbar. Es findet sich eine charakteristische Stimmung der Selbstvergewisserung eines Dauerhaft-Sächsischen in Trude Schullerus' Bildräumen.

**Die Bilder sind Schenkung an
das Historische Museum im
Stundturm, Schäßburg**



Winterlandschaft mit Kopfweiden



*Aufgang zur Burg von oberer Marktzeile über das
Berggässchen („Puikagässchen“), Schbg.*



Lesendes Mädchen



Männerporträt ohne Namen



Hinteres Tor- Schneiderturm, Schäßburg



Turmgeße –Blick zum Stundturm



Blick auf Klosterkirche und Schmiedturm,

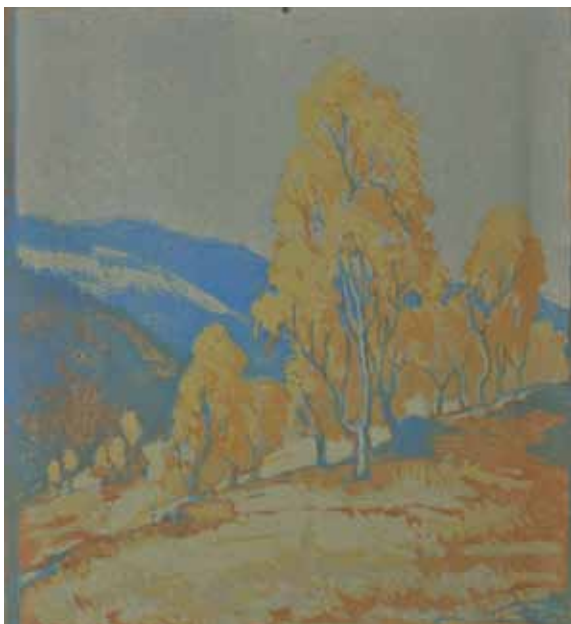


Rathaushof Hermannstadt



Auwäldchen

Abbildungen aus der Schenkung an das Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim



Birkenhain (Zibinsgebirge)



Winter am Huetplatz



*Winter auf dem Huetplatz, Hermannstadt
gehört zur Schenkung an das Museum in
Schäßburg*



Michelsberger Strohpflechterinnen



Landschaft am Alt



Blick ins Tal

Diese Stimmung ist auf ein Publikum ausgerichtet, das kulturell in die gleiche siebenbürgisch-sächsisch bestimmte Wahrnehmungsweise einsozialisiert war.

Dieses scheinbar aus der Zeit Gehobene, Sächsische brachte Trude Schullerus die Etikettierung als „Heimatmalerin“.

Doch das beeindruckende, weitgefächerte Oeuvre der Malerin und Grafikerin Trude Schullerus lässt sich bei aller thematischen Fixierung auf das Regional-Siebenbürgische nicht herabbrechen ins Konservativ-Provinzielle, ins Idyllisch-Heimatliche, vor dem sie ihren ausgeglichenen Wesensoptimismus bewahrt hat, und schon gar nicht in künstlerisch Zweitrangiges. Von der Farbvirtuosität ihrer Aquarelle und Ölbilder (Landschaft, Dorf- und Arbeitsszenen, Porträts, Stadträume, Blumenarrangements), bei denen sich Anklänge an die Bilderwelten von Cézanne finden, hin zu den stimmungsgeladenen Radierungen, der strengen Klarheit und Liniensicherheit der Tuschfederzeichnungen sowie der farbigen Leichtigkeit vieler Druckgrafik-Motive der Spätzeit, bekundet Trude Schullerus' Werk den Anspruch des ausgereift Künstlerischen. Das streifig einfallende Licht in halbdunkle Kirchenräume, das Spiel von Farbe und Licht in der Gestaltung winterlicher Stadt- und Landschaftsräume, die Quasi-Objektivität flirrender Atmosphäre im Anblick sommerlicher Dorfstraßen, der Doppelcharakter städtischer Architekturen zwischen Vedute und Stimmungsbild, das Heitere und selten Nostalgische bäuerlicher Arbeitsszenen, das Verinnerlichte in der Wiedergabe individualisierter Physiognomie – all das hebt Trude Schullerus' Kunst über jegliche Heimatromantik und Dorfidylle hinaus. All die sinnlichen Items, die sich in ihren Werken zu einer heiteren emotionalen Tönung des Bildraumes zusammenfinden – Licht, Farbe, Oberflächengestaltung, Linienführung, Arrangements und Motivkonstellationen – greifen ins Lebensgefühl des Betrachters ein, wirken durch ihre zeitlose Gültigkeit, so dass sich so auch ein heutiger Betrachter ihrer Arbeiten hier mit seinen Erinnerungen (an Siebenbürgen) und seinen Erlebnissen wiederfindet.

Drei Blumensträuße, von Trude Schullerus, die nicht zur Schenkung gehören: Sonnenblumen, Pfingstrosen, Gladiolen und andere Sommerblumen aus der Postkartensammlung von Erika Schneider

Dieses nie aufdringlich, dafür aber eindringlich Atmosphärische und die subjektive Befindlichkeit in Bezug auf das heimatliche Siebenbürgen, die das Charakteristische von Trude Schullerus' Werk ausmachen, haben die Malerin über Jahrzehnte hinweg bei ihren Landsleuten zu einer sehr gefragten Künstlerin gemacht. Wollte man ihre Lebensleistung in einer großen Ausstellung würdigen, um so auch ihren Platz in der siebenbürgischen Kunst objektiv fachlich einzuordnen, so müssten viele der im privaten Bereich befindlichen Gemälde, Aquarelle und Radierungen konsequent zusammengetragen werden.

Irmgard Sedler, Kornwestheim

SONNENBLUME IM FREIEN

Brunnen aus Licht, das Auge: sieht dich Jetzt, die Kerne Schwarz auf einer Wabe, und Weiß aus Grün. Sie fallen aus, im Grund zu wachsen. Ein Kopf, die goldne Blume ist geneigt – in fernes Blau gereift, sie steht, noch nicht vergangen.



MINIATUREN

Für die siebenbürgische Malerin Trude Schullerus

von Dieter Schlesak



Meine große Schwester wird 90

Wiltrud Hedwig Baier geb. Wagner, geboren am 2. Oktober 1930 in Mühlbach



Die Jubilarin und ihre Schwester Pi lauschen aus dem offenen Fenster den Musikanten/Innen, die im Hof ihr Ständchen darbringen

In unserer geschrumpften Schäßburger Gemeinschaft gibt es nicht viele, denen der Name Wulle oder Wulletante nicht bekannt ist und viele unserer Mitbewohner kennen sie, die Frau Baier. Wer im Lehr-
amt tätig ist oder war, kommt eben mit vielen Menschen in Kontakt – mit Generationen von Kindern und deren Eltern. Der Status als Frau des vielseitig aktiven Ehemanns Hermann Baier trug ebenfalls dazu bei, ausschlaggebend war aber vor allem ihr Einsatz als lang-
jährige Kindergartentante, Nachbarmutter sowie Gründerin und Leiterin der „Burgspatzen“

(Anmerkung Red.: Die „Burgspatzen“ waren eine Gruppe von Kindern aus den deutschen Grundschulklassen von den Kleinsten bis zu Klasse 7-8, die jeden Samstag im Forum zusammenkamen, um zu basteln, Lieder zu lernen, Märchenfilme anzusehen usw., damit sie Deutsch üben. Die Basteleien brachten sie vor Weihnachten und Ostern in die Altenheime in Hetzeldorf und Schweicher, wo sie auch Gedichte vortrugen und Lieder boten. Sie traten auch sie mindestens zweimal im Jahr mit einem künstlerischen Programm vor den Eltern auf, mit Liedern, Gedichten, Tänzen usw. Die Basteleien verkauften sie auch auf verschiedenen Basaren, um Geld für Ausflüge zu „verdienen“.)

Nach Abschluss des Untergymnasiums wurde „Wulle“ – sie hatte, wie ihre vier Geschwister auch, einen Spitznamen – von ihren Eltern dazu überredet, das vor Kurzem in Schäßburg gegründete deutschsprachige Lehrerseminar in der Bergschule „probehalber“ zu besuchen. Sie willigte ein, wie manche ihrer Schulfreundinnen, für die ein Unterricht in rumänischer Sprache einfach undenkbar war.

Bekanntlich ist die Jugendzeit die schöne Zeit der dauerhaften Freundschaften. So schlossen sich die jungen Leute auch in den schweren Nachkriegszeiten zu Kränzchen zusammen. Man organisierte „Murris“, wo die ersten Tanzschritte geübt wurden, man machte Ausflüge in die Umgebung der Stadt, besprach die gesellschaftlichen und politischen Zustände, die ersten „Pärchen“ fanden zueinander. Wulle vertraute ihre Erlebnisse und Eindrücke ihrem Tagebuch an, das sie verklebte, um die „Zensur“ durch die Mutter zu verhindern. Nach Abschluss der Schule machte sie als „Läherlin“ in den Banater Ortschaften Schiria, Engelsbrunn und Perjamusch ihre ersten Berufserfahrungen. Nach Verlobung und Heirat mit Hermann Baier, der inzwischen dem Schäßburger Lehrkörper angehörte, war Wulle Lehrerin in Großalisch und später an der „unteren Schule“ in Schäßburg. Familiär durch inzwischen 3 Kinder überfordert, setzte sie ein Jahr aus. Sie bedauerte es, danach „nur“ im Kinder-

garten eine Stelle zu finden. Doch bald wurde der neue Arbeitsplatz zu ihrem Traumberuf, den sie bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand ausübte. Mit Hilfe der Eltern ermöglichte sie es, für alle Kinder eine sächsische Tracht anzufertigen, in der sie als Kindertanzgruppe bei Festlichkeiten immer wieder auftraten. Dann kam die Pensionierung und bald fehlte ihr eine sinnvolle Tätigkeit in ihrem Alltag.

Als unsere Mitbürger nach den Dezemberereignissen von 1989 zum Teil fluchtartig auswanderten, blieb auch im Schulwesen manches auf der Strecke. So setzte sie sich dafür ein, die Kinder der Unterstufe zu außerschulischen Freizeitbeschäftigungen zu sammeln, um Gelegenheit zu haben, den Gebrauch der deutschen Sprache zu vertiefen. Es gab etliche Schwierigkeiten Räumlichkeiten dafür zu bekommen. Die Kinder lernten Gedichte und Lieder, übten Tänzchen ein, bastelten Glückwunschkarten und verschiedene andere Kleinigkeiten. Das Erlernte wurde bei Veranstaltungen dargeboten, der Erlös aus dem Verkauf der Bastelarbeiten wurde für Ausfahrten genutzt – es wurden nicht nur Altenheime besucht, sondern auch Ausflüge innerhalb des Landes und ins Ausland unternommen. Die Höhepunkte waren wohl die zwei Fahrten nach Wien und der Besuch verschiedener Orte in Ungarn. Dabei wurde sie von einigen Müttern, Lehrerinnen u. a. begleitet. In Dankbarkeit denkt sie auch heute an den Busfahrer Nicolae Suciu, der sie immer sicher geführt und beim Bändigen der Kinder unterstützt hat.

Nach der Wende entstanden neue Beziehungen und Freundschaften mit lieben Menschen aus Biberach, wobei besonders Herr Frieder Mutschler mit Sachspenden (Papier, Briefumschläge, Klebstoff, Karten u.a.m.) die Bastelarbeiten der „Burgspatzen“ unterstützte. Dass Wulle dafür Blumen und Blätter sammelte und presste und selbst schöne Glückwunschkarten erstellte, ergab sich von selber.

Nach dem Exodus schrumpften auch die Nachbarschaften. Wulle wurde für viele Jahre Nachbarmutter der Frauen von Galtberg, Hintergasse, Knopf, denen sich nach und nach auch weitere Restnachbarschaften anschlossen.

Über viele Jahre hindurch war sie Mitglied des Kammerchores und immer dabei, wenn der Chor auf Ausfahrten in die Dorfgemeinden um Schäßburg fuhr und auf den beiden Fahrten nach Deutschland, die sogar noch vor der Wende ermöglicht wurden. Es folgten später weitere Chorfahrten ins Ausland, die ich das Glück hatte, mitzuerleben. Eine besondere Aufmerksamkeit galt schon immer dem Tun und Lassen ihrer 3 Töchter und deren Familien. Nun durfte sie auch die Geburt ihres Urenkels erfahren und wird diesen hoffentlich trotz Corona auch live sehen können.

Und wie war unser Verhältnis zueinander?

Ich war immer stolz auf meine großen Geschwister, es war mir interessant, was sie machten und dachten, ich freute mich, wenn deren Schulfreunde mich als „kleine Wagner“ erkannten. Allgemein gab es bei uns kaum Austausch von Zärtlichkeiten, es herrschte eher ein burschikoser, spöttischer Ton, aber echte Streitigkeiten gab es nicht. Irgendwann waren wir alle fünf verheiratet, hatten an unseren Kindern Freuden und Sorgen, man traf sich in immer größerer Zahl zu Familienfesten. Die drei Brüder und deren Kinder wanderten nach und nach aus. Wir, die beiden Schwestern, blieben in Schäßburg. Mit den Jahren spielten die 9 Jahre Altersunterschied zwischen uns immer weniger eine Rolle. Ich wurde mit in das aus „Restbeständen“ gebildete Kränzchen Wulles aufgenommen, bis sich auch dieses

durch Abwanderung, Todesfälle und Krankheiten nach und nach verabschiedete.

Näher kamen wir uns erstreckt, als wir beide innerhalb von 4 Monaten unsere Ehepartner verloren. Wir machten es zum Brauch, an den Sonntagen gemeinsam zu Mittag zu essen und dabei über das, was mal war und was noch übriggeblieben ist, zu erzählen. Die Zeit bleibt nicht stehen und 2020 brachte schon bald unerwartete und unerwünschte Situationen. Wulles Beweglichkeit nahm ab, die Beine wurden ungelinker und schmerzhaft. Sie erlebte viele einsame Tage, immer in Erwartung, über das Telefon Neues aus der Familie und der Welt zu erfahren.

Nun steht ihr 90. Geburtstag vor der Tür. Wir alle, die wir ihr nahestehen, hoffen, dass sie diesen Tag ohne große Einschränkungen und mit der Gewissheit, vielen Menschen in Freundschaft Freude und Glück geschenkt zu haben, begehen kann.

(Beitrag eingegangen am 25. 9. 2020; Roswitha Lahni, Schäßburg)

Anmerkung Red.: Inzwischen hat Wulle ihren runden Geburtstag im kleinen Kreis ihrer Familie gefeiert und konnte sich daran erfreuen. Nach Mitteilung ihrer Tochter Hannelore hat Theo Halmen das ihrer Mutter am 1. Mai gemachte Versprechen eingelöst und ihr - zusammen mit seiner Frau Annemarie, Andrea Rost und Siegmard Schmidt ein Ständchen dargebracht, das sie sehr erfreut hat.

Am 26. 11. erreichte uns die traurige Nachricht, dass Wiltrud Baier/Wulletante am 25.11. mittags plötzlich und ohne Schmerzen verstorben ist. Sie wurde am 27. 11. auf dem Bergfriedhof zur ewigen Ruhe gebettet. Die HOG nimmt herzlich Anteil an diesem Verlust und spricht der Familie herzliche Anteilnahme aus. Wir alle werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Anekdoten zur „Brückengasse 3“

Nachtrag

Der Alltag lief nicht nur im „Bur“ ab. Es gab auch kuriose, seltsame und bemerkenswerte Ereignisse. Es ist zwar meine persönliche, subjektive Rückschau, aber die Begebnisse sind einer Erwähnung und Würdigung wert. Vor allem lebt eine vergangene Zeit in den Erinnerungen wieder auf.

Viel Spaß im Andenkenkino!

Der Sprung durch das Wohnzimmer

Bei der Olympiade von Tokio 1964 stellte Lynn Davis einen neuen Rekord im Weitsprung auf. Sein Sprung war 8,07 Meter weit. Damit konnte ich nicht viel anfangen, meine Vorstellungskraft hatte versagt. So half mir Griefsi (Großmutter) auf den „Sprung“. „Tea mest der vurställen, die sprangt vom Kuchendirpel änt Wunnzimmer und sprangt durch de Maor dem Steier 60 Zentimeter auf det Hemmels!“ (Du musst dir vorstellen, der springt von der Küchentürschwelle ins Wohnzimmer und springt durch die Wand dem Steier 60 cm auf den Dachboden!)

Das beschriebene Wohnzimmer



Zur Verdeutlichung: Das Wohnzimmer war 7 Meter und 50 Zentimeter lang. Die Breite betrug 6,30 Meter. Das war eine Fläche einer kleinen Wohnung mit Bad.

That's all?

In den 1960-er Jahren, als der Eiserne Vorhang durchlässig wurde, kam Besuch aus Amerika. Ein Neffe der Großmutter, der Sohn ihres Bruders Konrad Glatz, der nach Kanada ausgewandert war, hatte den Wunsch, seine Verwandten kennen zu lernen. Vom Vater hatte er nur aus Erzählungen von Mediasch und Schäßburg gehört. Ernst Glatz aus Edmonton, Kanada, wollte seine Kusinen kennenlernen. Also rührte die Griefsi emsig die Trommel, um alle Kusinen aus Schäßburg und Mediasch für den verabredeten Termin einzuladen. Im großen Wohnzimmer wurden zwei lange Tafeln aufgestellt. Der runde Wohnzimmertisch ließ sich für zwölf Personen ausziehen und der zweite Tisch sogar für vierundzwanzig Personen. Für uns Kinder gab es noch zwei Kindertische.

Mit gespannter und erwartungsvoller Mine erschien nun der Neffe und wurde ins Wohnzimmer gebeten. Als er in dem breiten Türrahmen des Wohnzimmers stand, entfuhr ihm ein „That's all?!“ (Sind das alle?!). Und das Staunen nahm kein Ende. Ja, es waren nur zwei- und vierzig Verwandte! Kaffee und Kuchen mussten lange warten, da die namentliche und verwandtschaftliche Einordnung so ihre Zeit brauchte. Erst beim anschließenden Essen kam man sich auch im Gespräch näher.

Schon damals war Englisch kein Hindernis.

Frau Martha

Frau Martha war die Köchin des Restaurants. Sie stammte aus Dunsdorf, lebte aber auf der Burg in der Tischlergasse. Wenn es ihr gesundheitlich nicht gut ging, kam sie die Treppen hoch geschlichen zur Großmutter mit den Worten: „Fruoa Gräf, giesemer fun iräne jeaden Antinevralgic, ech hun asu an kimpestdraken.“ (Frau Graef, geben Sie mir von Ihren guten Antinevralgic, ich hab' so ein Kopfdücken.) Und oh Wunder! Nach kurzer Sitzpause und einer „Wundertablette“ ging Frau Martha laut singend und mit den Gästen schimpfend über den Hof in die Küche. (Kimpest – Kohlkopf)

Lokalverbot

Ab 1934 gab es ein Lokalverbot für die jüdischen Bürger. So musste in dem Auslagenfenster das Verbotsschild angebracht werden. Großvater hat es widerwillig getan, denn mit den Juden wurde der Einkauf getätigt. Die Blau, Grossmann, Mehler und Feininger wurden trotzdem als Gäste bedient. Dafür war das Separee, der nicht einsehbare Raum. Das Restaurant wurde über den Nebeneingang unter dem langen, dunkeln Torbogen betreten. Manchmal auch über die Küche, weil dann eine Lieferung vorgegeben wurde.

Großmutter ist Zeit ihres Lebens von einigen dieser Familien ehrenvoll, höflich und freundlich geschätzt worden. Auch wenn höhere Verwaltungsfunktionen bekleidet wurden und man den Schein des kommunistischen Parteigenossen waren musste.

Der Antialkoholverein

Ja, den Antialkoholverein gab es auch in Schäßburg. Viele Honoratioren der Stadt bekannten sich als Mitglieder des Vereins. Man rümpfte öffentlich die Nase und verteilte gute Ratschläge. Doch, ja doch, es gab auch das menschliche Verlangen. So mietete man das Separee beim Bandy, in dem, neben dem Hauptgebäude liegenden Trakt. In dem ebenerdigen, holzgetäfelten Raum traf man sich gern in froher Runde und zu später Stunde. Dann durfte nur der Großvater bedienen und auftragen. Es war doch Herrenrunde! Die Küche verfeinerte die Speisen mit Wein und der „kleine Schwarze“ für danach wurde mit Rum und Cognac abgerundet. Das Sodawasser stand aber als Alibi auf dem Tisch.

Kam der Durst für den „kleinen Schwarzen“ tagsüber, verschwand die Botische Bekanntschaft in die Nische hinter der Eingangstüre der Gaststätte, kippte den Kaffee und verließ als Antialkoholkontrolleur das Lokal.

Der Hemmelsschlüssel (der Dachbodenschlüssel)

Der Hemmels (Dachboden) hatte für mich immer etwas „Himmliches“. Es war ein Paradies für sich. Wer auf den Dachboden wollte, musste sich bei uns den „Hemmelsschlüssel“ holen. Dann stieg man zweimal acht Treppen hoch, einem beleuchteten Aufgang folgend und stand dann links an einer grünen Metalltüre. Es erinnerte fast an eine Himmelspforte. Dahinter war unter dem hohen Mansardendach ein unfassbarer Dachboden, ein Saal. Man musste schon den Kopf in den Nacken legen, wenn wir Kinder den Dachgiebel sehen wollten. Etwa 30 mal 40 Zentimeter dicke Dachträgerbalken teilten den Dachboden in fünf Felder. Und fünf Mansardenfenster erhellen den Raum.

Im Vorderteil des Dachbodens verteilten sich in Mannshöhe, über

drei Felder, die Wäscheseile. Jedes Feld war einer Mietpartei zugewiesen. So konnte man sehen, wer, was, wie schnell zum Waschen, Trocknen und Bügeln benötigte. Überstieg die Wäschemenge die Länge der Trockenseile, ließ man sich im Nachbarfeld die erste Leine. Und die wurde als Erste wieder freigegeben!

Trotz genauester Zuteilung der Wäscheleinen brachte mein Vater regelmäßig die Wäsche von einer falschen Leine. Rekordmeister war jedoch Frau Suciu. Sie schaffte es immer gleich zwei fremde Leinen abzuräumen und ließ die eine, eigene, Leine hängen. Die Entschuldigung hieß: „Vai, doamna Arz, a fost intuneric si n-am vazut.“ (Ach, Frau Arz, es war dunkel und ich habe nichts gesehen.) Auch wenn es am frühen Vormittag war und die Sonne durch die quadratischen Mansardenfenster schien.

Freizeitclub am Hemmels

Wenn es regnete, war der Dachboden für die sechs Kinder des Hauses der Freizeitclub. Voraussetzung: Es durfte keine Wäsche hängen! Dann ließ ich den „Hemmelsschlüssel“ mitgehen und Karli, Otti, Marcel, Nelu, Ingrid und Koni schlichen die Treppe hoch. In den beiden mittleren Feldern kamen zwei schwere Tische zum Einsatz. Vorsichtig wurden die Tische auf das Maximum ausgezogen und mit je einer Sperrholzplatte bedeckt, die Vater organisiert hatte. Die Ping-Pong-Tische standen bereit! Es wurde mit Begeisterung und Ausdauer Tischtennis gespielt.

Handy kannten wir damals noch nicht. Trotzdem waren oft die Nachbarskinder dabei. Dann gab es Ärger. Man befürchtete, dass die Kinder in das Gebälk des hohen Dachstuhls klettern. Wir mussten viel versprechen, dass es „heute“ eine Ausnahme sei. Oft war ein Augenzwinkern der Großmutter oder der Mutter die Genehmigung. Aber zur Mittagszeit und beim „Dunkelwerden“ war definitiv Schluss!

Das Känguru

In dem Sammelsurium der Gegenstände, die auf dem Dachboden ruhten, hatten wir Kinder eine Waschglocke gefunden. Das waren zwei ineinander gefügte, zwiebelähnliche Blechglocken, die eine sehr harte, stabile Spiralfeder trennte. Die Waschglocke war etwa 25 – 30 cm hoch. Die äußere Glocke hatte ca. 25 cm im Durchmesser und ihre Außenseite war gerippt. Die innere Glocke besaß eine glatte Oberfläche und war am unteren Rand mit Löchern versehen. Mittig ragte ein langer Holzstiel hervor. Die Waschglocke, oder auch Wäschestampfer, wurde zum Wasche waschen verwendet. Die im Laugenwasser schwimmende Wäsche wurde mit der Glocke stampfend geknetet. Durch das Zusammendrücken wurde die Lauge durch die

Die Kreuzung Brückengasse – Baiergasse – Hayngässchen aus dem Buren gesehen.



Blick auf den Buren. Der Wasserstand ist schon etwas gefallen. Die Spuren an den Häusern zeigen das.



Löcher angesaugt und mit Druck auf die Wäsche und in die Wäsche gespritzt und gepresst. Dabei entstand auch Seifenschaum, der den Wascheffekt verstärkte.

Und wir Kinder? Wir stiegen mit beiden Beinen auf die Glocke, hielten uns an der Holzstange fest und hüpfen über den Dachboden. Zehn bis fünfzehn Zentimeter hoch und gut 40 Zentimeter weit kapultierte uns die Feder! Dabei knackte und quakte die Glocke wie ein Frosch. Wir standen Schlange, um mit dem „Känguru“ über den Dachboden zu hüpfen. Der Krach, den man in der Wohnung darunter hörte, löste manches Gewitter aus und das „Wort zum Sonntag“ ließ nicht lange auf sich warten!

Die Geheimbibliothek

In zwei langen Skopationsladen (Holzkisten, die für das Maifest benutzt wurden) lagen ganze Jahrgänge der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissen“. Das waren Bücher mit harten, rotem Pappeinband und Goldaufdruck: hoch interessante Inhalte aus allen Bereichen der damaligen Forschung, Technik, Literatur und Unterhaltung. Für mich eine faszinierende Welt!

Heimlich nahm ich den „Hemmelsschlüssel“ und verschwand auf den Dachboden. Stundenlang habe ich in diesen Büchern geblättert und gelesen. Es waren spannende Berichte über die Titanic, den Bau, die Reise, den Untergang. Berichte von Sir Edmund Hillary und dem Mount Everest oder die Polarreisen von Roald Amundsen beflügelten die Phantasie. Es gab Berichte über die Erfindung des Fernsehens, der Braunschen Röhre. Es gab Beschreibungen zu Kunstbildern, aber nur schwarz-weiße Reproduktionen oder Stiche. Und und und ...

Gleich daneben eine Sammlung der „Hella“ – Zeitschriften mit Mode, Klatsch und Tratsch der 1930-er Jahre. So habe ich die Dietrich schon gekannt, den Albers oder Rühmann. Manchmal gehörten Schnittbögen dazu. Die verschnörkelten Seiten der Jugendstilzeit leben heute vor meinem inneren Auge auf.

Auch wenig Interessantes beinhalteten diese Kisten. Das waren die

„Sowjet-Literatur“-Hefte, die mein Vater bezog, um in der Buchhandlung seine Kunden zu beraten.

Leider ist alles untergegangen. Aber die Erinnerung erlischt nicht.

Rettung in letzter Minute

Die Überschwemmung von 1975 war das verheerendste Unheil im 20. Jahrhundert in Schäßburg. Die Kokel stieg in nicht einschätzbarer Zeit über ihre Ufer. Die Wassermassen schwemmten die Holzbrücke und die daneben liegende Bahnbrücke weg. Das Stadtbild sollte sich für immer verändern.

In der Gaststätte des Buren waren die OCL-Angestellten (staatlich Angestellten) in hastiger Eile das Mobiliar, das Geschirr und die sonstigen Einrichtungen hochzustellen und zu sichern.

Der Ausschankhelfer in der Bodega war mit den Vorkehrarbeiten so beschäftigt, dass er den rasch steigenden Wasserpegel nicht bemerkte. So konnte er nicht mehr rechtzeitig das Lokal verlassen. Erst flüchte sich der Kellner auf die massive Theke und dann auf das hohe Wandregal, in der Hoffnung, dass bald Rettung über den Nebeneingang in der Toreinfahrt oder den Haupteingang von der Straße her kommt. Doch die Strömung war zu stark und die Retter wagten sich noch nicht in Brückengasse. Dem Kellner blieb schließlich nur das Oberlichtfenster der Vitrine. Hier hatte Familie Tuli, die über der Bodega wohnte, alle ihre Leintücher zu einem Seil zusammengeknüpft und sie dem Kellner ans Oberlicht gehalten. Mit vereinten Kräften und mit Bangen wurde der Mann durchnässt in die Wohnung gezogen.

Eine halbe Stunde später lag der Rettungsweg unter der Wasseroberfläche. Die Kokel hatte die vier-Meter-Grenze auf der Straße überschritten.

Zwischen den Zeilen tauchen nicht nur Erinnerungen und Bilder auf, sondern es zeichnet sich auch die historische Entwicklung und die Zeitgeschichte ab, sowie das Zusammenleben in einem Mehrfamilienhaus. Schlicht, ideenreich, hilfsbereit und anspruchslos war das Leben. Diese Zeit darf nicht spurlos versickern.

Fotos und Text: Konrad Arz, Gummersbach

Buchvorstellung

Die Anekdoten rings um die Brückengasse 3 aus diesem Heft und aus den „Schäßburger Nachrichten“, Folge 53, Juni 2020, stammen aus dem Buch „Erinnerungen an Hotel und Restaurant Bur und an die Brückengasse“ von Konrad Arz. Das Buch, im DIN A4 Format, erinnert an das Brücken-Gassen-Viertel, das 1978 endgültig aus dem Stadtbild von Schäßburg ausgeradiert wurde. Die Anekdoten widerspiegeln den Zusammenhalt, das Leben und die Besonderheiten der Bewohner und Ereignisse in der Brückengasse.

Die Erinnerungen beruhen auf den Nachforschungen in unterschiedlichen Quellen und den persönlichen Kenntnissen des Autors, der 27 Jahre in der Brückengasse zu Hause war und ihren Untergang miterlebt hat. So entsteht das geschichtliche, wirtschaftliche und soziokulturelle Bild des Brückengassen-Viertels. Über 100 Bilder belegen die Aussagen und halten auch den Untergang fest. Der Großteil der Abbildungen sind Aufnahmen des Autors. Viele Bilder sind Unikate und haben in der Zwischenzeit dokumentarischen Wert. Skizzen und Stadtpläne helfen dem Leser sich im Stadtviertel zu orientieren. Eine aktuelle Aufnahme auf Seite 111 zeigt die einstige Lage der Häuser und der Grundstücke in der Brückengasse.

Im Vorwort wird der Auslöser zur Entstehung des Buches geschildert. Es folgt die ereignisreiche Geschichte des „Hotel und Restaurant Bur“ bis zum Abriss des Hauses. Ein Blick in das Gästebuch und

in die Speisekarte macht den Leser aufmerksam auf die sozialen und geschichtlichen Entwicklungen. Das Kapitel „Der Mantelschneider“ stellt den Beruf und das Werkzeug eines längst ausgestorbenen Handwerks vor. Im Anhang werden lange schon vergessene Hilfsmittel und Gerätschaften aus dem Hotel erläutert. Mit der Geschichte der Brückengasse und einem Rundgang durchs Viertel endet das Buch. Das Schlusswort bietet dem Leser den geschichtlichen Rahmen und die Hinweise, um die Ereignisse richtig einzuordnen und das Zeitgeschehen zu verstehen. Das Buch ist im Selbstverlag erscheinen.

Erika Schneider

Interessenten können das Buch für 19 € (inkl. Versand im Inland) unter ko-arz@t-online.de, oder Konrad Arz, An der Aussicht 26, 51647 Gummersbach bestellen.



Früh schon klapperten die Mühlen

Getreidemühle, Lohmühle, Walkmühle und noch mehr

Sie klapperten an der Kokel und am Schaaserbach, denn Mühlen gehörten seit der Ansiedlung zu den lebensnotwendigen Gewerbeanlagen der Stadt Schäßburg. Dabei ging es jedoch nicht allein um wasserbetriebenen Getreidemühlen, die Mehl für das tägliche Brot bereitstellten, sondern auch um andere, ebenfalls vom Wasser abhängige Mühlen, die in früheren Zeiten genauso lebensnotwendig und unentbehrlich waren. Dabei muss man nur an die Bekleidung und das Schuhwerk für die Bevölkerung denken und die Materialien aus denen sie gefertigt wurden. Rasch ist man dann bei den Fell- und Tierhäuten als Grundlage für die Lederaufbereitung, dem Walken von Leder und auch von Tuch für Bekleidungen aller Art, Kopfbedeckungen, Schuhwerk, Taschen, Riemen, Geschirr für Zugpferde und vieles mehr - und dafür brauchte man Lohmühlen und Walkmühlen.

Als die Vertreter der sieben Stühle im Jahr 1376 die Statuten für die Zünfte festlegten, musste das Zunftwesen bereits in einer fortgeschrittenen Phase gut funktionierender handwerklicher Vereinigungen gewesen sein. Die damals erlassene Zunftordnung bezeichnete Schäßburg nach Hermannstadt als „zweit wichtigste Stadt in Siebenbürgen“, die ein blühendes Zunftwesen mit vielfältigen handwerklichen Leistungen aufweisen konnte. Als Grundlage für Leben und Entwicklung der Siedlungen waren diese von größter Bedeutung. Man kann davon ausgehen, dass die Siedler ihre handwerklichen Kenntnisse und Fertigkeiten aus ihren Ursprungsgebieten mitbrachten, so dass sie diese nun im „Land hinter den Wäldern“ anwenden und damit ihre Existenz sichern konnten.

Unter den alten Dokumenten, Kupferstichen und Gemälden sowie von Architekt Kurt Leonhard gezeichneten Plänen finden sich auf dem nahe dem Fischerturm/Mühlort neben einer großen Mühle (Getreidemühle) auch die Darstellung einer Walkmühle und Lohmühle (Abb). Sie beziehen sich auf das 18. Jahrhundert. Aus alten Dokumenten geht jedoch hervor, dass es bereits 1367 eine Lohmühle gab (s. Schäßburger Chronik von Friedrich K. J. Mild). Dazu schreibt Forstrat Konrad Siegmund (1891-1963) in seinem Werk „Die Geschichte des Schäßburger Stadtwaldes“ (1948): „Von den Nebennutzungen des Stadtwaldes hat die Eichenrinde bei der Lederbereitung zeitweise eine große Rolle gespielt... Schon 1367 wird das Bestehen einer Lohmühle zum Zerkleinern der Eichenrinde in Schäßburg erwähnt (Ung. Landesarchiv). Sie ist erwiesenermaßen die erste Lohmühle in der früheren Österr.-Ungarischen Monarchie gewesen“

Die Lohmühle hat ihren Namen von der Lohe, im Althochdeutschen „Lo“ und bedeutet ursprünglich Abgeschältes, Losgelöstes, genutzt für die Lederherstellung als Gerber-Lohe. Dabei geht es um zerkleinerte gerbstoffreiche Rinden und Baumfrüchte, die zur Herstellung von lohgaarem Leder nach dem Verfahren

der Grubengerbung sowie als Ausgangsmaterial für die Gewinnung von Gerb-Extrakt, also Gerbstoffe verwendet werden. Durch den wachsenden Bedarf an Lohe für die Lederverarbeitung erteilte der Stadtrat 1475 der Schusterzunft die Genehmigung am Schaaserbach eine Lohmühle zu errichten, um das von ihren Mitgliedern zu verarbeitende Leder selber gerben zu können.“

Von der Lederaufbereitung waren viele andere Handwerkerberufe abhängig wie die bereits erwähnte Schusterzunft – einschließlich der Tschismenmacher (Stiefelmacher), Lederer, Sattler, Kürschner, Gürtler, der auch Schnürsenkel, und mit dem Brenneisen verzierte Ledersiegel herstellte. Der Beutler lieferte nicht nur Lederbeutel, sondern stellte auch Handschuhe und „Frauen Beutel“ her, aber auch solche für „Bäuerlein und Pfaffen“ wie es im Ständebuch von Jost Amann und Hans Sachs (1568) vermerkt wird.

Für die Lederherstellung war nicht nur eine Lohmühle zur Herstellung der Gerberlohe erforderlich, sondern auch eine Walkmühle. Sie diente zur mechanischen Bearbeitung von zu gerbenden Häuten und Leder durch Umwälzen in sich drehenden Fässern. So war das so genannte „Einwalken“ für die Beschleunigung der Aufnahme von Gerb-, Farb- und Fettstoffen erforderlich. Durch den Vorgang des „Aufwalkens“ wurde getrocknetes Leder wieder weich und geschmeidig gemacht. Die Walkmühle war auch die Grundlage für das Tuchmacherhandwerk. Dabei ging es um das Verdichten und Verfilzen tierischer Haare (Streichwolle, Kaninchen- und Schafwolle) in feucht-warmem Zustand durch stoßen, stauchen und pressen in der Walkmühle. Das Produkt waren dann Tuche zur Herstellung von Bekleidung, Filz ebenso für Kleidung, Kopfbedeckungen, Filzsocken und Schuhen „für kalte Wintertage“. Aus diesen Arbeitsgängen entstanden die Berufe der Tuchscherer, der Hüter (Hutmacher) und auch der Schneider, sofern es um die Herstellung dicker, warmer Kleidungsstücke ging, die auch Mäntel, Röcke und Hosen für Trachtenkleidung einschlossen. Betrachtet man die lange Kette von Abhängigkeiten und Ineinandergreifen der handwerklichen Betätigungen, so gehörten die genannten Arbeitsgänge, die mit Loh- und Walkmühlen zusammenhängen zur Sicherung der Grundbedürfnisse, die die Menschen für ihre Existenz brauchten. Dementsprechend waren diese Handwerke mit Sicherheit noch weit vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung gut entwickelt. Erwähnt werden im 15. Jahrhundert in kurzen Abständen nacheinander, eine gut entwickelte Schusterzunft (1411), die in Kriegszeiten den Schusterturm verteidigen musste, eine Tuchschererzunft (1431), Kürschnerzunft (1440), mit dem zu verteidigenden Kürschnerturm; Weißgerber (1473), Rierner und Lederer (1473), Hutmacher (1589) u. a.

Das Ständebuch „Eygentliche Beschreibung Aller

Der Läderer.



Die Heut die henc ich in den Bach/
Werff sie in den Escher darnach /
Dergleich die Kalbsfel auch also/
Darnach wirff ich sie in das Loß/
Da sie jr ruhe ein zeit erlangen/
Darnach henc ichs auff an die Sta ngn/
Wäsch darnach ab mit ein Jarwäsch/
Vnd habs feyl auff dem Leder Tsch.

Der Tuchscherer.



Herzop/wer Tuch zu schären hab/
Es sey Schwarz/Grün/Rot oder Blaw/
Welschisch / Ländisch / Eyrich / Stamet /
Englisch / vnd wie es namen het/
Auch Darchant schmisen vnd kurniren/
Kan schmalstreck außreben vñ schmiren/
Die Hofenfell auch künstlich schmisen/
Vnd Rittelhuch daß es thut glien.

Der Hüter.



Reht sie herop jr Kauffleut all/
Schaut vñ ob mein arbeit euch gefallt/
Von guter Wolln/sauber/nicht bilget/
Wol gschlagen/gvalden vñ gefilget/
Auch wol geformt vñ zugericht/
Gezogen Hüt vñ auch gebicht/
Auch mach ich der Filzsocken viel/
Wenn der kalt Winter anbrechn wil.

Alle 3 Abbildungen sind aus dem Ständebuch mit Versen von Hans Sachs und Holzschnitten von Jost Amann, 1568

Stände auff Erden/ Hoher und Nieriger/ Geistlicher und Weltlicher / Aller Künsten/ Handwercken und Händeln / vom grösten biß zum kleinsten Auch von irem Ursprung/ Erfindung und gebreuchen“ mit Versen von Hans Sachs und Holzschnitten von Jost Amann (1568) galt für alle Handwerker im deutschsprachigen Raum und betraf auch die Zünfte in Siebenbürgen, die nach dem Muster der Zünfte in Mitteleuropa (vorwiegend Nürnberg) organisiert waren. Betrachtet man nun die unterschiedlichen Handwerkerberufe, die hier aufgelistet sind, wird erst deutlich, wie sehr die Grundlagen des täglichen Lebens: Ernährung, Bekleidung, Ausstattung der Häuser, auch sei sie noch so einfach, Aufbau ihrer Siedlungen, Arbeitsgeräte für Land- und Forstwirtschaft und andere mehr, alle von den früh entwickelten handwerklichen Berufen abhängig waren. Diese Berufe haben sich weiterentwickelt und in Schäßburg, aber auch anderen siebenbürgischen Städten zu einem blühenden Zunftwesen geführt. Dieses währte solange die Zünfte Bestand hatten.

Die Loh- und Walkmühlen waren über die Jahrhunderte hinweg wichtig, unentbehrlich und ständig in Betrieb. Als in den Statuten der freien königlichen Stadt Schäßburg 1517 auch eine Kleiderordnung festgelegt wurde, waren die handwerklichen Leistungen weiterhin sehr gefragt. Besonders die Tuchmacher, aber auch die Schuster und Tschismenmacher mussten eine differenzierte Palette der Kleiderordnung entsprechend angepasster Produkte erzeugen, oder solche liefern, die in anderen Handwerksketten weiter verarbeitet werden konnten.

In seiner erwähnten Geschichte des Stadtwaldes berichtet Forstrat Konrad Sigmund, dass 1848 im Bajendorf Eichen geschlagen wurden, „deren Äste als Lohholz brauchbar sind“. 1883 wird auf Wunsch des Lederer und Schustergewerbes im Stadtwald ein Schälwaldbetrieb am Galgenberg eingerichtet, auf einer Fläche von ca. 100 Kat. Joch. Das Lohholz wird in diesem Wald von den Käufern erzeugt und von ihnen zu Hause geschält. Als Eichenschälwald wird auch der Baiergässer Wald erwähnt.

Die am Wasser stehenden Mühlen waren immer wieder auch Zerstörungen ausgesetzt. Im Dezember 1851 während einer großen Überschwemmung durch den Schaaserbach und die Kokel mit einem Pegelstand von 6,21m über Mittelwasser (Normalwasserstand) wurde die alte Wassermühle am Ende der Mühlgasse beim Mühlgässer Tor /Fischerturm zerstört und musste neu aufgebaut



Die alte Mühle und der Fischerturm (Mühlgässer Tor) Rekonstruktion nach zeitgenössischen Bildern vor 1846, Zeichnung Dipl. Ing./Architekt K. Leonhardt

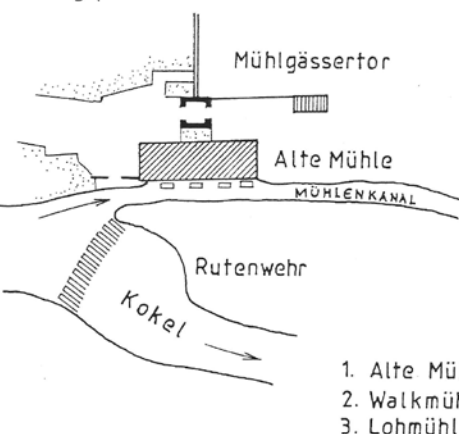
werden. Die neue Getreide-Mahlmühle wurde 1860 fertiggestellt und verpachtet 1857 wird ein Mühlkanal für die neue Wassermühle gegraben. Am neuen Mühlkanal auf der so genannten „Kleinen Erde“ (heute Stadtpark) wurde 1862 die Walkmühle der Tuchmacher und die Lohmühle der Gerber und Lederzunft errichtet. Im Jahr 1902 fiel sowohl die städtische Mühle, als auch die Lohmühle der Lederer und Gerberzunft sowie die Walkmühle der Tuchmacher dem Bau des neuen Elektrizitätswerkes zum Opfer. Sie wurden abgetragen. Durch die fortschreitende Industrialisierung und Modernisierung neuer Wirtschaftsbetriebe auch im Gewerbe der Tuchmacher und der Lederer, wurde ihr Bestehen dem Fortschritt geopfert und dadurch ihr Untergang besiegelt. Dieser war bereits voraussehbar. Sie verloren in relativ kurzer Zeit immer mehr an Bedeutung und wurden durch eine Ministerialverordnung am 11. April 1872 aufgehoben (Chronik F. Mild). Die Handwerker arbeiteten weiter, im kleineren Rahmen, so lange die Wirtschaftlichkeit gegeben war.

Heute gibt es richtige Walkmühlen der früheren Zeit nur noch als ethnografische Besonderheiten in einigen wenigen Gebirgsgegenden, so in den Westgebirgen (Munții Apuseni) sowie im Norden Rumäniens in der Maramuresch. Sie dienen der Erzeugung traditioneller Walkstoffe, meist verfilzte Decken, die so genannte „Cergă“ (Tscherga) oder zur Herstellung von Volkstrachtenkleidung, Westen, Röcke und gewalkte Hosen („Cerci“), die meist in Berggebieten noch im Gebrauch sind.

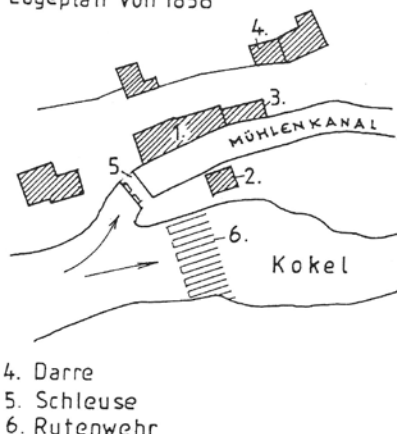
Erika Schneider, Rastatt

DAS MÜHLGÄSSER TOR UND DIE ALTE MÜHLE

Lageplan von 1750



Lageplan von 1858



Lagepläne der alten Mühle (Getreidemühle), der Lohmühle und der Walkmühle, Zeichnung Dipl.-Ing / Architekt Kurt Leonhardt

Eine Wanderung über Berge, Rejer, Hijel und Hillen

in etymologischem Sinn

Zur Geschichte der Schäßburger gehören einige landschaftliche Bezeichnungen, deren Bedeutungen nachzugehen, einen sprachlichen Spaziergang ermöglichen.

Will man einen Ausflug auf den höchsten Berg in der Schäßburger Gegend machen, so wandert man durch den Wolkendorfer Grund oder auf dem Bergrücken vom Tannenwald aus zum Junkernberg. Das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch erklärt den Namen mit der Übersetzung ins Deutsche „Jungherrenberg“. Die Karte des Karpatenvereins kennzeichnete den 692 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen Berg als „Jungkernberg“. Die älteste urkundliche Erwähnung ist in den Akten des Dominikanerklosters zu lesen, die 1859 in der Mauer über dem Triumphbogen der Klosterkirche gefunden wurden. Dort ist aus dem Jahr 1526 beurkundet, dass die Mönche „yn dem grundt vor des Junchkherren perg langß dij hag“ = „in dem [Wolkendorfer] Grund vor dem Junkernberg neben (=langst) dem Wald“ ein Grundstück besaßen.

Ein Ausflug zum Junkernberg ist sicherlich für viele Schäßburger ein Erlebnis gewesen. Auf dem höchsten Berg des Hatterts (Gemarkung) muss man gewesen sein. Doch auch auf kleineren Bergen, die „Hijel“ (Hügel) oder „Bächel“ (Büchel) genannt werden, ist es schön, die Natur, den Weitblick und den Nahblick auf schöne Kleinigkeiten zu genießen. Übrigens kommt der Familienname „Hügel“ nicht vom Hügel einer Landschaft, sondern von einem Namen mit der Silbe „Hug“, die althochdeutsch „Geist“ bedeutet, und der Endsilbe „-el“, die als Diminutiv den Nachkommen eines Hugbert oder Hubertus bezeichnet. Wahrscheinlich steckt hinter dem Namen der Heilige Hu(g)bertus, Patron der Jäger, dessen Name von „glänzendem, leuchtendem Geist“ kündet. (-bert < berat – Pracht).

Wie der höchste Berg bei Schäßburg zum Namen „Junkernberg“ kam, ist zu mutmaßen der Phantasie überlassen, was für eine Beziehung denn Junker, das heißt adliger junger Herr, zu dem Berg hatten. Keinesfalls hat der Berg etwas mit „jungen Kernen“ zu tun. So aber ist vom „jungen Kernberg“ in der Sagensammlung von Friedrich Müller aus dem 19. Jahrhundert (Nr. 19) vermerkt, man habe auf dem Berg „Mauertrümmer“, die von den „Hünenbauten“ herrührten, gefunden. Wer geneigt ist, den Bergnamen als „Jung-Kern-Berg“ zu verstehen, lasse sich eines Besseren belehren.

Adlige könnten Besitzer des Waldes um den Berg gewesen sein. Wenn man das einstige Besitzverhältnis erwägt, so kann man an den Kauf des Reußentales (Reiselt) durch die Schäßburger denken. Der Sage nach sollen die Bürger von Schäßburg das Reußental zwischen Marienburg und Weißkirch von adligen Herren gekauft haben. Der Kaufpreis für das Gebiet des Tales samt den von Reußen bewohnten Gehöften war ein Stiefel voll Dukaten. Der Junkernberg und der Wald könnten Eigentum der Junker des Leibeignendorfes von Schorpendorf (Sárpatak = Sumpfbach), das hinter dem Berg liegt, gewesen sein und wurde dann zum Schäßburger Besitztum.

Kleinere Berge werden „Reech“ genannt. Das Wort gilt für Erhöhungen im Allgemeinen, auch für einen Abhang eines Berges, der durch Pflügen zu mehreren Stufen umgeformt wurde. Im Weinland wachsen die Trauben auf den Terrassen der hohen Reeche oder Reejern am besten.

Eine besondere Landschaftsbezeichnung ist „Hil[l]“. Eine „Hill“ ist nicht ein einzelner Berg, sondern ein Sattel zwischen Bergen und der

Weg, der darüberführt, wird darunter verstanden. Geneigt sind wir, die Verwandtschaft mit dem englischen Wort „hill“ festzustellen, welches Hügel oder Berg bedeutet. Die sprachgeschichtliche Verbindung muss noch gesucht werden. Das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch ordnet die „Hil[l]“ dem Wort „Höhle“ zu.

Nach dem großen Grimm'schen Wörterbuch hat „Hille“ in den verschiedenen Sprachgebieten zwar mehrere Bedeutungen, die Grundbedeutung aber ist „geneigt“, „abschüssig“ und ist verwandt mit dem Wort für „Halden“, die ja auch abschüssig sind. Die Wortverwandtschaft ist leicht zu beweisen. Eine Höhle ist ausgehöhlt. Wir höhlen Vieles aus, auf Sächsisch „mer hielen aus“. Höhlungen entstehen in der Natur und werden durch menschlichen Einfluss gefördert.

Die Straßen führen von Ort zu Ort über Berge mit Einsattelungen, oft zwischen zwei Höhen. Die mittelalterlichen selten befestigten Wege wurden zu Hohlwegen nicht nur in den Auffahrten und Abfahrten, sondern besonders auf dem Scheitelpunkt des Bergpasses. Der Weg wurde dort immer mehr ausgehöhlt – „ausgehilt“ und bekam dann den Namen „Hill“. Die Wegeinschnitte auf einem Berg der Wasserscheide zwischen zwei Orten wurden so benannt und dann auch Wege auf abschüssigen Lehnen.

Die Wege über die Bergsattel waren von großer Bedeutung für die Verbindungen von Ort zu Ort und für die Beobachtung feindlicher Bewegungen. Die Baaßner Hill bei Mediasch ist besonders beeindruckend. Viele Berge mit Verbindungswegen zwischen den Orten heißen „Hill“ und fast auf jeder Gemarkung ist eine Hill zu verzeichnen, sei es ein „Hohlweg“ über den Berg, oder auch nur ein sehr abschüssiger Weg, wie zum Beispiel der, der neben der Pretaier Kirchenburg hinunter ins Kokeltal führt, oder das „Rote Hillchen“, über das man zwischen Schäßburg und Schaas ins „Ungefug“ (Erdrutschgebiet) fährt; rot, weil die Erde dort so gefärbt ist.

Die Hill zwischen Schäßburg und Dunesdorf heißt auf der Karte „Attelshülle“. „Hülle“ ist eine etymologisch irreleitende deutsche Übersetzung für das sächsische „Hill“, denn es wird da nichts eingehüllt. Was „Attels“ bedeutet, darüber ist verschieden geurteilt worden. Mit dem Hunnenkönig Attila hat die Hill gewiss nichts zu tun, ob mit einem Personennamen „Attel“ ist fraglich, aber auch die Auslegung, dass auf den benachbarten Wiesen die Grillen, sächsisch „Hatzel“, gezirpt hätten, ist nicht bewiesen. Es wird jedoch die Meinung vertreten, die Hill hätte den Namen von den Hatzeln bekommen.

Der fruchtbare Grund zwischen der Attelshill, von den Rumänen „Hula Danesch“ genannt, und der Steinlei „Chip“ (Bild) nach den (einst) sieben Bildern am Steilautürmchen benannt, ist geographisch „Zwischen den Hüllen“ eingezeichnet. Demnach wurde die „Steinlei“ (nicht Steilau! sondern Stein-lei) auch für eine Hill gehalten.

Am bekanntesten ist der Begriff „Hill“ in Schäßburg durch die „Hillgeß“, die sich nach der Meinung des Wörterbuches eine unechte Übersetzung „Hüllgasse“ gefallen lassen musste, die jedoch niemals richtiggestellt werden kann. Im Volksmund wird sie aber die „Hillgeß“ bleiben.

Wie der ausgehöhlt Weg einst in der „Hillgeß“ aussah, kann man sich vorstellen: Es ging auf dem unbefestigten Weg nicht sehr steil und abschüssig von der Spitalsgasse an hinauf und dann hinunter.

Der Abt des Dominikanerklosters Petrus von Reps versteckte mehrere Schreiben in der Mauer über dem Triumphbogen der Klosterkir-

che. Darunter war auch ein Verzeichnis der Korngruben des Klosters aus dem Jahr 1515, in dem genau beschrieben ist, wo die versteckten Kornreserven zu finden seien. Unter ihren dreizehn Korngruben hatten die Mönche „in der hilen“ eine flaschenförmige Grube für zwanzig oder mehr Viertel Frucht, mit Stroh ausgelegt, eine Steinplatte darübergelegt und mit Erde zugedeckt. Die Lage der Grube mit dem Proviant für böse Zeiten lag im Wohngebiet der Hillgeß = „in der hilen“ „ginsed filhouerß seynem hauß by dem brunnen vnden am veg cristel czigelerß seyner dorsaulen er auffter ist 1.“ = „Jenseits (gegenüber = gen Set = gens = auf der anderen Seite) Feilenhauer seinem Haus bei dem Brunnen unten am Weg von Christel Ziegler seiner Torsäule herauf (eraf) zu ist eine [Korngrube].“

Nachdem das Korngrubenverzeichnis des Klosters von 1529 bis 1859 im Versteck lag, könnte es sein, dass die geheime Grube nie gelehrt wurde, es sei denn, dass der Kaulengräber ihre Stelle zeigen konnte. Wir können nicht mehr feststellen, wo der Feilenhauer, der Ziegelmacher und der Kaulengräber „in der hilen“ gewohnt haben und demnach auch nicht, wo die Korngrube angelegt war, wahrscheinlich aber auf der Höhe der „Hillgeß. Wenn auch die Stelle nicht mehr genau bestimmbar ist und kein Körnerschatz gehoben werden kann, so kann Sprachgut und geschichtliches Wissen doch noch gefunden werden.

Rolf Binder, Neuenstadt am Kocher

Meine Tätigkeit als Klassenlehrerin

Erinnerungen

Meinen Beruf als Lehrerin habe ich sehr gerne gehabt. Ich hatte gute Kinder, sowohl rumänische als auch deutsche, in Schäßburg in den Klassen 5 bis 10 und am Viscardi Gymnasium in Fürstenfeldbruck in den Klassen 5 bis 11. Die Klassen 12 und 13 durfte im Wahlfach Sport nur ein Beamter unterrichten. Ich wurde wegen meines Alters in Deutschland nicht mehr verbeamtet.

Die sozialistische Planwirtschaft sah vor, dass in den Schulen in ganz Rumänien zu gleicher Zeit der gleiche Stoff gelehrt wurde. So auch in der zweiten und dritten Februarwoche, in der in jeder Unterrichtsstunde an den Freiheitskämpfer Vasile Roaită erinnert werden musste. Egal, ob es eine Sprach-, Mathematik-, Physik- oder Biologiestunde war, Vasile Roaită musste kurz besprochen werden.

Es war Vorschrift, dass jeder Lehrer das Thema der Stunde, plus kleine Besonderheiten, in das Tagesregister eintragen musste. Ich hatte in das Tagesregister das Stundenthema „Vasile Roaită“ eingetragen, aber schon an etwas ganz anderes gedacht. Die Klassenlehrerstunde war nachmittags, da war kein Rektor in der Schule, der eventuell kontrollieren würde, wie die Stunde verlief. Ich wusste das, wusste auch, dass die Kinder mit Vasile Roaită überfüttert waren.

So plante ich, der Klasse auch einmal etwas Besonderes zu bieten. Ich wollte über Albrecht Dürer sprechen, dessen Ursprung eigentlich in Nordsiebenbürgen, in dem österreichisch-ungarischen Dorf Ajtös war. Noch heute gibt es das Dorf, in dem fast jedes Tor ein geschnitztes Kunstwerk ist. Dürers Vater war auf seinen Lehr- und Wanderjahren in Wien hängengeblieben – der Türer. So wurde der Torschnitzer „Dürer“ genannt und der Name blieb. Ich hatte mich gut auf die Stunde vorbereitet und einen Kunstband, über Geschichte, Entwicklung und Tätigkeit sowie mit vielen Abbildungen von Dürers Schaffen, besorgt.

Als ich die Klasse fragte, „worüber habt ihr diese Woche gesprochen?“, riefen sie wie verabredet: „Nicht schon wieder Vasile Roaită! Wir wissen alles! Bitte nicht schon wieder!“ „Gut, dann werde ich euch etwas

über den großen deutschen Künstler Albrecht Dürer erzählen.“ Die Kinder hörten sehr interessiert zu, Mund, Nase und Augen weit offen. Der Kunstband wurde von Bank zu Bank weitergereicht. Die Kinder waren von dem Neuen, Unerwarteten wie hypnotisiert. Da ging die Türe auf und der Rektor stand in der Klasse. Um Gottes Willen! Mir schwoll die Zunge an, ich konnte kein Wort herausbringen. Als der erste Schreck sich gelegt hatte und die Kinder den Kunstband in eine Bank hatten verschwinden lassen, fragte ich die Klasse ganz ruhig: „Worüber haben wir gesprochen?“ Alle Finger gingen in die Höhe, jedes Kind konnte etwas über Vasile Roaită sagen. Der Rektor, zufried-

den, dass das, was im Tagesregister stand, auch in der Stunde besprochen wurde, verließ die Klasse und die Kinder bettelten: „Bitte weiter von Albrecht Dürer!“ Ich liebte diese Kinder, hatten sie doch eben bewiesen, dass sie fest zu mir hielten!

Weihnachten kam Viktors Tante Elsa aus Budapest zu Besuch. Wir saßen in der Mansarde und sie erzählte sehr interessant, dass die Un-

garn sehr deutschfreundlich seien und in Budapest auch viele Deutsche lebten, die untereinander Bekanntschaften und Freundschaften pflegten. Da dachte ich, wie es wäre, wenn ich mit meiner Klasse eine Schulreise nach Budapest machen könnte. Aber gleich verwarf ich den Gedanken. Das war ja ganz unmöglich, wo niemand auch nur an eine Schulreise im Land, in Rumänien, dachte. Doch ich fragte Tante Elsa, ob überhaupt für eine ganze Klasse Gastfamilien aufzutreiben wären. Oh ja, die Leute würden sich sehr freuen! Mit wie vielen Familien ich rechnen würde? Gerechnet hatte ich noch gar nicht, war ich doch überzeugt, dass mir wieder einmal die Phantasie einen Streich gespielt hatte. 34 Kinder und zwei Lehrer? Ganz unmöglich! Aber Tante Elsa unterstützte meinen Gedanken und nach zehn Tagen erhielt ich von ihr einen Brief, in dem sie mir mitteilte, dass für alle Kinder und zwei Lehrer ein Quartier bereit stünde. Unglaublich! Am nächsten Tag ging ich zur ONT, dem Reisebüro, dessen Chef Herr Silmen war. Ich berichtete ihm alles, obwohl ich überzeugt war,

**Auch aus Steinen,
die einem in den Weg gelegt werden,
kann man Schönes bauen.**

Johann Wolfgang von Goethe

dass es verlorene Zeit sei. Er war ganz erstaunt, aber auch begeistert, als er von meinem couragierten Vorhaben hörte. Er versprach mir, mich zu unterstützen, wenn es so weit sei. Nicht vorstellbar – eine deutsche Klasse sollte eine Schulreise nach Budapest machen. Welch eine Illusion!

In der nächsten Klassenlehrerstunde besprach ich mein Vorhaben mit den Kindern. Sie waren begeistert. Aber die Reise komme nur in Frage, wenn alle Schüler das Klassenziel erreicht hätten. Man kann sich nicht vorstellen, wie eifrig und mit welcher Hilfsbereitschaft die Kinder sich gegenseitig unterstützten. Es war unser großes Geheimnis. Alle waren eifrig dabei, so dass die anderen Lehrer sich über die guten Resultate der ganzen Klasse wunderten. Die allerschwächsten, faulen und manchmal auch frechen Schüler waren plötzlich ordentlich, diszipliniert und lernten. Mit Rektor Konradt hatte ich die Schulreise nicht besprochen. Ich glaubte nicht daran und wollte mich nicht blamieren. Als er aber fragte, ob ich die Klasse verzaubert habe, weihte ich ihn in unser Geheimnis ein. Er versprach mir seine Unterstützung und Geheimhaltung. Man musste mit allem rechnen, auch mit dem Neid der Kollegen.

Die Zeit verging, die Kinder lernten fleißig und alle bestanden die 8. Klasse! Der 25. Juni, der Tag der Schlussfeier, rückte immer näher. Für die zehn Tage davor war die Reise geplant. Ich hielt noch zwei Sitzungen mit den Eltern, um sie auf die große reise ihrer Kinder vorzubereiten. In der ersten Sitzung waren Kinder und Eltern dabei. Man sprach über Gepäck, Geld und Disziplin.

In der zweiten Sitzung am Donnerstag waren nur einige Kinder dabei, aber wieder alle Eltern. Ich hatte auch Vigo auf die Liste der Mitfahrenden gegeben, man konnte ja nicht wissen, ob der Junge noch einmal die Gelegenheit haben würde, ins Ausland zu fahren. Am Freitag früh um sieben Uhr sollte der Bus vor der ONT alle auf-

nehmen und die Reise beginnen. Als wir fast am Ende unserer Besprechung waren, kam Herr Silmen von der ONT mit der Liste und las den Eltern die Namen der Mitreisenden vor. Alle standen auf der Liste, nur ich nicht. Die Eltern und ich waren über so ein Versäumnis verwundert, hatte ich doch alles bestens organisiert und vorbereitet. Herr Silmen zuckte nur mit den Schultern und beteuerte, keinen Einfluss auf die Erlaubnis einer Auslandsreise zu haben. Alles werde von der Securitate bestens durchdacht. Er wolle aber noch heute Abend die Sache klären und mich verständigen.

Am Freitagmorgen sollte um sieben Uhr Abfahrt sein. Weil ich nun nicht genau wusste, ob ich mitfahren dürfte oder nicht, packte ich meinen Koffer und Vigos Rucksack und Viktor fuhr uns mit dem Wartburg zum Treffpunkt vor der ONT. Herr Silmen kam auf mich zu und bedauerte, dass statt mir ein Kollege, der den gestrengen Anforderungen der Partei wohl besser entsprach, die Kinder begleiten würde. Als die Kinder das erfuhren, fingen viele an zu weinen, liefen zu ihren Eltern, die sie zum Treffpunkt begleitet hatten und wollten gar nicht mehr fahren. Obwohl mein Herz sehr traurig war, redete ich den Kindern gut zu, und zum Schluss stiegen alle in den Bus. Ich wollte natürlich Vigo wieder mit nach Hause nehmen. (Anmerkung der Redaktion: Hiltrud Florescu Sohn Vigo war zehn Jahre alt.) Aber eine gute und zuverlässige Schülerin bat, ich möge den Kleinen mitfahre lassen, sie werde auf ihn achten und für ihn sorgen. Sie überzeugte mich.

Nach vier Tagen kamen die Kinder am Montagabend glücklich und voller Erlebnisse wieder in Schäßburg an.

Hiltrud Florescu, München

Budapest: Blick auf die Donau mit Kettenbrücke,

Margaretenbrücke und - Insel und rechts das Parlament; Foto: Lars Fabritius



Hanni Gross (1891-1949)

Eine Schäßburger Dichterin

Johanna Pauline Gross genant Hanni wurde am 6. November 1891, in der Freien und Königlichen Stadt Schäßburg, im Sächsischen Teil Siebenbürgens, damals Kronland der K.u.K. Monarchie Österreich-Ungarn, geboren. Ihr Vater, Johann Adolf Gross (Schäßburg 1856-1926) stammte aus einer alten Schäßburger Handwerkerfamilie. So, wie auch sein Vater Georg Samuel Gross, erlernte er das Tschismenmacher-Handwerk (Stiefelmacher), das er aber bald aufgab und Notär-Gemeindeschreiber in Großschenk wurde. Nach einigen anderen Stationen brachte er es schließlich zum „Ökonom & Privatier“. Neben seinem eigentlichen Beruf als Schuhmacher, verfasste er auch humorvolle Gedichte wie: „Uns're Fahrt ins Hosemsloch,“ (1883). Das „Hosemsloch“ bedeutet im Sächsischen Dialekt „Hasen-Loch“ und

befand sich ganz hinten im Wolkendorfer Grund, direkt hinter dem Jungkernberg, ein Ort wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Wegen dieser poetischen Ader wurde er von den „Burgmannen“ - den Bewohnern der Burg, gerne auch „Hans Sachs der Burg“ genannt – in Erinnerung an den großen deutschen Meistersinger aus Nürnberg, über den die Nachwelt scherzhaft, in einem Rüttelvers vermeldete:

„Hans Sachs war ein Schuh -,
Macher und Dichter dazu.“

Ihre Mutter, Regine Sofia geb. Glatz (Schäßburg 1864-1907) war die Tochter des vermögenden Tischlermeisters Michael Andreas Glatz (1819-1895) und der Therese Kubány. Die Heirat der Eltern fand am 6.4.1885 in Schäßburg statt. Sie brachte sechs Kinder zur Welt, unter denen ein Drilling war. Dies alles schwächte ihre Gesundheit, sodass sie an Lungentuberkulose erkrankte und, trotz aufopfernder Pflege, bereits mit 43 Jahren, durch den unerbittlichen Tod, von ihrem lieben Ehemann und den unmündigen Kindern, hinweggerafft wurde.

Abb. 1 „Uns're Fahrt in's Hosemsloch, 1883“ Anfang eines Gedichtes von Hannis Vater Adolf Gross (Schäßburg 1856-1926) „...Unsere Schöpfer thät ich loben, könnt ich immer sein da Oben...“

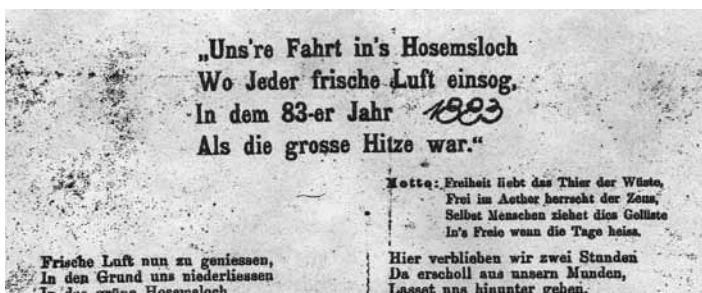


Abb. 2 Fam. Adolf Gross, Regine/Jinka, Regine Sofia geb. Glatz, vorne: Hanni u. Minchen, um 1893



Abb. 3 Burggarten und „Haus Nr. 5“ der Familie Adolf Gross.

Impression von Betty Schuller (Schäßburg 1860-1904) Aquarell 1900

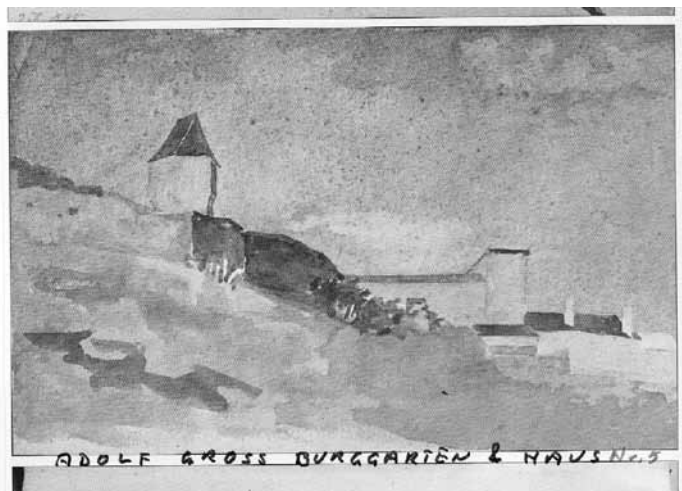


Abb. 5 Johanna Pauline Gross < Gedichte >. Hrsg. von Barbro und Rolf Schneider, 1991. (Katalog der Deutschen Nationalbibliothek. IdNr: 05023941) Das Haus der Fam. Adolf Gross, in der Burgmauer zu Schäßburg; Pfarrhofplatz Nr. 5. Von li n. re.: Zinngießer Turm, darunter und der Burgmauer vorgelagert, die Gartenlaube und der Burggarten - bis zum Ledererturm der auch zum Haus gehört, welches sich seinerseits bis zum re. Bildrand erstreckt

Da viele Gedichte von Hanni einen familienbezogenen Charakter haben, schildere ich, zum besseren Verständnis, im Folgenden die wichtigsten Anverwandten:

Die Geschwister.

1. Am 15.2.1886 wurde die erste Tochter Regine Adolfine (1886-1961) geboren.

Da die Mutter der sechs Schwestern früh verstarb, trat die älteste Schwester Regine gen. Jinka, an ihren Platz und zog die jüngeren Geschwister auf – so wurde sie den Schwestern praktisch zur Mutter – was sich auch später nicht änderte; da sie regelmäßig und gerne, eben wie bei einer richtigen Mutter einkehrten und oft über Wochen im Hause Graef, insbesondere in den Sommermonaten, zu Ostern < Ein Ostersonntag 1941 > oder Weihnachten, logierten.

Jinka heiratete 1911 den Kunst- und Möbeltischler Meister Ernst Heinrich Graef (1875-1951), dem sie zwei Kinder schenkte: Ernst Johann Graef gen. Atta (1911-2003) und Olga Regine Graef (1914-2003) < Zum 25-jährigen Hochzeitstage von Jinka und Ernst >.

-Olga Graef heiratete 1948 den Uhrenmachermeister Reinhold Schneider (1912-1991) < Zur Hochzeit von Olga und Reinhold > und wurde 1949 meine/Rolf Schneiders Mutter. 1954 brachte mir der Storch ein kleines Brüderchen, das auf den Namen Helmut getauft wurde. Somit ist Regine Graef geb. Gross unsere Großmutter und die Dichterin Hanni Gross unsere Großtante.

-Ernst/Atta Graef heiratete Gertrud Budde, mit der er vier gesunde

und muntere Jungen bekam: Ernst Wilhelm/Atta jun., Harald und die Zwillinge Klaus und Dieter.

2. Hermine Josefine gen. Minchen wurde 1889 in Schäßburg geboren. Sie heiratete später nach Hermannstadt den Buchhalter Ernst Manchen < Zum Silbernen Hochzeitstag von Minchen und Ernst > mit dem sie zwei Kinder hatte: Otto Manchen und Ditta Manchen.

-Otto fiel als Deutscher Soldat im II. Weltkrieg, bei der Verteidigung Berlins, 9 Tage vor Kriegsende – solch ein Schicksalsschlag.

-Ditta < Zum 14. Geburtstag von Ditta >, heiratete nach dem Krieg, in Hermannstadt, Eugen Schaffarczyk und wurde mit zwei allerliebsten Töchtern; Ute und Siegrid gesegnet.

3. Johanna Pauline Gross gen. Hanni wurde am zweiten Weihnachtstag, am 26. Dezember 1891 evangelisch A. B. getauft. Die Taufpaten waren: Friedrich Wolff, Carl Gross (Forstwart im Kreischgrund), und Regina Wolff. Von ihrem Vater Adolf Gross hatte sie die poetische Ader geerbt.

Von ihr und ihrer Dichtkunst wird noch ausführlicher hier die Rede sein.

Am 23.10.1898 wurde der Familie Adolf Gross in Großschenk, wo Vater Adolf Notär war, ein Drilling geboren – eine große Herausforderung an Mutter Regine, die sie sehr schwächte.

4. Gustav Adolf war der erste der Drillinge. Ein kräftiger Junge dem es aber nicht vergönnt war, sich seines jungen Lebens lange zu erfreuen, da er bereits nach 6 Monaten an einer Infektion verstarb.

5. Elisabeth gen. Lika war die zweite im Bunde. Sie heiratete später

Abb. 4 Hanni Gross, 1915 (Schäßburg 1891-1949)

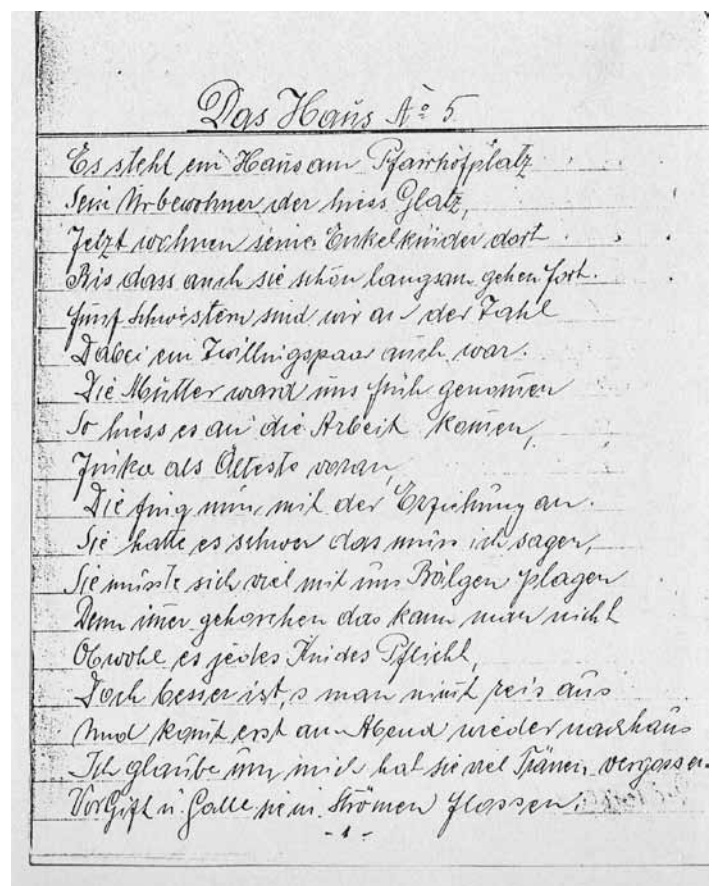


Abb. 6: <Das Haus No. 5> Hannis Vaterhaus am Pfarrhofplatz/Entenplätzchen Nr.5 zu Schäßburg und ihre Handschrift.

den Trafikanten Franz Vándory mit dem sie zwei Töchter bekam: Gertrud Vándory und Marianne Vándory < Meiner lieben Gertrud zur Konfirmation >, < Beilage zu Gertruds Konfirmationsgeschenk >. 6. Maria Theresia gen. Menschi kam als letztes zartestes und schwächstes

Kind zur Welt. Als ihre Tante, Elisabeth Amberger geb. Gross, die Schwester des Vaters Adolf, sie nach Großschenk besuchen kam, sagte sie ihrem Bruder: „Die brauchst Du nicht mehr zu füttern, die erlebt den morgigen Tag nicht mehr!“

Er antwortete: „So lange sie atmet, werde ich sie pflegen wie die anderen!“ und sollte recht behalten. Menschi überlebte alle anderen Geschwister. Sie heiratete <Hochzeitstage meiner Schwester Menschi> nach Hermannstadt, den Buchdrucker der Rotationspresse des „Siebenbürgisch Deutschen Tageblatt“ Arthur Barth (Gedicht an Hanni, von ihrem Schwager Arthur Barth) und gebär ihm einen kräftigen Jungen, namens Egon Barth. Sie erreichte, zierlich aber in guter Gesundheit, das biblische Alter von 91 Jahren!

Das Vaterhaus der Familie Adolf Gross stand auf der Schäßburger Burg am Pfarrhofs Platz Nr. 5 und ist ein uraltes Gebäude, das mit der dahinter gelegenen Burgmauer verschmolzen und damit auch Teil derselben ist. Ebenfalls dazu gehörten der Ledererturm und möglicherweise auch der Tischlerturm, der ins Wohnhaus integriert worden war. Ein schöner Burggarten, der der Burgmauer vorgelagert war und bis zum Zinngießer Turm reichte, rundete dies romantische Assemblée von Alt-Schäßburg ab. Das Haus war von der Stadtseite über einen vielstufigen Treppenaufgang aus dem Puikagässchen zu erreichen, von dem aus man durch einen tunnelartigen Gang auf den Pfarrhofs Platz gelangte, der im Volksmund auch „Entenplätzchen“

hieß. Hier war der Eingang zu Haus Nr. 5.

Vom gesamten Anwesen aus, hatte man einen herrlichen Ausblick auf die Stadt und die umliegenden Berge und Täler. Ein wunderbares Heim für Hanni, um die von ihrem dichtenden Vater geerbte künstlerische Veranlagung, bereits von früher Kindheit an, zu beflügeln und anzuregen. Auch ein Klavier stand in diesem alten Haus, auf dem die Töchter des Hauses, so wie damals allgemein üblich, Klavierspielen lernten und musizieren konnten.

In ihrem Gedicht < **Das Haus No. 5** >

schildert Hanni anmutig, wie es in ihrem Vaterhaus zuging:

*Es steht ein Haus am Pfarrhofplatz,
Sein Urbewohner der hieß Glatz.
Jetzt wohnen seine Enkelkinder dort,
Bis dass auch sie schön langsam gehen fort.
Fünf Schwestern sind wir an der Zahl,
Dabei ein Zwillingpaar auch war.
Die Mutter war uns früh genommen,
So hieß es an die Arbeit kommen.
Jinka als älteste voran,
Die fing nun mit der Erziehung an.
Sie hatte es schwer, das muss ich sagen,
Sie musste sich viel, mit uns Blagen plagen ...*

Und so wie in der Operette „Das Dreimädelhaus“, von Schubert & Berté, ging es auch in diesem Haus zu; eine Schwester nach der andern heirateten und verließen das traute Heim.

Nur Hanni blieb übrig - und das kam so: Hanni hatte auch einen seriösen Verehrer und der hieß Herr Müller und war ein Angestellter des Handelshauses Misselbacher vor Ort. Aber dann kam der Krieg, den man später den Ersten Weltkrieg nannte, und Herr Müller muss-



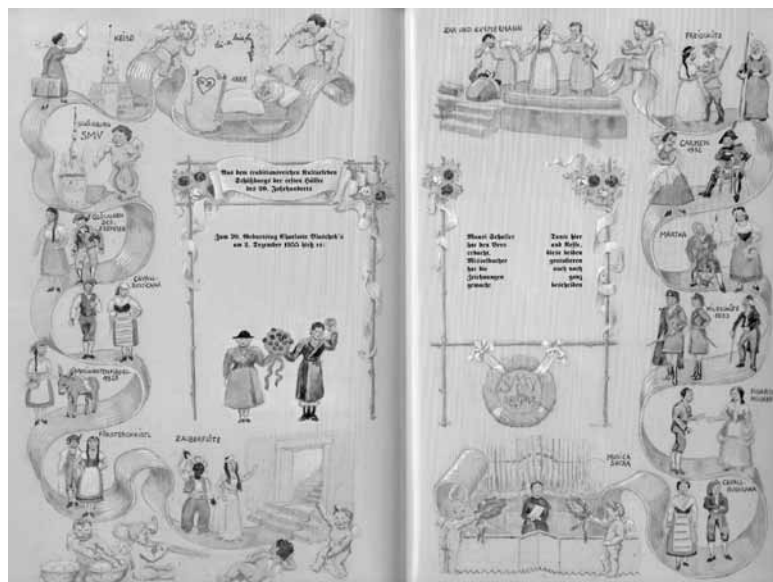
Abb. 8 Hanni Gross (in gestreiftem Rock) mit ihrem Vater Adolf Gross - Hoch auf dem Apfel- Ernte-Wagen in unserem Kreischgrund- Baumgarten, im Herbst 1925. Unten von li.: Lika Vándory (geb. Gross), Fam. Graef; Olga, Regine (geb. Gross) und Ernst/Atta, fehlt

Abb. 7 Die 5 Gross Schwestern, aus dem „Haus Nr. 5“. Von li: Regine/Jinka Graef, Johanna/Hanni Gross, Hermine/Minchen Manchen, Elisabeth/Lika Vándory, Maria-Theresia/Menschi Barth. Hermannstadt 4.7.1942.



Abb. 10 Am 10. Deutschen Sängerbundfest in Wien nahm auch eine Delegation aus Schäßburger Sängern teil

Abb. 9 Aus dem Musik-Kulturleben Schäßburgs, der ersten Hälfte des 20. Jh. Aquarell von Julius Misselbacher 1955



te zu den Soldaten. Und da man damals davon ausging, dass es sich bei diesem Feldzug gegen die Serben, die den Thronfolger ermordet hatten und die Hintermänner nicht ausliefern wollten, nur um eine kurze Strafaktion handeln sollte, widmete ihm Hanni am 8. Januar 1915 auch ein Gedicht:

*Lieber Freund
Viel Glück im neuen Jahr,
Wünsche ich Ihnen, aber ohne Gefahr,
Dass Sie bald wieder unsere Stadt erblicken,
Bevor wir unsere Staatskrüppel schicken...*

Aber wie so oft im Leben, kam es ganz anders als man denkt. Die bis dahin neutralen Rumänen, fielen in Siebenbürgen ein, das damals zu Österreich-Ungarn gehörte. Daraufhin wurden verbündete Deutsche Truppen an diese neue Front verlegt und die Invasoren zurückgeschlagen. Einer dieser Befreier war der Fähnrich Härtel aus Groß-Glogau in Schlesien, der im Nachbarhaus einquartiert wurde. Hanni und der fescbe Fähnrich Härtel kamen sich näher und so machte sich Hanni wohl Hoffnungen, auf eine gemeinsame Zukunft. Der Krieg ging aber verloren und 122 junge Schäßburger Siebenbürger Sachsen starben den Heldentod. Hier ist auch das Gedicht „Mein Schicksal. Über meinen Kollegen Toth K.,Kriegszeit 1914-1918“ anzusiedeln, das in der ersten Strophe mit den Schrecken in den Schützengräben anfängt, um im weiteren Verlauf, über sieben Strophen, in einem Dankesgebet zu enden, dass er noch lebt.

*Dunkle Nacht war um mich her,
Eine Granate schlug kreuz und quer,
Bis auf mich hat sie alles hinweggerissen,
Tod liegen meine Kammeraden mir zu Füßen...*



Abb. 13 Wandervogel Berlin 1896 und

Abb. 15 Schäßburger Wandervogel 1906

Abb. 11 Schäßburger Musikverein beim Deutschen Sängerbundfest in Wien 1928 Gruppenbild mit Frauen in sächsischer Tracht



Abb. 154: Beim Sängerbundfest in Wien 1928

Ein unwiederbringlicher Aderlass der deutschen Bevölkerung insgesamt und hier in Schäßburg im Besonderen. Fähnrich Härtel zog nach Hause und Hannis ehemaliger Freund Müller verabschiedete sich nach seiner Rückkehr aus dem Felde; von Hanni und Schäßburg. 1924 besuchte Hanni, gemeinsam mit ihrem Schwager Ernst H. Graf, den ehem. Fähnrich Härtel in Schlesien. Aber zu diesem Zeitpunkt war er bereits mit einer anderen verheiratet und hatte auch Kinder.

*Die Moral von der Geschichte:
Schätze nie den Wert des Menschen,
Gleich nach einer kurzen Stund,
Oben sind bewegte Wellen,
Doch die Perle liegt am Grund.*

In Ermangelung eines weiteren seriösen Freiers, blieb Hanni für den Rest ihres Lebens unverheiratet und gehörte dann, irgendwann zu den alten Jungfern, die man in der lokalen Umgangssprache gelegentlich auch als „Murren“ (verschrumpelte Möhren) bezeichnete. Hanni war aber nicht alleine in dieser Notlage, da der Krieg fast eine ganze Generation junger Männer hinweggerafft hatte. Es blieb diesen einsamen Frauen nichts anders übrig, als ihr Schicksal mit Würde gemeinsam zu tragen und sich in einer Vereinigung, die sie „Murrenkranz“ nannten, gegenseitig aufzurichten. Dazu schreibt Hanni ein aufmunterndes Gedicht, mit kurz skizzierten Lebenslinien einiger ihrer Kränzchenfreundinnen:

*Sylvester 1918
Burgfräulein schreitet mit der Mode,
Sie ist pick fein, bis auf die Hose.
Sie hat die Körbe ausgeteilt,
Wo nur der schöne Prinz nur weilet?*



Abb. 14 Wandern, 1936. Frauen auf eigenen Füßen. J. W. Tucker (1898-1936)



James Walker Tucker (1898-1972), „Wandern“, 1936

„Burgfräulein“ war der Spitzname der Modeschneiderin Frä. Hermine Gross (1885-1883) von der Burg, Tischlergasse 34. Sie war eine Cousine von Hanni und hatte die Damenschneiderei und Mode-Design in Wien gelernt. Also allerbeste Haute Couture der Damen-Mode.

Nach diesen herben Niederlagen wechselte Hanni auch den Arbeitgeber zur „Firma Essigmann – Textilwarenhandlung en Gross & en Detail“ wo sie ebenfalls Buchhalterin ist und uns auch ausführlich vom < Firma Ausflug > vom 15. 6. 1926 berichtet: Zunächst werden die Vorbereitungen getroffen, dann der Ausflug gestartet. Die Stimmung ist ausgezeichnet, es wird gesungen, gebadet, spaziert, gegessen, getrunken und poussiert. Nur dann kommt ein Gewitter auf, das aber dem fröhlichen Treiben keinen Abbruch tut.

Da Hanni eine Frohnatur ist und eine ganze Gesellschaft unterhalten und in Stimmung bringen kann, ist sie ein gern gesehener Gast auf Badefahrten und Kuraufenthalten von ca. 3 Wochen, in die Bäder im Umland von Schäßburg. So berichtet sie uns in humoriger Versform vom damaligen Treiben in solchen, idyllisch-ländlichen Badeanstalten wie:

< Bad Rohrbach >, <Szovata >, <Kereszbánya>.

Gedichte, die sie natürlich vor Ort schrieb und unter dem Beifall der anwesenden Badegesellschaft, und zum Teil auch im Gedicht vereinigten Personen, am Abend in froher Runde vortrug.

*In Szovata man muss sich fassen,
Jerusalem ist losgelassen,
Das darf uns aber nicht genieren
Wir werden uns schon amüsieren.
Da neulich kam 'ne große Schaar,
Darunter war ein Liebespaar, ...
Frau Binder macht uns da mehr Freud,
Wenn wir sie bitten gleich bereit,
Lässt klingen ihrer Stimme Schall.
Die Kereszbanyer Nachtigall*

In den sog. „Goldenen Zwanziger Jahren“ in denen nach dem verdammten Ersten Weltkrieg, das gesellschaftliche und kulturelle Leben erneut voll erwacht, und Hanni als junge Frau, im besten heiratsfähigen Alter ist, schleicht sich in die verschiedenen Gedichte, ein immer wiederkehrendes Leitmotiv ein: Es ist das Bedauern und die Angst, daß sie keinen Ehemann findet und zu einer alten Jungfer „einer Murr“ verkommt.

*Sylvester 1918: ...So sollen sie ein Glas jetzt leeren,
Und sich zum Murrenkranz bekehren.*

*Sylvester 1920: ...Vorüber ist das alte Jahr,
Und noch dazu ein Schaltjahr war.
Vorüber ach die Hoffnung meine,
Noch steh ich nicht auf Freiersbeine.
Ich muss doch wirklich hässlich sein;
Das mich gar niemand will frein.
Den einen Trost den ich draus sehe,
Ich taue eben nicht zur Ehe.*

*Prosit Neujahr!... Die Jährchen gehen, die Jährchen kommen,
noch hat niemand Euch Mürchen genommen.
Drum gehe ich als Gesandte aus,
Und such mir einen Mörich aus.*

*Zum 2. Teeabend: Doch wären die Jungfrauen hier nicht en gross,
Ach das ist leider nun einmal so,
An allen Gässchen in jedem Winkel,
Da lauschen sie an der Tür die Klingel...
Herr schick uns doch mal 'nen Mann,
Was fang ich sonst allein nur an.*

Zu Hannis Zeit gab es in unserer Heimatstadt Schäßburg, so wie in allen deutschen Städten, eine Vielzahl an Vereinen, in denen man die Geselligkeit, aber auch die Liebe zur Kunst und Natur pflegte. Aus heutiger Sicht kaum mehr vorstellbar, wo die Menschen stundenlang vor dem Fernseher sitzen, oder ständig ihre elektronischen Geräte bedienen, und so die Vereinsamung des Einzelnen und die Einzel-/Single-Haushalte sich, wie ein Tintenfleck auf Papier, ständig ausbreiten. Ob der sog. „Segen der Technik“ wirklich ein Segen ist, oder uns zum Fluch gereicht, möge der Leser selbst, also ein Übriges mal Alleine, entscheiden!

Der größte und wohl wichtigste Verein war der „Schäßburger Musik Verein = SMV“. Bereits 1843 gründeten 15 Männer die „Musikalische Gesellschaft“. Hier würde es zu weit führen das gesamte musikalische Geschehen der Schäßburger Sächsischen Vereine darzustellen. Aber im Endeffekt war man so erfolgreich, daß man namhafte Musikdirektoren aus Deutschland engagieren konnte und mit diesen jedes Jahr eine Vielzahl an Werken einstudieren und aufführen konnte. Ein typisches Beispiel sei genannt, nur aus einem Musikgenre: In den 20er und 30er wurde jedes Jahr eine Oper oder Operette aufgeführt: Angelina oder die Türken vor Schäßburg (Ein lokales Singpiel) Von E. Silbernagel & M. Alberth. Das Glöckchen des Eremiten. Cavalleria Rusticana von Mascagni. Musikantenmädel von Georg Jarno. Martha von Flotow. Der Waffenschmied, Zar und Zimmermann sowie der Wildschütz von Lortzing. Freischütz von C. M. von Weber. Das goldene Kreuz von Brüll. Der Mikado von Sullivan. Das Pensionat von Lassel. Das Glöckchen des Eremiten von Maillart. Die lustigen Weiber von Windsor von O. Nicolai. Die Fledermaus von Strauß. Die Zauberflöte von Mozart. Figaros Hochzeit von Mozart. Carmen von Bizet.

Da kann jeder Musikliebhaber der Welt nur staunen, ob solch einer Leistung seitens eines Amateurvereins einer Stadt wie Schäßburg! Hanni war aktiver Teil dieses Musikgeschehens, da sie gut Klavier spielen und Singen konnte, gesellig und anpackend war. Sie war im Frauenchor des Musikvereins. Einer der Höhepunkte war die Teilnahme am „10. Deutschen Sängerbundfest-Wien, Juli 1928“.

Uns berichtet sie in Versform:

*Ausflug vom Frauenchor 1931
Eine Rede halten ist sehr schwer,
Drum gib sich auch nicht jeder her.
Und doch kann ich es nicht unterlassen,
Mich mit dem heutigen Feste zu befassen.
Das Gott sei Dank zu Stande gekommen,
Wir freuen uns, dass so viele teilgenommen.
Ist es doch jeder Sangesschwester Pflicht,
Wenn sie ausübendes Mitglied ist.*

Sie schreibt dann weiter über die Pflichten und Ehrungen die einer Frauenchor-Sängerin, in ihrer künstlerischen Laufbahn, zuteilwerden; sowohl Höhen als auch Tiefen:

*Und schreitet man zum heiligen Ehebund,
Erschallen Lieder Dir zur Feierstund.
Und schließlich, wenn man für immer die Augen schließt,
Ein Grabgesang sich über Euch ergießt.*

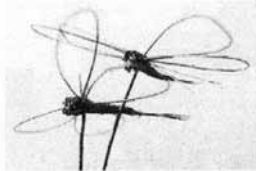
Gedichte zu Vereins- und Familien-Festen nehmen bei Hanni einen bedeutenden Teil ihres literarischen Schaffens ein.

Die Leute lebten damals noch in Familienverbänden, die einem einen inneren Halt gaben. Sie waren aber auch Rückversicherungen für schwere Zeiten, und derer gab es auch damals zur Genüge. Nach dem verlorenen 2. Weltkrieg wurden sämtlich Deutschen Vereine verboten und die Familien immer weiter auseinandergerissen, bis auf die heutigen Tage, wo die einzelnen Mitglieder, meist weit auseinander, an verschiedenen Orten, die Meisten nun nicht mehr in Siebenbürgen

sondern in Deutschland, leben.

Feste wurden natürlich gemeinsam gefeiert, und so erzählte mir meine Großmutter Regine Graef geb. Gross und älteste Schwester von Hanni; daß sie am Elisabethentag, das ist der 17. November, an einem Nachmittag zu 7 Freundinnen und Verwandten, auf deren Namens-tags Feier zum Gratulieren gehen musste, da sie alle Elisabeth hießen, in Verehrung der Heiligen Elisabeth von Thüringen (*1207, +17. Nov. 1231 in Marburg) - der weiblichen Hauptperson der Tannhäuser-Sage. Und so, wie beim Einzug der Gäste auf der Wartburg in Wagners Oper, begrüßt auch Hanni ihre Freundinnen des Libellenbund:

Abb. 12 Libellenbund, Schäßburg 1932



*Seid mir begrüßt Ihr holden Frauen,
Die heute ich hier bekomme zu schauen,
Erfreulich ist, daß Ihr gekommen...
...Ich leere mein Glas, bis auf ein Wiedersehen,
Bis dahin lasst es Euch Alle wohlergehen!*

Der „Libellenbund“ war eine, von Hanni 1932 gegründete lockere Vereinigung, lediger Schäßburger Frauen, die in den Sommermonaten gerne gemeinsame Ausflüge machten. Ähnlich dem bereits 1896 in Steglitz bei Berlin gegründeten gesamtdeutschen Verein „Wandervogel“, von dem es auch eine lokale Sektion unter dem Namen „Schäßburger Wandervogel“ bereits um 1906 gab und von dem uns sogar Ansichtskarten erhalten geblieben sind.

Wie unschwer zu erkennen, gab es auch damals schon Stress, mit den vielen Feiern und Vereinen, aber zum Glück kannte man das Wort „Stress“ noch nicht, und nebenbei bemerkt; positiver Stress ist gesund!

Zu ihrem Namenstag - **Ein Johannentag /Johannistag** , der am 24. Mai gefeiert wurde, berichtet uns Hanni 1924, von den vielen Gratulanten und Glückwünschen, die sie erreichen:

*Nach dem es so die Sitte ist,
An Festlichkeiten jemand spricht,
Und heute sieht es mir so aus,
Die Glückwünsche hören nimmer auf.
Wenn Glückwünsche in Erfüllung gingen,
Müsste ich vor Glück heut zerspringen...
Ich wünsche, wünsche hört man dann,
Dass Sie bekommen bald 'nen Mann...
Komm ich zu Mittag dann nach Haus...
Nun rückt heran die Dämmerstunde...
Die Lampen werden aufgedreht,
Die Baiergasse (Fam. Graef) vor der Türe steht...
So lasst uns in die Gläser gießen,
Und unser Leben heut genießen,
Hoch lebe das Namenskind
Und alle die erschienen sind!*

Über die erste Hälfte des gelebten Jahrhunderts, mit seinen Schönen und schweren Stunden, resümiert Hanni in zwei Gedichten:

Zu meinem 50. Geburtstag

*...50 Jahre auch eine schöne Zeit,
Für den, der sie mit Gesundheit erreicht...
...Seinem Schicksal kann keiner entgehn,
Und in die Zukunft kann auch keiner sehn,
So hat sich eben mein Leben aufgerollt,
Wie Gott und nicht wie ich gewollt...
...So lasst uns in Eintracht auch weiter leben,
Für die kurze Spanne Zeit, die mir noch gegeben.*

Weit ernstere Töne klingen uns aus den Versen entgegen:

Erinnerung an meinen Geburtstag.

Wo sie sich noch einmal an Ihr Lieben Alle, Alle, wendet, und so wie der Dichter Adolf Meschendörfer (Kronstadt 1877-1963) in seiner „Siebenbürgischen Elegie“ uns erinnert dass:

*„Ehern wie die Gestirne
Zogen die Jahre herauf,
Ach, schon ist es September.
Langsam neigt sich ihr Lauf“*

Hanni spricht, in ihrem wehmütigen Gedicht dasselbe aus wie der Dichter, nur mit anderen Worten:

*...Wenn Ihr einmal dieses Fest begeht,
Bin ich schon auf der anderen Welt.
So lasst mich Euch geben einen guten Rat,
Genießt das Leben, macht es Euch nicht zur Plag...*

Hanni stirbt im Alter von 58 Jahren an Brustkrebs und ruht auf dem Bergfriedhof zu Schäßburg, neben ihrem geliebten Vater und ihrer so früh verstorbenen Mutter (N 124), nahe der Stätte ihrer Jugend, dem „Haus nr. 5“.

Hanni hat im Laufe ihres Lebens viele Gedichte geschrieben, die in diesem kurzen Abriss ihres Schaffens, nicht alle genannt werden können.

Abb. 16 Hanni Gross ruht auf dem Bergfriedhof zu Schäßburg, neben ihren Eltern im Grab N 124 Am Grab der Großtante: Rolf & Christine Schneider – Foto: Barbro 2002.



Der Zweck dieses Artikels ist vielmehr; an eine fast vergessene Dichterin aus Schäßburg zu erinnern und sie so, dem Hauch des Vergessen, einer immer schnellerlebigen Gesellschaft, etwas Wind aus den Segeln zu streichen.

Literatur:

-Johanna Pauline Gross, Gedichte.

Hrsg. und bebildert von Barbro und Rolf Schneider. 201 Seiten, illustriert. Oberhausen/Rheinl. 1991. -Deutsche Nationalbibliothek. Leipzig & Frankfurt/M.

Id. Nr: 0523941, Hrsg. (412): 01640468.

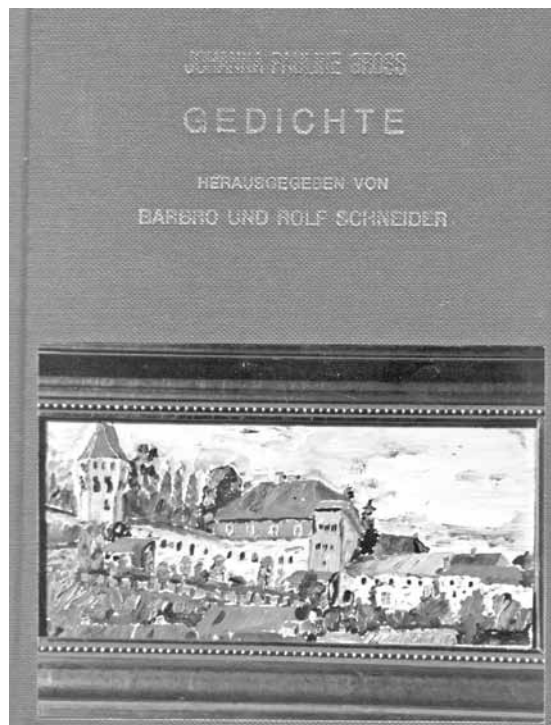
-Schäßburg. Bild einer siebenbürgischen Stadt.

Hrsg. H. Brandsch, W. Lingner, Ernst Johann Graef, u.a. Rautenberg Verl. 1998.

-Bildband Schäßburg, aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. H. Brandsch, H. Heltmann, W. Lingner, u.a. Albersdruck, Düsseldorf 2003

-Schäßburger Nachrichten. 51. Folge-Juni 2019-25. Jhg. S. 34 u. 36. Betty Schuller, Originale aus dem Nachlass.

Dr. Rolf R. Schneider, Oberhausen/Rheinl.



Briefe an Professor Theodor (Totz) Fabini

Erinnerungen an einen außergewöhnlichen Lehrer

Aus dem Brief seines Freundes, Professor Heinrich Wachner
(Rakosch/ Racoşul de Sus, Rayon Reps, 6.X.1957)

Lieber Tots!

38 Jahre sind vergangen seit unserem letzten Beisammensein. In der Zwischenzeit haben wir uns nicht geschrieben, aber sehr oft habe ich an Dich gedacht. Du warst vor meinen Augen so wie Du damals warst: jung, gesund, unternehmungslustig und immer gut gelaunt! Ich glaube Du bist auch jetzt im Kern Deines Wesens genau so, wie Du damals warst, denn der fröhliche Wandersmann bleibt ewig jung. Was Du aber schreibst, dass Du das Leiten von Jugendwandern von mir gelernt hast, stimmt nicht. Das hast Du von der Hochschule in Deutschland in die Heimat mitgebracht. Und in dieser Hinsicht war ich Dein Schüler. Es ist mir leider mein ganzes Leben lang nicht gelungen Dir gleichzukommen. Denn um mustergültigen Wanderungsleiter fehlte mir eine wesentliche Eigenschaft: die Kunst des Gesanges. Ich habe immer an Dir bewundert, wie gut Du es verstandenst durch fröhliche Soldaten- und Wanderlieder die Wanderschar zusammen zu halten, dass es auch bei langen Strecken niemals Nachzügler gab. Das Fehlen der Gesangsbegabung habe ich bei meinen Wanderungen mit Schülern immer sehr drückend empfunden. Aus sich heraus ohne Leitung sangen die Kronstädter Jugendlichen nicht, kannten auch keine Wanderlieder, der Gesangsunterricht war auf Kirchenchor eingestellt. So war das Zusammenhalten der Schar bei längeren Märschen stets aufreibend und mühsam. Gewandert sind wir aber trotzdem und es war auch immer rege Beteiligung...

Meine schönsten, genussreichsten Lebensjahre war die Zeit in Schäßburg unter Dir. Jakobi, im Kreise treuer Freunde mit gleichen Interessen, Du, Höchsmann, Schotsch, Donath, auch Höhr, wo sind sie?

Im Schäßburg der Vorkriegszeit war das Leben ein Spiel, nachher in Kronstadt oft eine harte Nuss, nicht so sehr wegen materiellen Sorgen, sondern weil ich mich immer mehr in die wissenschaftliche Arbeit verbohrt. Um Zeit zu gewinnen, zog ich mich von der Gesellschaft zurück, vernachlässigte mein Familienleben und vereinsamte immer mehr. ...

Dein treuer Freund H. Wachner

Anmerkung: Heinrich Wachner (1877-1960) war von 1905 -1919 als Lehrer für Geographie und Naturwissenschaften an der Schäßburger Lehrerinnen Bildungsanstalt tätig und wurde dann nach Kronstadt berufen. Bei seinen Schülerinnen war er sehr beliebt, da er viele Lehr-Exkursionen durchgeführt und viel praktisches Wissen vermittelt hat.



Aus den Briefen seiner gewesenen Schülerin Hedi Riemer
Shelton/USA 9.XII.1973

Meine lieben und verehrten Herr und Frau Professor!

...Und mein innigster Wunsch ist: ich möchte noch einmal mit Ihnen beiden, die ich von Jugend an verehere und liebe, auf die Breite gehen. Ich habe es so sehr bedauert, dass es letzten Sommer nicht ging, doch war unsere Zeit so kurz bemessen, und Hans wollte Annemarie halt unbedingt seine Heimatstadt zeigen, was ja auch verständlich war. Es war auch ein einmaliges Erlebnis. Aber für mich war das allerschönste Erlebnis der Abend, den ich mit Ihnen erleben durfte, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür. Ihre Liebe und Güte begleitet mich als kostbares Geschenk.

Und wenn ich mal verzagen will, denke ich an ihre gütigen Worte

und bin getröstet. Wie gerne käme ich öfter und gerade in dieser Vorweihnachtszeit, wo die Sehnsucht nach allen Lieben und der alten Heimat das Herz erfüllt, und teilte mit Ihnen unsere Freude und unseren Weihnachtssegen. Ich versuche unseren Kindern all die lieben alten Bräuche zu erhalten. Und sogar manche amerikanischen Freunde haben von uns Bräuche übernommen, wie mir neulich eine Freundin versicherte....

Wir wünschen Ihnen von ganzem Herzen ein gesegnetes Fest und alles erdenklich Gute zum neuen Jahr, vor allem Gesundheit, Zufriedenheit, viel Freude und hoffentlich ein frohes Wiedersehen. Alles Liebe und Gute Ihre dankbare Hedi

Lieber Herr Professor!

Es vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht mit tiefster Dankbarkeit an Sie denke. Sie haben uns allen Ihren Schülerinnen unendlich viel mehr, als bloßes Buchwissen für unseren Weg mitgegeben. Dafür möchte ich Ihnen ganz besonders danken.

Mein lieber verehrter Herr Professor! Shelton, 10. IX. 1975
Ihr lieber Brief kam gestern hier an und hat bei Hans und mir große Freude ausgelöst. Ganz besonders möchte ich mich für die vertrauliche Anrede bedanken, ruft sie mir doch die herrlichen Tage meiner Jugend wieder ins Gedächtnis. Es wurde mir dabei ganz warm ums Herz. Diese Erinnerungen an Schäßburg haben für mich einen goldenen Schimmer durchsonnt von all der Liebe, Güte und Verständnis, die Sie und die liebe gütige Frau Professor uns in so überreichem Maße zukommen ließen. Was haben wir doch für einen Reichtum für unser ganzes Leben mitbekommen!

Wenn ich bloß an die herrlichen Ausflüge denke. Wie fröhlich marschierten wir singend dahin. Ich habe meine Kinder und Hans alle diese Lieder gelehrt und wir singen sie immer noch. Und wie selig und stolz waren wir bei den Singspielen die Frau oder den Herrn Professor als Partner ergattern konnten. Und dabei lernten wir noch spielend Pflanzen und Tiere kennen. Ach, es gäbe da noch unendlich viel zum aufzählen....

Mein lieber Herr Professor!

Tief beschämt bitte ich herzlichst um Entschuldigung, dass ich mich noch nicht bedankt habe für ihren lieben Brief mit all den schönen Beilagen. Dabei hatten wir uns unbeschreiblich darüber gefreut. Als ich den „Rückblick“ las (die Redaktion: damit ist das Gedicht „Mein Lebenslauf“ von Totz Fabini gemeint) war mir als hörte ich Ihre mir so liebe und vertraute Stimme, und musste vor lauter Rührung und Heimweh heulen. In kurzen schlichten Worten haben Sie uns ein

*Ausflug mit Schgülerinnen des Absolventenjahrgangs 1931/ 1932
(Fotosammlung Hannemarie Schuller, Brühl)*



*Schülerinnenausflug mit Professor Fabini; Foto von Inge Grasser
Wer erkennt jemanden auf diesem Foto?*

prächtiges, aber bescheidenes Selbstbildnis gegeben. Ganz besonders habe ich mich über das Foto von der lieben Frau Professor gefreut. Genau wie auf dem Bildchen sehe ich sie auch in Gedanken vor mir. Was war sie doch für ein wunderbarer Mensch! Ich denke immer mit größter Verehrung an sie. In meinen schönsten Erinnerungen sehe ich uns immer noch auf den unvergesslich schönen Ausflügen in der herrlichen Umgebung von Schäßburg....

Mein Lebenslauf

*Ich war fast stets zu meiner Zeit
enthaltamer als andere Leut',
durch Sparen hatte ich weniger Sorgen,
ich braucht' mir niemals Geld zu borgen.
Ich lebte mäßig. Busch sagt klug:
„Wer nichts gebraucht, der hat genug“:
Auch war in meiner Jugend schon
Mir Ehrensache „Diskretion“,
mir konnt' man alles anvertrau'n
und auf Verschwiegenheit stets bau'n.*

*Eine Schule für mein Leben war
Die Zeit der „Kaiser-Jäger“-jahr.
Von den Kameraden dieser Zeit
Lebt nur Schullerus Fritz noch heut.
Meine Brüder, Hans und Will, hatten nicht mein Glück,
Kamen nie ins Elternhaus zurück.*

*An der Mädchenschule, wo ich schon war,
blieb ich noch weitere dreißig Jahr'.
Mit Schülerinnen auszufliegen
War immer wieder mein Vergnügen.
Natur gemeinsam zu erleben,
was konnt' ich schöneres erstreben?*

*Mit vierzig erst zur Seit' mir trat
Mein tapferer Lebenskamerad.
Mein Segen fünf und vierzig Jahr
Mir die liebste „Frau und Mutter“ war.
Ihre Kinder waren mein höchstes Glück,
doch die Söhne kamen nicht mehr zurück,
sie gingen alle nach der Reih',
der Weltkrieg nahm uns alle drei.*

*Zuletzt war auch ihre Mutter begraben
Mit der gemeinsam wir getragen,
was uns das Schicksal zugebracht,
bis auch mir kommt die „ewige Nacht“
Möcht' ich nur „nützlich und gesund“
Noch bleiben bis zur letzten Stund.*

Anmerkung der Redaktion:

die Briefe, von denen einige ausgewählt oder zum Teil nur wiedergegeben sind, wurden von Frau Jeanette Fabini, der Schwägerin von Totz Fabini zusammengestellt und uns dankenswerterweise von ihrer Tochter Frau Inge Grasser geb. Fabini für die Schäßburger Nachrichten zur Verfügung gestellt. Sie ergeben ein wunderbares Bild über Fabini Totz, der viele Generationen von Schülerinnen unterrichtet und ihnen gelegentlich von Ausflügen viel Wissen, aber auch Pflege von Gemeinschaft und Lebensfreude vermittelt hat. Auch die Kinder der ehemaligen Burgnachbarschaft, die ihn Totzonkel nannten, konnten viel von ihm erfahren und lernen. Sie alle blicken mit Dankbarkeit auf diese Zeit zurück.

Sie wärmten sich an einem Traum

**„Der erste Hermannstädter war ein Räuber“ von Johanna Letz
Aus neuer Sicht besprochen**

In Siebenbürgen aufgewachsen und mehrsprachig gebildet, brachte Johanna Letz einen Schatz von Erinnerungen nach Deutschland mit. Hier konnte sie sich wissenschaftliche Kenntnisse über die Frühgeschichte Südosteuropas aneignen. Es entstand ein Büchlein, in dem eigene Erinnerungen der Autorin phantasievoll erweitert und mit Details aus der Geschichtswissenschaft, aus Mythen und Sagen ergänzt werden. Der Ort der Handlung wird „Das von Lämmern übersäte Tschobanistan“ genannt.

Wie mir die Autorin im Gespräch mitgeteilt hat, ist es für das Verständnis ihres Werkes ausschlaggebend, ob der Leser ihren Humor nachempfindet oder nicht. Ich meine, er ist hintergründig, erstaunlich geistreich und stellenweise verspielt. Ernsthaftes wird nicht ausgeschlossen. Sinneslust wird lächelnd angedeutet, winzige Details wie grüne Eidechsen und zappelnde kleine Drachen beleben die heitere Atmosphäre. An das Leiden von Menschen und Tieren wird oft erinnert.

Nicht alle Gestalten äußern sich durchgehend hochdeutsch. Genau zitiert wird, was Zigeuner in ihrem eigenartigen Rumänisch sagen oder singen. Was sie erzählen ist nur zum Teil wirklich geschehen, doch das Ganze hat eine innere Wahrheit. Das nennt die Autorin „unglaublich wahr“. Pathos ist der Autorin fremd, ebenso umfangreiche Satzgebilde und Attribute. Ohne schmückende Beiwörter wird formuliert, was zu sagen ist.

Die Orte der Handlung sind beliebig verschoben und wie mit der Zeit umgegangen wird, zeigt ein Beispiel aus dem Kapitel „Krethi und Plethi am Zibin“. In grauer Vorzeit verliebt sich der Donnergott Thor in Sibylle: „Er hob die Goldhaarige aus dem Uferschlamm des Zibin, löste drei Seerosenblätter vom nassen Hintern der Braut und klebte sie ans Tor.“ Sie sind heute im Wappen von Hermannstadt zu sehen. Beim folgenden Hochzeitsfest trägt Sibylle ihr Lieblingslied vor: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin ...“

Ein amüsanter Anachronismus: Heines Verse erklingen am Zibin lange vor unserer Zeitrechnung und die Neuvermählte singt ein Lied über den Weltschmerz.

Andere Zusammenhänge und Eigenarten der Charaktere aus ihrem Buch bringt uns Johanna Letz selbst näher – wer könnte es besser?

Ich zitiere sie: *„Dieses kleine Buch erzählt von einem erinnerten Land – von Siebenbürgen. Es kommt jedoch ohne Heimatidylle und Volkstümlelei aus.“*

Seine Protagonisten sind kuriose, unheroische Gestalten: Ein hinkender Türke, ein zahnloser Räuber, zwei, drei beherzte Frauen und eine Menge Tiere. Aus unterschiedlichen Quellen stammen die phantastischen Elemente: aus russischer, rumänischer und deutscher Folklore, aus antiken Mythen und meinen alten Erinnerungen. Menschen haben Vögelnamen oder den ‚Hundeblick‘, ein Bär versteht Latein, Mäuse sind musikalisch, Grillen respektlos und der Fluss Zibin ist gar ein Gott.“ Bedenkenlos und ironisch werden Zeitebenen und Sprachen zusammengeworfen: Rumänische Redensarten stehen zwischen siebenbürgischen und deutschen Liedzeilen, eine Sibylle spricht in nordischem Stabreim und anderes mehr.

Die letzte Geschichte ist eine freche Variation über das leidige nationalistische Thema: Wer war als erster vor allen anderen Völkern am siebenbürgischen Zibin. Ein anonymen Chronist verlegt die Gründung von Sibiu/Hermannstadt in graue Vorzeit. Mit Hilfe antiker Mythen und vulgärer Etymologie wird der ehemaligen Kulturhauptstadt Europas eine unüberbietbare Glorie gesichert. Pikanterweise künden am Rande aufgeführte Ortsnamen von einstigen durchziehenden, bzw. assimilierten Völkern, die bislang von der Geschichtsschreibung weniger Aufmerksamkeit erfahren haben.“

Bereits die einleitende Geschichte des jungen Muslimen Mahmud des Gerechten ist eine Verknüpfung urkomischer Situationen, denen der Antiheld in einer siebenbürgischen Kleinstadt ausgeliefert ist. In einer christlichen Kirche spielen sich gleichzeitig zwei wichtige Ereignisse ab: Mahmuds Übertritt zur christlichen Konfession und seine Trauung mit einer Siebenbürger Sächsin. Wie es dazu kam, wird besonders humorvoll erzählt.

An den Wänden der genannten Kirche sind uralte anatolische Teppiche zu bewundern, Spenden erfolgreicher Kaufleute nach ih-

*Johanna Letz - Sie war von 1948-1952
Schülerin der Bergschule, damals Deut-
sche Pädagogische Schule für die Ausbil-
dung von Lehrern und Lehrerinnen*

Abschließend sei die Bildgestaltung auf fast allen Buchseiten genannt. Sie beleben den Text zusätzlich. Pomona Ziperser's locker gepinzelte Sepia-Illustrationen muten wie orientalische Schriftzeichen an, die den Text kommentieren in einer Fremdsprache, die dem Leser intuitiv vertraut ist. Zusammen wirken Text und Bilder fabelhaft. Moderne Höhlenmalerei entfaltet ihre Bannkraft. Text und Bilder sind von der gleichen lächelnden Liebe zu Siebenbürgen getragen bekennt die Autorin.

Kauf-Interessenten für das Büchlein können sich entweder telefonisch oder per E-Mail an Frau Letz Tel. 089/394344 oder E-Mail: h-letz@t-online.de wenden; Preis: 16,80€ + 3€ Versand

„Schäßburg und die Große Kokel“ ein Buch von Georg Gerster und Martin Rill, Buchversand Südost 2020

Kirchenburgen der einzelnen Ortschaften in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen rückt. Zur Veranschaulichung gibt es von Georg Gerster, der leider 2019 verstorben ist, hervorragende Luft- und Landschaftsaufnahmen. Ein solcher Aufbau macht klar und deutlich, wo der Mittelpunkt des Ortes lag: in der Kirche, im kirchlichen Leben und in der in unmittelbarer Nähe gelegenen Schule, d.h. geistliches und geistiges Leben ergänzten sich und bestimmten das Leben und Zusammenleben der Bewohner des Ortes. Dass auch die in der Nähe dieses Zentrums gelegenen Friedhöfe zur Geltung gebracht werden,

[illegible]

Ortschaften gibt, ist nachzulesen, dass sich Schäßburg etwa ein Jahrhundert nach Abschluss der Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen zum Verwaltungszentrum/Stuhlsvorort entwickelte und dementsprechend im Rivalitätskampf mit Keisd als Sieger hervorging. (Auf die jahrhundertlange Gleichstellung der beiden Orte weisen nicht zuletzt die vier Türmchen auf dem Stundturm in Schäßburg und dem Keisder Glockenturm – als Symbol der „Blutsgerechtigkeit“ hin). Schäßburg wird nach Errichtung der Wehranlagen gegen die Türken zum Zunft- und Kunstzentrum. Die Ausgestaltung der Kirchen, etwa der Bergkirche, mit dem Sakramentshäuschen aus von 1500 und dem Chorgestühl aus von 1523/1520, das Richard Schuller in seinem bekannten „Alt Schäßburg“ den Söhnen Veit Stoß' zuschreibt, belegen das bis heute. Außer diesen beiden Kostbarkeiten werden im Bildband noch weitere „Schätze“ der Bergkirche vorgestellt: die Kanzel aus von 1480, der zweiteilige Taufstein aus dem 15. Jahrhundert, die Grabplatten der Schäßburger Honoratioren, die kostbaren Wandmalereien, die zum Teil auch von auswärts zur Aufbewahrung abgestellten Altäre, sowie die Glocken und Abendmahlsgeräte. Was von der für die Bergkirche gilt, kann gleichermaßen auch von der Klosterkirche gesagt werden: hier ist es vor allem der Barockaltar aus von 1680 und die Sammlung der orientalischen Teppiche. Als dritte evangelisch – lutherische Kirche Schäßburgs steht die Siechhofkirche. Bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde sie von der evangelischen Kirchengemeinde als Sakralbau genutzt. Als einzige Kirche Siebenbürgens mit einer Außenkanzel war die Siechhofkirche über Jahrhunderte als Leprosorium in Gebrauch. Heute werden dort griechisch-katholische Gottesdienste abgehalten. Eine der Stärken des Buches besteht darin, dass in demselben nicht nur die evangelischen Kirchen der Stadt erwähnt werden, sondern auch die übrigen Kirchen und Gotteshäuser durch hervorragende Bilder

und kurze Texte dargestellt werden: die römisch-katholische Kirche auf der Burg, die orthodoxe Kathedrale an der Kokel, die orthodoxe Kirche in der Cornești, die reformierte Kirche im Seilergang, die unitarische Kirche in der Bahngasse, sowie die Synagoge in der Kleingasse. Eine weitere Stärke des „Kirchengeschichtlichen Buches“ besteht darin, dass nicht nur Kirchen, sondern auch andere wichtige Bauten Schäßburgs und der Burg darin Erwähnung finden, wie z.B. die Bergschule als eine der bedeutendsten Bildungstätten Siebenbürgens, die eine Reihe von Schülern hervorgebracht hat, die nach ihren weiterführenden Studien als bedeutende Lehrer, Pfarrer, Bischöfe und Wissenschaftler teils an derselben später gewirkt haben. Oder auch der Stundturm als Wahrzeichen der Stadt, als heutigem Geschichtsmuseum und einzelne von vormals vierzehn und heute noch neun Türmen der Befestigungsmauer, sowie das Haus mit dem Hirschgeweih, das Venetianische Haus oder auch das Rathaus, das Stadthaus, der Stern und das Krankenhaus sowie das Türmchen auf der Steilau und andere Sehenswürdigkeiten.

Das, was für Schäßburg gilt, ist mehr oder weniger, ausführlich aber immer unter dem gleichen Aufbau, auch für die übrigen 18 Ortschaften dargestellt. Dass der Stadt auch heute große Bedeutung zugemessen wird, zeigt sich daran, dass Schäßburg zusammen mit Keisd zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt wurde. Martin Rill legt mit „Schäßburg und die Große Kokel“ ein weiteres, schönes, übersichtliches, lesenswertes Buch vor. Der Bildband ist wärmstens weiter zu empfehlen – nicht nur an Schäßburger und Siebenbürger Sachsen – auch an Leser und Leserinnen, die interessiert sind am kulturellen, künstlerischen und sozialen Leben im früheren und heutigen Siebenbürgen.

Pfr. i. R. Hans D. Daubner, Menden, Juli 2020

Schässburg – ein ritterlicher Roman

Das Buch ist kürzlich unter dem Pseudonym Christian Banat in rumänischer Sprache erschienen. Der Titel „Schässburg“ deutet auf das außergewöhnliche Milieu des Romans hin: Es ist das sächsisch-ungarische Spannungsfeld auf dem Königsboden des Fürstentums Siebenbürgen am Ende der 1670er Jahre. Vor dem Hintergrund eines bunten Mosaiks an Ereignissen und Konflikten werden Schässburg, aber auch Birtäl in das Blickfeld gerückt. Im Mittelpunkt der Handlung stehen Beatrix, die bezaubernde Tochter des Stadtchronisten Krauss, sowie ihre Verehrer, die Zwillingsbrüder Reynold und Konrad. An ihrer Seite steht Wilhelm, der Sohn des Bischofs von Birtäl. Zwischen der von Sigismund Graf Teleki angeführten Schässburger Fraktion und der Bischofsburg Birtäl entbrennt ein Kampf um Beatrix, dem sich ein Tatareneinfall überlagert. Der Schässburger Senat beschließt den Wiederaufbau der zerstörten Unterstadt. Die Nachbarschaften planen und überwachen die Arbeiten. Sie halten ihre Richttage in der Klosterkirche ab und bestrafen diejenigen, die gegen die Gemeinschaft und die Kirche verstoßen haben.

Im Rat der Stadt kommt es zur Konfrontation zwischen Patriziern und den Handwerkern der Unterstadt. Politische Fragen stehen zur Debatte. Der Fluchtversuch Beatrix' scheitert. Sie wird vor Gericht gestellt und vom Königsrichter Eisenburger zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Als einziger Überlebender kann Wilhelm in die Obhut des Schweizerischen Militärs fliehen.

Der fabulöse Roman baut geschichtliche Persönlichkeiten in seine Handlungen ein und lässt die tiefen Einblick des Autors in die Örtlichkeiten, die Geschichte, das Gemeinwesen, die Religionen und die sozialen Verhältnisse des mittelalterlichen Schässburgs und seine siebenbürgische Umgebung erkennen. Es kann nicht verwundern, dass sich das Interesse rumänischer Verlage an diesem Buch in Grenzen halten. Eine deutsche Version ist in Planung.

Das Buch kann zum Preis von 50 Lei zuzüglich Porto bestellt werden unter: marian.naomi.cristian@gmail.com

<https://www.facebook.com/naomi.marian.3>



Lars Fabritius, Mannheim

Der Schäßburger Richard Lang stellt sein neues Buch vor:

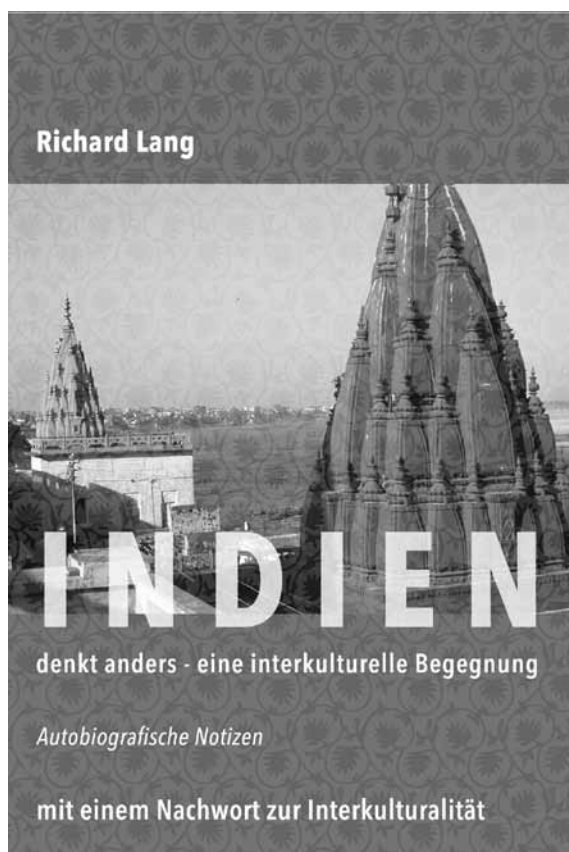
Indien denkt anders – eine interkulturelle Begegnung

Autobiografische Notizen, mit einem Nachwort zur Interkulturalität

Dem Leser eröffnet sich hier ein Blick in den indischen Kulturraum aus der Sicht der Inder selbst und aus der Sicht jener, die sich intensiv, unvoreingenommen und realitätsgerecht mit dem Fremden in verschiedenen Schattierungen auseinandersetzen wollen. Wenn sich Frieden darauf gründet, die Andersartigkeit statt in Ablehnung in Bereicherung und Komplementarität umzuwandeln, dann gibt dieses Buch eine Handreichung dazu, wie Akzeptanz, ja Wertschätzung bei einer intensiv erlebten interkulturellen Begegnung entstehen kann, wo Staunen zu inspirierender Entdeckungsfreude wird.

Über viele Jahre bekleidete der Autor Führungspositionen in Goethe-Instituten auf drei Kontinenten und sammelte konkrete und hautnahe Erfahrung in Interkulturalität. Ihren friedensstiftenden Kern entdeckte er in der gelebten Toleranzfähigkeit der Menschen. In der Form autobiographischer Notizen finden hier Fragen nach dem Leben, seiner Entstehung, seiner Wesenheit, seiner Gestaltung und seiner Deutungshorizonte in einer uns so fremden Kultur wie der indischen unterschiedliche bis völlig gegenteilige Antworten, schon weil sie im abendländischen Vergleich auf anderen Grundüberzeugungen fußen. Wenn der Blick nicht aus der Ferne und von außen auf eine fremde Kultur erfolgt, wenn dabei nicht mit dem Maßstab der eigenen Kultur beobachtet und gewichtet wird, besteht die Belohnung des Betrachters in Faszination, Inspiration und Nachdenklichkeit, immer aber in Bereicherung, zuweilen auch in Trost.

Autor des Titelbildes ist der bedeutende indische Fotograf S. Paul



Worum es geht:

In Stichworten handelt es sich um Indien, Interkulturalität, autobiografische Notizen, Hinduismus, Buddhismus, Sikh, Exiltibeter, Gewaltlosigkeit (ahimsa), indische Kultur, Analyse der Interkulturalität, indische Geschichte, indische Perspektiven, Verhalten in Indien, Himalaya- Kulturraum, um Fundamentalismus und Ignoranz, Indische Mythen und Legenden.

Dabei ist wichtig:

Indien spricht für sich. Es handelt sich um authentische Erlebnisse, es geht um ein tiefes Eintauchen in Denken, Verhalten und Verständnis Indiens. Durch erlebte Landeskunde wird hier Indien von innen heraus betrachtet, seine eigenen Vertreter kommen zu Wort, der Leser lernt Vorlieben und Eigentümlichkeiten dieser Kultur, lernt den Blick Indiens auf sich selbst und auf andere kennen. Wo die interkulturelle Begegnung Indiens in den Vordergrund tritt, betrifft diese vor allem den Westen im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen.

Wenn sich Frieden darauf gründet, die Andersartigkeit nicht als Ablehnung sondern als Bereicherung und Komplementarität wahrzunehmen oder zu erfahren, dann gibt dieses Buch eine Handreichung dazu, wie Akzeptanz, ja Wertschätzung bei einer intensiv erlebten interkulturellen Begegnung entstehen kann, wo Staunen zu inspirierender Entdeckungsfreude wird.

Das Buch kann mit der entsprechenden ISBN-Nummer über jede Buchhandlung bestellt werden, oder unter Angabe des Autors und Titels über den Verlag bzw. auch direkt über Amazon

Ausgabeformat Paperback (ISBN: 978-3-347-07596-2); Hardcover (ISBN: 978-3-347- 07597-7); e-Book (ISBN: 978-3-347-07598-6)

Richard Lang

Der Autor Richard Lang im Gespräch mit Fotograf Jaroslav Poncar in Delhi (späte 80-er Jahre)- anlässlich seiner großartigen Panorama-Fotografie-Ausstellung. J. Poncar war von 1973-2004 Professor für Optik und Physik im Fachbereich Fotoingenieurswesen der Fachhochschule Köln. Danach arbeitete er am Institut für angewandte Optik und Elektronik. Das Internet ist voll von Informationen über seine großartigen Panoramafotos





Vereinsnachrichten

Bericht des geschäftsführenden Vorstands

Die Pandemie hinterlässt ihre unschönen Spuren in allen Bereichen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens und verschont auch die HOG nicht. Nach dem Ausfall der Arbeitssitzung im Frühjahr musste auch die Herbstsitzung des Gesamtvorstands abgesagt werden. Es ist nicht absehbar, wie lange das Regiment von Corona unser Tun und Lassen bestimmen wird. Ungeachtet dessen wird der geschäftsführende Vorstand den Verpflichtungen der HOG im Rahmen der auferlegten Einschränkungen nachkommen und zum frühestmöglichen Termin eine „Präsenzveranstaltung“ des Vorstands zur Besprechung und Entscheidung über anstehende Aufgaben organisieren.

Die Hilfeleistungen für Bedürftige in Schäßburg konnten bis dato in dem vorgesehenen Umfang fortgeführt werden. Auch die Juni- ausgabe der Vereinszeitung ist zeitgerecht an HOG Mitglieder und interessierte Institutionen im In- und Ausland ausgeliefert worden. Durch die vielen positiven Reaktionen auf SN53 sieht sich die Redaktion in ihrer Arbeit bestärkt.

In einem Zwischenbericht hat der geschäftsführende Vorstand den Gesamtvorstand über seine Aktivitäten zum Stand 31. August 2020 detailliert informiert. Zentrale Themen waren die angespannte

Kassenlage bei rückläufigen Mitgliederzahlen, der Antrag zur Fortführung der steuerlichen Freistellung des Vereins beim Finanzamt Heilbronn sowie Veränderungen im Internetauftritt der HOG auf der Homepage. Als sich abzeichnete, dass auch die Herbstsitzung nicht abgehalten werden kann, hat der geschäftsführende Vorstand am 31. Oktober 2020 Planungsvorschläge für 2021 zur Abstimmung an die Mitglieder des Vorstands verschickt. Demnach soll die humanitäre Hilfe unverändert fortgeführt werden, vorausgesetzt, die Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden lassen dieses zu. Des Weiteren sollen die Schäßburger Nachrichten ohne qualitative Abstriche wie gewohnt zweimal jährlich erscheinen. Da zu dem Schäßburger Treffen, das gemeinsam mit der Mitgliederversammlung und der Vorstandswahl turnusmäßig im September / Oktober 2021 stattfinden müsste, aus heutiger Sicht allzu viele Fragen nicht beantwortet werden können, wird die Planung dieser Veranstaltung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Spätestens Ende März 2021 muss der Vorstand hier zu klaren Entscheidungen kommen. Auf diese Vorschläge sind ausschließlich zustimmende Antworten eingegangen; drei Personen aus den Reihen des Ältestenrats haben sich der Stimme enthalten. Dieses Votum stärkt den geschäftsführenden Vorstand für seine Arbeit in den nächsten Monaten.

Lars Fabritius, Mannheim

Wir gratulieren



Am 28. September 2020 konnte Walter Lingner in Düsseldorf auf neun bewegte Lebensjahrzehnte zurückblicken. Er gehörte zu den Mitgliedern der ersten Stunde, war Mitbegründer der Heimatortgemeinschaft Schäßburg, über viele Jahre deren Vorstandsvorsitzender und für die Erweiterung ihrer Tätigkeiten motiviert und einsatzbereit. Ahnenforschung und Friedhofsdokumentation gehörten zu großen Projekten während seiner Amtszeit. Natürlich stand auch die humanitäre Hilfe für die Evangelische Kirche seiner

Heimatstadt im Vordergrund. Nach langer Tätigkeit zog er sich 2006 aus gesundheitlichen Gründen zurück und übergab den Stab an eine etwas jüngere Generation. Für seine Leistungen wurde er gelegentlich der Mitgliederversammlung vom 26.9.2009 (Schäßburger Treffen) zum Ehrenvorsitzenden der HOG gewählt. Gut versorgt und behütet in einem Seniorenheim ist er mit seinen 90 Jahren weiterhin an den Geschehnissen in Schäßburg und der HOG interessiert.

Wir wünschen ihm für die kommende Zeit **alles Gute und „nor de Gesangt“!**

Der Vorstand der HOG



Mitglieder werben Mitglieder

HOG Schäßburg e.V. – Mitteilung in eigener Sache

Um Mitglied der HOG - Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V. zu werden, genügt eine formlose Beitrittserklärung gegenüber einem Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands, beispielsweise per E-Mail (Adressen siehe Homepage). Auf der Homepage www.hog-schaessburg.de steht dafür auch ein Formular zur Verfügung, das heruntergeladen, ausgefüllt und unterschrieben dem Vorstand zugeschickt werden kann.

Wir begrüßen in der HOG

Adleff Heidrun, Wachtberg-Pech
Decker-That Ingeborg Karin, Schäßburg
Dr. Fabritius Thomas, Nußdorf-Sondermoning
Dr. Gavat Inge, Bukarest
Löw Günther Peter, Stuttgart
Schnell Günter, Böblingen
Schwarz Michael, Haimhausen
Zerbes Ivo Christian, Klausenburg/Cluj-Napoca
Dr. Zikeli Daniel, Bukarest

Reaktivierte Mitglieder sind hier nicht aufgelistet

Mitteilung: Beschluss betreffend Grabtaxen

In der Gemeindevertretungssitzung der evangelischen Kirche in Schäßburg vom 19.10.2020 wurde unter dem Tagesordnungspunkt „Gebührenverordnung“ der Beschluss gefasst, die **Grabtaxen von 12,-€ auf 15 €** (Grab/Jahr) aufzustocken, was nach 18 Jahren bei steigenden Kosten vertretbar ist.

Weiterhin wurde beschlossen, dass beginnend ab Januar 2021 die Grabgebühren auf 10 Jahre im Voraus beglichen werden können. Damit hat die Gemeindevertretung auf mehrere diesbezügliche Anfragen reagiert.

Grabstellenliste der evangelischen Friedhöfe in Schäßburg auf der HOG Homepage aufrufbar

Die Verwaltung der Gräber auf den evangelischen Friedhöfen liegt beim Evangelischen Pfarramt in Schäßburg in den Händen von Frau Dietlinde Cravciuc. Bisher wurde einmal jährlich eine aktuelle Gräberliste in der Sommerausgabe der Schäßburger Nachrichten (SN) abgedruckt. Es sind Kostengründe, die den Vorstand der HOG bewogen haben, ab sofort auf die Veröffentlichung der Gräberliste in den SN zu verzichten und auf die Homepage der HOG www.hog-schaessburg.de zu verlagern. Dort wird zukünftig die Gräberliste in dem gewohnten jährlichen Rhythmus erscheinen.

Seit Mai dieses Jahres ist die Gräberliste Stand 30. April 2020 auf der Homepage einzusehen.

Diejenigen, die über keinen Internetzugang verfügen oder Fragen im Zusammenhang mit der Gräberverwaltung oder Grabtaxen haben, können sich jederzeit an das Pfarramt, Frau Dietlinde Cravciuc, Tel. 0040 265 771195, E-Mail bergkirche@elsig.ro oder an den geschäftsführenden Vorstand der HOG (Dr. Erika Schneider, Harald Gitschner, Dr. Lars Fabritius) wenden.

Spendeneingänge vom 1. April bis 30. September 2020

Hinweis: Alle Beträge in EURO angegeben und beinhalten ausschließlich Spenden. Die Mitgliedsbeiträge von 15 € sind darin nicht enthalten, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten.

Bei Unstimmigkeiten bitte Harald Gitschner, Tel. 08458-2720 oder Erika Schneider, Tel. 07222-30268 anrufen.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,- €) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der eingedruckten fixen Beträge (Beitrag 15,- und Grabtaxen 12,-/Jahr) werden als Spenden gebucht!

Bei Zahlungen für Dritte (z.B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte um entsprechende Hinweise.

Für alle Einzahlungen in Deutschland, einschließlich der Grabtaxen können auch eigene Überweisungsscheine verwendet werden. Konto der HOG Schäßburg e.V.: IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 – BIC: GENODES1VFT

Abele Christina-Edith 15; Adone Ion, Waltraut 20; Auner Gerhard, Jeanette 5; Avram Ovidiu-Emil, Rodica 40; Baier Johann 10; Barth Regina 15; Barth Georg 10; Beer Josef Liviu 15; Bernek Igor, Sara 15; Binder Hans-Georg, Doris 35; Biro Bela, Sunhild 23; Bloos Erika 10; Brandsch Ingmar, Angelika 10; Dr. Brandsch Roderich 15; Breihofer Veronika 35; Colesnic Magdalena 20; Csernetzky Hans-Werner 100; Csernetzky Markus, Ruth 25; Dietrich Johanna 15; Dimitru-Wolf Adrian-Florentin 10; Doern Wilhelm, Brigitte 15; Doerner Katharina 10; Donath Margareta 15; Engberth Dieter 65; Fabritius Odette 75; Fabritius Jochen 20; Fabritius Karl 10; Dr. Fabritius Lars, Hannelore 500; Falk Irmgard 10; Feder Rosa 15; Filip Josef 30; Florescu Hiltrud 50; Folbert Lutz-Hermann 15; Folbert Johann 20; Frick Hedwig 11; Fritsch Thomas 50; Fritsch Hans-Rudolf, Brigitte 15; Fritsch Edita 10; Fritsch Dieter, Anneliese 10; Froehlich Johann, Johanna 25; Funtsch Karin-Renate 15; Gmeiner Mag. Gernot, Doris 10; Goellner Maria 20; Graef Maria 10; Grasser Karl, Inge 35; Grommes Franz 25; Haidu Marianne 35; Haleksy Horst 100; Hamlescher Michael, Anna 30; Hann Erich 25; Hayn Werner, Helga 5; Hayn Edith 45; Hedrich Ernst, Christine 35; Dr. Hedrich Hans, Irina 15; Helwig Sigrid 40; Dr. Henkel Jürgen 5; Herbert Alfred, Christa 35; Hermann Johann 15; Ho hans-Joachim, Gerlinde 5; Hockl Volkmar, Ursula 60; Dr. Hoeser Norbert 25; Homm Johann-Wolfgang, Reg 15; Homner Harald 30; Horwath Uwe 30; Hubatsch Reimar, Christa 15; Hügel Harald 40; Jakobi Helmut 25; Jakobi Hans-Gerhard, Pauline 35; Kailan Raimar, Edda 73; Kellermann Astrid 25; Kessler Dietmar 10; Kestner-Stanka B. G. 35; Keul Karin 35; Keul Martin-August, Erika 25; Kinn Martin 85; Kloor jun. Wilhelm, Doris 50; Kloos Johann, Sigrid 35; Klosius Renate 15; Klusch Roland 3; Knall Volkmar, Irmtraut 23; Knall Hermann, Helga 15; Knauer Edda 85; Koczian Rosalia 15; Konrad Liselotte 5; Dr. Kotschgen Sabine 85; Kreischer Gerda 40; Kroner Elisabeth 21; Kuhn Brigitte 10; Kwiczinsky Kornel, Gerda 5; Dr. Lehrer Konrad, Haide 200; Leonhardt Isa 100; Dr. Leonhardt Karl-Fritz 35; Leonhardt Ernst 100; Letz Gert 25; Lieb Ortwin 20; Lienert Horst Uwe 129,86; Lingner Klaus 5;

Lingner Rosemarie 35; Dr. Lingner Udo 30; Löw Wilhelm Friedrich 50; Luchian Wilhelm, Erika 10; Lutsch Rosina 265; Lutsch Brunhilde 5; Machat Götz-Dieter 15; Machat Wolfgang 35; Madler Peter 20; Mantsch Heinrich 15; Markel Rolf 10; Martini Elke 15; Maschalko Sigrid 15; Mathias Josefine Bianca 35; Meltzer-Rethmeier Johanna 35; Meltzer Angelika 30; Miess Jutta 15; Moritz Manfred, Dagmar 30; Mosch Gerda 15; Moyrer Hans 5; Müller Ernst, Helga 23; Nagler Christine 10; Dr. Opris Aurel 35; Orendt Johann, Ilse 35; Otto Floarea 10; Paal Stefan, Frieda 15; Pal Ioan, Maria 15; Paul Katharina 15; Plontsch Waltraud 25; Pollak Jürgen, Marianne 35; Popp-Moldovan Christa Renate 25; Potlesak Johanna 25; Reuss Karl, Renate 15; Richter Friedrich, Brigitte 10; Rieck Gottlob, Irmtraut 35; Rill Martin 300; Roth Harald, Maria 15; Roth Kurt, Helga 25; Rothbacher Edith 25; Rottenberger Pauline 50; Salomia Constantin 10; Sandner Burkhard, Hedwig 35; Schaessburger Wilhelm 40; Schaser Gerd Wolfgang 25; Schieb Peter 25; Schnell Martin, Agneta 35; Schobel Kurt 15; Schodl Richard, Edita 23; Schotsch Melitta 35; Schuller Walter, Ilse 30; Schullerus Maria 15; Schullerus Reinhold, Eva 10; Schumann Helwig, Hildegard 30; Schuster Werner, Christa 35; Schwarz Michael 26; Seiler Wiltrud 140; Seiler Arthur 15; Siegmund Hans-Dieter 35; Sighisorean Valentin, Sigrid 5; Silmen Andreas, Ingeborg 25; Solomon Marianne 35; Stefan Klaus-Peter, Gerhilde 25; Stephani Luise 15; Strohwalde Ursula 50; Stuerzer Heidemarie 20; Szaunig Harald, Karin 5; Thalmann Eveline 35; Theil Alfred, Janina 15; Theiss Hiltrud 35; Tichy Heinz Hans 5; Tontsch Horst-Curt, Agnes 10; Tschurl Jürgen, Gerti 50; Valea Peter, Irmgard 35; Varga Hertha 20; Wagner Gerhild 10; Wagner Hani 10; Wagner Johann 10; Wagner Carmen 35; Wagner Erna 60; Weber Georg, Lili 15; Wegmet Julius, Hildegard 35; Weiss Doris-Vera 10; Weiss Dietmar, Livia 20; Wellmann Walter, Elfriede 15; Wendel Erika 15; Wieschner Hans-Christoph 100; Witthöft Maria 15; Wulkesch Reinhold, Margarete 15; Zay Waltraut 50; Zebli Roland 50; Zebli Götz 150; Zenn Wilhelm-Dieter 65; Dr. Ziegler Kurt-Thomas 5; Zikeli Margarete 35; Dr. Zikeli Daniel 25; Zintz Katalin 15.

Ein herzliches Dankeschön

allen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen und/ oder Spenden die Arbeit der HOG unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben der HOG (z. B. Humanitäre Hilfe in Schäßburg, Herausgabe der Schäßburger Nachrichten u. a.) nicht leistbar.

Alle diejenigen, die noch nicht daran gedacht haben, ihren Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2020 zu begleichen, bitten wir, diesen auf das Bankkonto der HOG Schäßburg e. V.

IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 – BIC: GENODES1VFT zu überweisen

Der Vorstand



Es verstarben

Nachtrag SN 53

Liane Gerlinde Schell geb. Kieltisch * 25. 12.1928 Schäßburg, † 27.04. 2020 in Stuttgart

Vom 20. Mai bis 20. November 2020

Manfred Moritz * 4.07.1943 Schäßburg, † 24.05. 2020 in Hilpoltstein

Isolde Kristyn-Petri geb. Schuster * 19.06.1932 Schäßburg, † 6.06. 2020 in München

Dr. med. Brigitte Lingner geb. Müller * 10.02.1954 in Schäßburg, † 14. 06. 2020 in Geilenkirchen

Klaus Dietmar Fabritius * 10.01.1943 in Schäßburg, † 17.06. 2020 in Sprockhövel bei Wuppertal

Markus-Cserneczy Hans-Werner * 18.09.1936 Schäßburg, † 18.06.2020 in Heilbronn

Johann-Josef Schulleri * 20.03.1930 Schäßburg, † 27.06. 2020 in Gunzenhausen

Albert Zerbes * 24.06.19135 Petersberg bei Kronstadt, gelebt in Schäßburg, † 31.07.2020 in Memmelsdorf-Drosendorf

Otto Polder, * 14.09.1947 in Schäßburg, † 07.07.2020 in Bonn

Dieter Martini * 15.06.1939 Schäßburg, † 26.08.2020 in Reutlingen

Kunigunde Mathes geb. Lutsch * 20.01.1948 in Schäßburg, † 30.09.2020 in Wolfsburg

Hans Benning-Polder * 10.9.1933 in Großprobstdorf, † 15.11.2020 in Tamm

Anneliese Barna geb. Hügel * 27.12.1938 in Schäßburg, † 18.11. 2020 in München

Werner Horst Kamilli * 12.12. 1930 in Mediasch, aufgewachsen in Schäßburg, † 20.11.2020 in Berlin

In Schäßburg verstorben, sowie in Deutschland verstorben und in Schäßburg beerdigt:

Alexander Andreas Rațiu 08.06.1930 in Schäßburg † 3.07.2020 in Schäßburg

Katharina Țițeu geb. Welther, * 05.12.1934 in Felmern, † 09.07.2020 in Schäßburg

Walther Lutsch * 02. 08.1938 in Ploiești, gelebt in Schäßburg und Ludwigsburg,

† 21.04.2020 Krankenhaus in Neumarkt, Urnenbeisetzung 05.07.2020 in Schäßburg (s. SN 53, S. 61)

Egon Eisenburger, * 09.01.1928 Gross-Alisch, † 03.11.2019 in Aulendorf, Urnenbeisetzung 08.07.2020 in Schäßburg (s. SN 53, S. 61)

Ingeborg Hildegard Adleff * 01.02.1933 in Odorhellen, † 19.12.2019 in Hamburg, Urnenbeisetzung 24. 08.2020 in Schäßburg

Gerhard Klemens * 27.02.1952 in Weisskirch † 26.08.2020 in Schäßburg

Karl Haydl * 14.10.1960 in Schäßburg † 17.09.2020 in Schäßburg

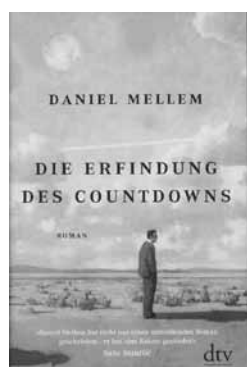
Hermine Istoc geb. Polder, * 08.10.1936 in Schäßburg † Krankenhaus Neumarkt

Wiltrud Hedwig Baier geb. Wagner * 2.10.1930 in Mühlbach † 25.11.2020 in Schäßburg

Büchertisch



Hermann Fabini
Siebenbürgischer Kalender 2021
 Patrimonium Saxonikum
 gedruckt: Honterus Hermannstadt
 Versand über
 e-mail: hfabini@abfabini



Daniel Mellem
Die Erfindung des Countdowns
 Roman
 dtv Verlagsgesellschaft
 ISBN 978 342 3 282383

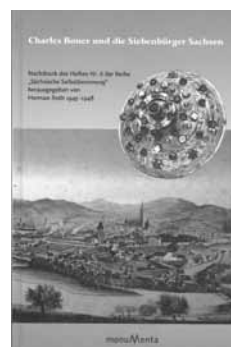


Rolf Binder
Wörter, Wort und Worte
 eine Sammlung von Vorträgen
 Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien und Schäßburg
 ISBN 978-973-0-31511-0
 Druck PUNCT DESIGN SRL,
 Schäßburg 2020
 Erhältlich beim Deutschen Forum
 Schäßburg, Str. Muzeului 7



Martin Rill
Schäßburg und die Große Kokei
 Im Buchhandel 59,00 Euro

Oder zu bestellen über:
 Bücherversand Südost
 Seebergsteige 4,
 74235 Erlenbach
 www.siebenbuergen-buch.de



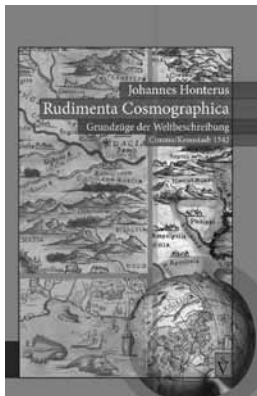
Hermann Fabini
Charles Boner und die Siebenbürger Sachsen
 monuMenta Verlag Hermannstadt
 ISBN 978 973 7969 200
 Versand über
 e-mail: hfabini@abfabini



Angelika Meltzer
 3. überarbeitete Auflage
E Liedchen hält ängden
 Alte und neue Lieder aus Siebenbürgen
 Verlag Haus der Heimat e.V.
 Nürnberg 2020
 21,00 €, Versand 3,00 €
Bestellungen:
 Angelika Meltzer
 Tel. 0911-73 56 49



Angelika Meltzer, R. Chrestels
Flötenschule für Groß und Klein
 Blockflöte lernen in der Schule und daheim
 Verlag Haus der Heimat e.V.
 Nürnberg 2020
Bestellungen:
 Angelika Meltzer
 Reichenberger Str. 77
 90766 Fürth
 Tel. 0911-73 56 49



Johannes Honterus
Robert Offner, Harald Roth
**Rudimenta Cosmographica -
Grundzüge der Weltbeschreibung** (Corona/Kronstadt 1542)
ISBN 9783944529622
Schiller Verlag 2020



Rüdiger von Kraus
Handwerker und Adlige
ISBN 9783946954729
Schiller Verlag 2020



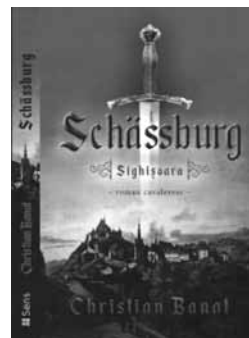
Robert Offner, Thomas Şindilariu (HG.)
**Schwarzer Tod und Pestabwehr im
frühneuzeitlichen Hermannstadt**
ISBN 978-3946954-82-2
Schiller Verlag 2020



Wilfried Heller
Rumänien
Bilder aus einer verlorenen Zeit
ISBN 9783946954774
Schiller Verlag 2020



Berthold Köber
**Jahrbuch 2021 - Auf der Suche
nach Frieden Siebenbürgisch-
Sächsischer Hauskalender,**
66. Jahrgang
ISBN 9783946954842
Schiller Verlag 2020



Christian Banat
Schässburg
rumänische Sprache.
Das Buch kann zum Preis von
50 Lei zuzüglich Porto bestellt
werden unter:
marian.naomi.cristian@gmail.com



**Dreibändige Edition der Synodalprotokolle der Evang. Superintendentur Birlhälm
1601-1752 erschienen**

Die Synodalprotokolle sind eine vorzügliche Quelle für die Kirchengeschichte Siebenbürgens. In jahrelanger Arbeit haben Dr. Ulrich A. Wien und verschiedene Mitarbeiter die Transkription, Übersetzung und Kommentierung besorgt. Ein breites Spektrum an Themen, die in der umfangreich bebilderten Einleitung vorgestellt werden und auch Schässburg betreffen: Der Konflikt um den Stadtpfarrer Simon Paulinus, aber auch die Pfarrerbesoldung, Weinverkauf oder das „Xenodochium“/Asyl spielen eine Rolle. In Band 3 werden wichtige Ausschnitte und Reden der in Band 1 und 2 überwiegend lateinischen Protokolle in deutscher Übersetzung geboten.

ZEITSPANNEN FÜR EINEN TRAUMFALL

Nach einer Malerin des Vertrauten

1

Festgefügt in den Mauern, als modere nicht
schon der Väter Gebein, längst, da es Mitternacht war,
und 25 Uhr, die Glocke
Nie schlug: - Im Herzen will ich mit ihr sein,
mit der Zeit
ist es vorbei. Das Vertraute aber
will singen.

Jetzt, wo ich nirgends mehr bin, nur
In diesem Augenblick
In ihrem Bild –
hier auf der Zeile, schlägt
in mein Vergessen
der Blitz meiner Kindheit ein.

2

Alles, was ich hier sah, ersehnt
mein längst schon tauber Schmerz, die Hülle
des Erwachsenenenseins, gläsern: alles, was ich
nicht mehr bin, ist in ihren Bildern –
und wie die Lichtjahre der Sterne
noch da.
Ach nein, sie sind vergangen, und seh sie doch
vor mir, als wären sie eben im Auge erwacht,
in ein großes Schwarzes Loch, hinab-
gefallen. Und schlägt dort unten auf

im Traumfall voller Angst,
doch in wissende Lust: Nichts ist
vergangen in diesem Blick
hinab,
der sich an ihren Farben hält,
als gäb's den Aufprall nicht.
Auf meinem Boden, der sie ist.

Dieter Schlesak

Aus: Südostdeutsche Vierteljahresblätter 1991/Heft 2, S. 90-92: Dieter Schlesak schrieb seine Gedichte nach den Bildern aus der Monographie Trude Schullerus von Juliana Fabritius-Dancu (Bukarest: Kriterion Verlag 1974). Von den Bildern im Anhang dieses Bandes entsprechen einige den Gedichten, ohne dass sie sich in jedem Fall streng zuordnen ließen.



Kirschblüte in Michelsberg

Das große Fenster mit schäßburger Hütte im Fogarascher Gebirge





Winterstimmung im Durchgang zwischen Schulgasse und Pfarrgässchen, Foto: Erika Schneider



Hinteres Tor in winterlichem Sonnenlicht, Foto: Dieter Moyrer